

Botschafter

des

Heils in Christo.

„Der Herr ist nahe!“ Phil. 4, 5.

Neununddreißigster Jahrgang.

C. Brockhaus, Elberfeld.
1891.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite.
Jesus, von Gott verlassen	1
„Wandelt in Furcht!“	14
Die Witwe zu Sarepta und die Sunammitin	17
Bruchstücke	28. 112
„Ich habe das Werk vollbracht.“	29
Besitzen wir eine Offenbarung von seiten Gottes?	34
Das eiserne Meer	46
„Mein Sohn! achte nicht gering des Herrn Züchtigung.“	54
Einleitung in die Schriften des Alten und des Neuen Testaments	57. 102. 113. 141. 169. 197. 248. 253. 281
Die Stimme Jesu	68
Das letzte malige Anklopfen	76
Ein Blick zurück und vorwärts (Gedicht)	83
Zweierlei Ruhe, zweierlei Frieden, zweierlei Freude	85
„Ausheimisch von dem Leibe — einheimisch bei dem Herrn.“	125
Nimm Ihn beim Wort!	134
Drei Dinge, nützlich zu lernen	152
Sich des Kreuzes rühmen	157
„Unser Zusammenkommen nicht veräußern.“	166
Heimweh (Gedicht)	168
„Was wir gesehen und gehört haben, verkündigen wir euch.“	175. 203
Ein Wort für bekümmerte Seelen	184
„Vergeben um Seines Namens willen.“	190
Gedanken	194. 279
Zu Jesu Füßen	213
Ein Wort der Ermahnung für die gegenwärtige Zeit	225
Was ist ein Christ?	250
„Um einen Preis erkaufte.“	260
„Kein Gewissen mehr von Sünden.“	261
Eine offene Frage	263
Die Schlussszenen von Maleachi und Judas	265
Die Einheit des Geistes	286
Wachstum in der Gnade	298
Ein Brief Christi	307
Gehorsam — die Freiheit des Gläubigen	309
Der unbekannte Gott	318
„Kehret auch unter den Matten!“	325
Ein Wort über „Anbetung“	326
Fähig gemacht für den Himmel	327

Jesus, von Gott verlassen.

(Psalm 22.)

Bei dem Lesen des zweiundzwanzigsten Psalmes klingen uns unwillkürlich die Worte ins Ohr, welche der Herr einst Seinem Knechte Mose aus dem brennenden Dornbusch zurief: „Ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn der Ort, auf welchem du stehst, ist heiliges Land!“ (2. Mose 3, 5.) Unter allen Psalmen nimmt der 22. einen ganz besondern Platz ein. Wohl wird auch in andern Psalmen von jenen schrecklichen Stunden auf dem Kreuze gesprochen, und es werden die Leiden Dessen erwähnt, der hier zu Gott schreit; aber doch nirgendwo so wie in diesem Psalm. Mit Recht wird er deshalb „der Psalm des von Gott verlassenen Menschen Jesus Christus“ genannt. Er beginnt mit dem Mark und Bein durchbringenden Notschrei: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ und er endigt mit dem Triumphgesang der Befreiung: „Ja, Du hast mich erhört von den Hörnern der Büffel. Verkündigen will ich Deinen Namen meinen Brüdern; inmitten der Versammlung will ich Dich loben.“ (Vers 21. 22.)

Welch eine wunderbare Gnade für uns, gewürdigt zu sein, etwas von den tiefen Seelenübungen jenes vollkommenen Menschen zu vernehmen, Seine Schmerzen und Kämpfe anzuschauen, die Klagen Dessen zu hören, der um

unfertwillen so schrecklich litt! welch ein Vorrecht, auf die Worte lauschen zu dürfen, welche Er in jenen entsetzlichen Stunden der Finsternis und des Zornes zu Seinem Gott geschrien hat! Der geschichtliche Bericht schweigt ganz und gar darüber. Kein einziges Wort ist in den Evangelien darüber zu finden. Sie teilen uns ausführlich mit, was in den drei ersten Stunden stattfand, während Jesus noch völlig das liebliche Licht des Angesichts Gottes anschaute; aber von der sechsten bis zur neunten Stunde, als Finsternis das ganze Land bedeckte, vernehmen wir kein Wort, bis Jesus zur neunten Stunde mit lauter Stimme schrie: „Eli, Eli, lama sabachthani? das ist: Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ (Matth. 27, 46.)

In jenen drei Stunden der Finsternis herrschte völliges Schweigen auf Golgatha. Die Jünger waren geflohen; die Weiber standen zitternd von ferne; die Hohenpriester und Schriftgelehrten waren von Entsetzen ergriffen; der Hauptmann und die Kriegsknechte waren voll Furcht; — und Jesus, unser Herr? Er litt, wie Er noch nie gelitten hatte; Er litt nicht von seiten der Menschen, sondern von seiten Gottes. Er litt allein — und Er schwieg, bis das Werk vollbracht und der Zorn getragen war. Die Welt kann Seine Leiden nicht verstehen, Seine Klagen nicht begreifen. Gott allein, der heilige und gerechte Richter, vermag ihre ganze Schrecklichkeit zu erfassen und ihren ganzen Wert zu ermessen. Deshalb kam in jenen drei Stunden keine Klage über Seine Lippen; in Seinen namenlosen Leiden schrie Er in Seiner Seele zu Gott, zu Dem, der Ihn allein verstehen und Ihm allein den Sieg geben konnte.

Doch was die Geschichte nicht mitzuteilen vermochte,

daß wird uns durch Gottes unaussprechliche Gnade im zweiundzwanzigsten Psalm vorgestellt. Wir, die Kinder Gottes durch den Glauben an Christum Jesum, sind gewürdigt, das zu vernehmen, was in den drei Stunden der Finsternis in der Seele Jesu vorgegangen ist. Wir sind gewürdigt, zu hören, welche bittere Klagen Er da vor Seinem Gott ausgeschüttet hat, und werden dadurch mit der Größe Seiner Leiden und mit der Tiefe Seines Glends bekannt gemacht. Begreifen können wir diese Dinge nicht und ergründen noch viel weniger. Was unser Herr und Heiland fühlte und empfand, kann durch niemanden von uns auch nur annähernd verstanden werden. Doch ist uns die Gnade geschenkt, Sein Flehen zu vernehmen und auf Seine Klagen zu lauschen, damit wir voll Bewunderung und Anbetung uns vor Ihm niederwerfen möchten, der gerade dann am größten war, als Er am tiefsten erniedrigt wurde; und damit wir mit Gott, dem Vater, Gemeinschaft haben möchten in Seiner Barmherzigkeit an Seinem geliebten Sohne, der gehorsam war bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze.

Jesus hat unaussprechlich viel gelitten. Sein ganzes Leben war von Anfang an eine ununterbrochene Kette von Leiden. Schon Sein Kommen auf diese Erde und Sein Annehmen der menschlichen Natur war Leiden. Der Herr der Herrlichkeit, vor welchem die Engel sich niederbeugen, der Schöpfer des Himmels und der Erde, der über alles zu gebieten hatte, entäußerte sich selbst, legte Seinen Herrscherstab nieder, entkleidete sich Seines Glanzes und Seiner Majestät, stieg von Seinem Throne herab und kam auf die Erde, um in unsrer Mitte zu wohnen — nicht als ein König, sondern als ein Knecht. Er, der reich war, wurde um unsertwillen arm, ärmer als der Ärmste, so

daß Er nicht hatte, wohin Er Sein Haupt legen konnte, und kein Geld besaß, um die Tempelsteuer zu bezahlen. (Matth. 17, 24—27.)

Er war allen menschlichen Leiden unterworfen. Ihn hungerte und dürstete; Er litt Kälte und Ungemach; Er wurde müde von Seinem Werke; Er weinte am Grabe des Lazarus und fühlte tief den Schmerz Seiner Mutter. Obwohl selbst nicht krank, weil keine Sünde in Ihm war, nahm Er, wenn Er Kranke gesund machte, durch Sein göttliches Mitgefühl alle ihre Krankheiten auf sich, und fühlte die Leiden und Schmerzen, als wären sie Seine eigenen gewesen. (Matth. 8, 17.) Mit einem Wort, Er wurde in allem versucht in gleicher Weise wie wir, (ausgenommen die Sünde,) so daß Er mit unsern Schwachheiten Mitleid zu haben vermag. (Hebr. 4, 15.)

Er lebte auf einer durch die Sünde verunreinigten Erde, in einer durch die Sünde verwüsteten Schöpfung und sah die schrecklichen Folgen der Sünde täglich um sich her. Das war für Ihn eine unerschöpfliche Quelle von Leiden. Er wohnte inmitten der Sünder; Er sah ihre bösen Handlungen; Er hörte ihre bösen Worte; ja, Er kannte alle ihre Gedanken. Welch ein Leiden für den Sündlosen! Alles, was Er hörte und sah, stand im vollständigsten Gegensatz zu Seiner Reinheit und Heiligkeit. Was es für uns sein würde, in einem Gefängnis unter den größten Gotteslästerern und schändlichsten Missethättern weilen zu müssen, das, ja noch weit mehr als das war für Ihn das Wohnen unter den Menschen — für Ihn, der einen göttlichen Abscheu gegen das Böse hatte und ein vollkommenes Gefühl besaß für alles, was rein und lieblich und wohlkautend ist.

Er wurde versucht, vor allem durch den Teufel, aber auch durch die Menschen und zuweilen sogar durch Seine Jünger. Und als Er versucht wurde, litt Er, wie uns das Wort sagt. Seine heilige Seele, in welcher keine Spur von Sünde zu finden war, litt, wie es nicht anders sein konnte, durch jede Versuchung, welcher Er auf Seinem Pfade begegnete. (Hebr. 2, 18.)

Doch all dieses Leiden, obwohl jede Minute das Teil des Herrn hienieden, war nur die notwendige Folge Seines Wohnens auf dieser Erde. Er mußte außerdem den Haß und die Verfolgung von seiten der Menschen erfahren. Er kam in die Welt, um die Welt zu erretten; aber sie erkannte Ihn nicht. Er kam in das Seinige, zu Israel, Seinem irdischen Volke, um es zu erlösen; aber die Seinigen nahmen Ihn nicht an, sondern verwarfen Ihn. Jeden Tag mußte Er den Widerspruch der Sünder erdulden. (Hebr. 12, 3.) In dem Hause derer, welche Ihn lieben, wurde Er verwundet. (Sach. 13, 6.) Der Mann, der mit Ihm aß, erhob die Ferse wider Ihn. (Ps. 41, 9.) Er wurde geschmäht, verhöhnt, verspottet, mit Steinen geworfen, ins Angesicht geschlagen, bespeit, gegeißelt und endlich ans Kreuz genagelt. Man hieß Ihn einen Fresser und Weinsäufer, einen vom Teufel Besessenen, einen Gotteslästerer. Hohepriester, Phariseer und Schriftgelehrte freuten sich über den Verrat des Judas; sie ergözten sich an der Schwachheit des Pilatus, an dem bitteren Spott des Herodes, an der Grausamkeit der Kriegsknechte; ja, als sie ihr Schlachtopfer am Fluchholze hängen sahen, gingen sie mit bitteren Spottreden am Kreuze vorüber und reizten den Allmächtigen, der doch nur ein Wort hätte zu sprechen brauchen, und mehr als zwölf Legionen Engel

wären zu Seiner Hülfe erschienen. Aber Er sprach dieses Wort nicht, weil Er gekommen war, um für Seine Feinde Sein Leben hinzugeben. Welch ein Leiden für die Seele Dessen, der die Liebe selbst war; der nicht in diese Welt gekommen war, um sie zu richten, sondern um die Welt zu erretten; der über den Unglauben Jerusalems weinte und am Kreuze für Seine Feinde betete!

Allein wie schwer all dieses Leiden auch sein mochte, so ist es doch nicht zu vergleichen mit den drei Stunden der Finsternis auf dem Kreuze. In diesen drei Stunden litt Jesus mehr als während Seines ganzen Lebens; denn während Seines Lebens auf der Erde, die Kreuzigung mit eingeschlossen, litt Er von seiten der Menschen um der Gerechtigkeit willen; aber in den drei Stunden der Finsternis auf dem Kreuze litt Er von seiten Gottes um unsrer Sünden willen. „Er ist unsrer Uebertretungen wegen dahingegeben“ — nicht von den Menschen, sondern von Gott. Es war Jehova, der Ihn zerschlug. (Jes. 53.) Er, der während Seines ganzen Lebens in dem ungetrübten Genuß der seligen Gemeinschaft mit Gott gestanden hatte und allezeit vom Vater erhört worden war, über den etliche Male eine Stimme aus dem Himmel gehört wurde: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen gefunden habe“, ja, Er erhielt in den drei Stunden der Finsternis keine Antwort auf Sein Schreien, sondern wurde von Gott verlassen.

Wie schrecklich diese Stunden für unsern geliebten Herrn gewesen sein müssen, können wir den letzten Tagen Seines Lebens entnehmen. Je mehr der Tag Seines Todes herannahte, desto größer wurde Seine Angst; in Gethsemane erreichte sie ihren Höhepunkt. In Joh. 12

hören wir Ihn rufen: „Jetzt ist meine Seele bestürzt, und was soll ich sagen? Vater, rette mich aus dieser Stunde; doch darum bin ich in diese Stunde gekommen. Vater, verherrliche Deinen Namen!“ Und in Gethsemane war Seine Seele betrübt bis in den Tod; dort war Er in so schwerem Kampf, daß „Sein Schweiß wurde wie große Blutstropfen, welche auf die Erde herabfielen;“ (Luk. 22, 44.) und in der Angst Seiner Seele rief Er dreimal: „Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch vor mir vorüber! Doch nicht wie ich will, sondern wie Du willst.“ Trotzdem aber war dieses Leiden noch nicht das Leiden um der Sünde willen. Er war noch nicht von Gott verlassen; in Gethsemane war das freundliche Licht des Angesichts Gottes noch nicht verschwunden. O nein! dort wurde Er erhört, und es wurde Ihm geholfen. Ein Engel kam, um Ihn zu stärken. „Er, der in den Tagen Seines Fleisches, da Er sowohl Bitten als Flehen zu Dem, der Ihn aus dem Tode zu erretten vermochte, mit starkem Geschrei und Thränen geopfert hat, ist um Seiner Frömmigkeit willen erhört worden.“ (Hebr. 5, 7.) Aber, rufen wir unwillkürlich aus, wenn schon der Vorgesmack des Leidens auf dem Kreuze eine solche Angst hervorrief, was muß dann das Leiden selbst gewesen sein!

Von seiten der Menschen war Er schon vorher verlassen. In Psalm 102 klagt Er: „Ich gleiche dem Pelikan der Wüste, bin wie die Eule der Einöden. Ich wache, und bin wie ein einsamer Vogel auf dem Dache.“ Alle verließen Ihn; Seine Feinde kreuzigten und verspotteten Ihn; Seine Freunde flohen. Niemand konnte mit Ihm leiden, selbst nicht eine Stunde; ja, nicht einmal in

Gethsemane, oder während der drei ersten Stunden auf dem Kreuze. Doch in all dieser Zeit genoß Er die Gemeinschaft Gottes; aber dann wurde Er auch von Gott verlassen. Schreckliche Stunde! Nie hatte ein Mensch eine solche Stunde durchgemacht; und nie kann eine solche Stunde wiederkehren. Gottes Hand lag schwer auf Ihm. Er, der keine Sünde gekannt und keine Sünde gethan hatte, wurde von Gott zur Sünde gemacht; und darum mußte der heilige und gerechte Richter Sein Angesicht vor Ihm verbergen, Sein Licht Ihm entziehen und Seinen Zorn über Ihn ausschütten.

Von dieser schrecklichen Stunde spricht der 22. Psalm. Jesus ist von Gott verlassen. Nicht nur Seine Feinde sagen es, sondern Er selbst. „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen, fern von meiner Rettung, den Worten meines Gestöhns?“ Da ist keine Hülfe, kein Trost, keine Erleichterung. Er jammert, aber niemand merkt darauf; Er schreit, aber niemand kommt, um Ihn zu retten. Der Himmel ist vor Ihm verschlossen; keine Antwort kommt von dort herab. „Mein Gott! ich rufe des Tages, und du antwortest nicht; und des Nachts, und mir wird kein Schweigen.“ (V. 2.) Wie ganz anders war es am Grabe des Lazarus! Dort konnte Er sagen: „Der Vater hört mich allezeit;“ und wie ganz anders im Anfang Seiner Kreuzigung, als Er ausrief: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ Jetzt ist der Himmel verschlossen, Gottes Ohr verstopft, Gottes Angesicht abgewandt.

„Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ Mußte Er auch gänzlich von Gott verlassen werden, so blieb Gott doch stets Sein Gott. Dieses

Bewußtsein konnte Ihm nie entschwinden, ebensowenig wie das Bewußtsein Seiner göttlichen Vollkommenheit, so daß Er inmitten Seiner Schmerzen fragen konnte: „Warum hast Du mich verlassen?“ In Ihm gab es keine Ursache dazu. Und doch beugte Er Sein Haupt und nahm das Gericht Gottes als gerecht auf sich. „Du aber bist heilig, der du wohnest unter den Lobgesängen Israels.“ (B. 3.) Er sagt gleichsam: Du, mein Gott, hast mich verlassen, obwohl es keinen Grund dafür in mir gab; aber nach Deiner Gerechtigkeit konntest Du nicht anders handeln. — Christus nahm unsern Platz als Sünder ein; Er wurde für uns zur Sünde gemacht; Er trug unsre Sünden an Seinem Leibe auf das Holz. Deshalb wurde Er von Gott verlassen, und deshalb schlugen die Wogen des Zornes Gottes über Seinem Haupte zusammen. Als unser Stellvertreter unterwarf Er sich dem göttlichen Gericht und pries die Gerechtigkeit Gottes. — Siehe, mein Leser, das ist Versöhnung!

Schon im Beginn Seines öffentlichen Dienstes war Christus dem Teufel entgegengetreten, als dieser ihn vierzig Tage und Nächte lang in der Wüste versuchte; und am Ende begegnete Er ihm wieder in Gethsemane. Die Macht des Starken war gebrochen, und sein Hausrat wurde ihm geraubt. Dieser Kampf mit Satan war schwer; allein auf dem Kreuze galt es einen andern, noch weit schrecklicheren Kampf zu kämpfen. Unser anbetungswürdiger Heiland mußte vor Gott die Sünden tragen und als Sündenträger gerichtet werden. Er hatte den Vater während Seines ganzen Lebens hienieden verherrlicht; aber jetzt mußte Er Gott verherrlichen in Seinem Tode. Mit dem Vater als solchem hatte Er in jenen Stunden der

Finsternis nichts zu thun, sondern mit Gott, dem heiligen und gerechten Richter, welcher die Sünde strafen und richten muß. Fürwahr, das Geheimnis der Gottseligkeit ist groß: Gott ist geoffenbart worden im Fleische! Wäre Christus nicht ein wahrhaftiger Mensch gewesen, so hätte alles uns nichts nützen können; und wäre Er nicht Gott selbst, so würde Seinem Opfer das fehlen, was ihm gerade seinen unendlichen Wert, den Wert Seiner Person, verliehen hat. Das Versöhnungswerk hat einen zwiefachen Charakter; wir finden darin die Befriedigung der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes und das Tragen unsrer Sünden. (Vergl. 3. Mose 16, 7—10: das Los für Jehova und das Los für das Volk.) Ueber den ersteren und zwar den wichtigsten Teil der Versöhnung, über die Befriedigung der Gerechtigkeit Gottes, handelt hauptsächlich unser Psalm.

Vergessen wir jedoch nicht, daß Jesus, obwohl Er als Sündenträger unsern Platz einnahm und deshalb von Gott verlassen werden mußte, gerade in demselben Augenblick, und zwar nicht nur als des Vaters ewiger Sohn, sondern auch als der gehorsame und vollkommene Mensch, wegen Seiner freiwilligen Hingabe in den Tod und Seines völligen Gehorsams gegenüber dem Willen des Vaters ein lieblicher Geruch, ein angenehmes Opfer für das Herz Gottes war. Welch eine wunderbare Vereinigung! Welch ein göttliches Geheimnis! Voll Bewunderung und Anbetung beugen wir uns davor nieder!

Doch hören wir weiter: „Auf Dich vertrauten unsre Väter; sie vertrauten, und Du errettetest sie. Zu Dir schrieten sie und wurden errettet; sie vertrauten auf Dich und wurden nicht beschämt. Ich aber bin ein Wurm und kein Mann, der Menschen Hohn und der vom Volke Ver-

achtete.“ (B. 4. 5.) Rührende Klage! Kein Gläubiger ist jemals so von Gott verlassen worden. Alle erhielten Antwort auf ihr Flehen. Aber Er, der eingeborne Sohn Gottes, der in des Vaters Schoß ist, Er bekam keine Antwort; Er wurde nicht errettet; Er wurde beschämt; Er war ein Wurm und kein Mann. Und doch — so klagt Er weiter — habe ich Dich nicht verlassen; ich habe stets auf Dich vertraut; von dem ersten Augenblick meines Lebens an warst Du mein Gott. „Denn Du bist es, der mich aus dem Mutterleibe gezogen hat, der mich vertrauen ließ an meiner Mutter Brüsten. Auf Dich bin ich geworfen von Mutter Schoße an, von meiner Mutter Leibe an bist Du mein Gott.“ Wahrlich, es war nicht um Seinetwillen, daß Er also litt, sondern um unsertwillen. Damit wir Frieden hätten, damit nie eine solche Stunde für uns anbrechen möchte, wurde Er verlassen.

Doch da ist kein Glend, das nicht Ihm zu teil geworden, da ist keine Schande, die nicht über Ihn gekommen wäre. Wie Stiere von Basan, wie reißende und brüllende Löwen umringten die Juden das Kreuz. (B. 12. 13.) Die Macht des Todes ergriff Jesum. „Meine Kraft ist vertrocknet wie ein Scherben, und meine Zunge klebt an meinem Gaumen; und in den Staub des Todes legst Du mich.“ (B. 15.) Die heidnischen Kriegsknechte verspotteten und mißhandelten Ihn. (B. 16.) Der Teufel stürmte mit seiner ganzen Macht auf Ihn an. „Rette mich aus dem Rachen des Löwen!“ (B. 21.)

Alles das klagte Er Seinem Gott; denn es erhöhte Seine Leiden. O möchten wir es nie vergessen, wie böse die Menschen waren, um derentwillen Er litt, und wie schrecklich die Leiden Seiner reinen und heiligen Seele!

So tief ist der Mensch gesunken, so schwarz von Sünden und Ungerechtigkeiten, so feindselig gegen Gott, daß sein Heiland um seinetwillen so tief erniedrigt werden und so schrecklich leiden mußte. Wie unvergleichlich ist andererseits Seine Liebe zu dem Sünder, zu dir und mir, mein Leser! Um uns zu erlösen, trank Er den Kelch des Zornes Gottes wider die Sünde ohne Murren bis auf den letzten Tropfen.

In Gethsemane rief Er dreimal: „Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch vor mir vorüber!“ Aber es war unmöglich. Wollte Er Sünder vom Verderben erretten, so mußte Er den Kelch des Zornes Gottes trinken und dadurch die Gerechtigkeit Gottes befriedigen. Und, mein Leser, Er hat diesen Kelch genommen und ihn bis auf den Grund geleert! Nachdem dies aber geschehen ist, verändert sich sofort die bittere Klage in einen Siegesgesang: „Ja, Du hast mich erhört von den Hörnern der Büffel. Verkündigen will ich Deinen Namen meinen Brüdern; inmitten der Versammlung will ich Dich loben.“ (B. 21. 22.) Und dann folgt bis zum Ende des Psalms die herrliche Beschreibung all der segensreichen Folgen des Leidens und Sterbens Jesu für Israel und die Nationen während der Tage der Herrlichkeit des Reiches Christi auf der Erde.

Welch eine Gnade tritt uns hier entgegen! Nachdem die Sünde, welche auf unsern Herrn gelegt wurde, durch Sein Sterben zunichte gemacht und hinweggethan war, stand Er auf aus den Toten; und als der lebendige Zeuge der Thatsache, daß alles vollbracht und alles gut gemacht war, verkündigt Er den Namen Seines Vaters Seinen Brüdern und preist Gott inmitten der Versammlung.

Die erste Botschaft, welche Er nach Seiner Auf-

erstehung durch Maria Magdalena an Seine Jünger sandte, lautete: „Gehe hin zu meinen Brüdern und sprich zu ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und euerem Vater, und zu meinem Gott und euerem Gott.“ So hatte Er vorher nie gesprochen. Wie hätte Er es auch gekonnt? Wohl hatte Er Seinen Jüngern den Namen des Vaters kundgemacht; aber sie in Gemeinschaft mit sich Kinder dieses Vaters zu nennen, konnte erst geschehen, als das Werk vollbracht und die Sünde zunichte gemacht war. Jetzt, nachdem Leben und Unverweslichkeit ans Licht gebracht sind, ist Sein Vater unser Vater und Sein Gott unser Gott; und Er schämt sich nicht, uns Brüder zu nennen. Alles, was Gott als Vater für Ihn ist, ruht jetzt gleichsam auf denen, für welche Er gestorben ist und deren Sünden Er durch das Blut Seines Kreuzes ausgeilgt hat. Seine vollkommene und geoffenbarte Annahme von Seiten Gottes ist jetzt unser Teil. Nicht nur, daß die Liebe des Vaters auf uns ruht; nein, nach Gottes Gerechtigkeit, die auf dem Kreuze verherrlicht worden ist, sind wir jetzt in dieselbe Beziehung zu Ihm gebracht, in welcher Christus selbst zu Ihm steht, so daß die ganze Wonne und Freude, welche Gott an Christo hat, auf uns herniederfließt durch unsre Annahme in Christo Jesu, unserm Herrn.

Doch das ist nicht alles. Wir hören weiter: „Inmitten der Versammlung will ich Dich preisen.“ Der Herr sagt nicht: „Ich will Dich preisen“; auch nicht: „In der Versammlung wirst Du gepriesen werden“; sondern: „Inmitten der Versammlung will ich Dich preisen.“ Diese Worte, welche auch in Hebr. 2 angeführt werden, fanden am Abend des Auferstehungstages ihre Erfüllung,

als Jesus inmitten Seiner versammelten Jünger erschien, um sie all der Segnungen und Vorrechte teilhaftig zu machen, welche Er durch Sein Leiden und Sterben für sie erworben hatte. Welch eine Freude wird das Herz unsers geliebten Herrn in jener Stunde erfüllt haben, als Er, herausgenommen aus der Finsternis, aus dem Verlassen sein von Gott und aus dem Staube des Todes, die Früchte Seines herrlichen Sieges genießen konnte; und als die Seinigen, die Er mehr liebte als Sein eigenes Leben, Seine Freude mit Ihm teilen durften! Nachdem Er, der keine Sünde kannte, für uns zur Sünde gemacht worden ist und das Gericht, welches wir verdient hatten, getragen hat, ist Er (auferstanden aus den Toten) nicht mehr der Sündenträger, sondern preist Gott inmitten der durch Ihn erlösten Versammlung. Anbetung, Ehre und Herrlichkeit sei Seinem gesegneten Namen von nun an bis in Ewigkeit! Amen.

„Wandelt in Furcht!“

(1. Petri 1, 13—26.)

Die Gläubigen werden ermahnt, als „gehorsame Kinder“ zu wandeln, und nicht nach den Lüsten, durch welche sie in ihrer Unwissenheit geleitet wurden. Berufen durch Den, welcher heilig ist, sollen sie heilig sein in ihrem ganzen Wandel: „Seid heilig, denn ich bin heilig.“ Und wenn sie Den als Vater anrufen, der ohne Ansehen der Person richtet nach eines jeden Werk, so geziemt es sich für sie, während der Zeit ihrer Fremblingschaft in Furcht zu wandeln. (B. 17.)

Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß der Apostel

hier nicht vom Endgericht redet. In diesem Sinne richtet der Vater niemanden, sondern hat alles Gericht dem Sohne übergeben. (Vergl. Joh. 5, 22.) Es handelt sich vielmehr um das Gericht eines jeden Tages, oder mit anderen Worten um die Regierung Gottes in dieser Welt im Blick auf Seine Kinder. „Wandelt die Zeit eurer Fremdlingchaft in Furcht.“ Das hier in Rede stehende Gericht bezieht sich also auf das praktische Leben. Die Furcht, von welcher der Apostel spricht, ist auch nicht eine Furcht, welche aus der Ungewißheit des Heils entspringt, sondern gründet sich im Gegenteil gerade auf die Gewißheit, daß man errettet ist.

Der unermessliche Wert des Mittels, durch welches wir erlöst sind, die unendliche Kostbarkeit des Blutes Christi, als eines Lammes ohne Fehl und ohne Flecken, ruft jene Furcht während unsrer Pilgerschaft hienieden hervor. Wir sind um den Preis des kostbaren Blutes Christi von unserm eitlem Wandel erlöst worden; sollten wir nun noch nach den Grundsätzen wandeln, von welchen wir um einen solchen Preis befreit worden sind? Wahrlich, ein solches Lösegeld fordert einen ernstesten Wandel — einen Wandel in Furcht vor dem Vater, mit welchem wir es zu thun haben.

Wenn wir unser Kapitel dann weiter verfolgen, so sehen wir, daß der Apostel diese Wahrheit, unter Bezugnahme auf die Erlösung, auf die Gläubigen anwendet. Das fleckenlose Lamm ist wohl in den Ratschlüssen Gottes vor Grundlegung der Welt zuvorerkannt, aber erst „am Ende der Zeiten“ geoffenbart worden um der Gläubigen willen. Petrus stellt so die Gläubigen in ihrem wahren Charakter dar. Sie glauben an Gott durch Jesum,

durch dieses Lamm. Sie glauben nicht an Ihn durch die Schöpfung; denn obwohl diese ein Zeugnis von Seiner Herrlichkeit ist, so giebt ein solches Zeugnis doch dem Gewissen keine Ruhe, noch redet es zu dem Glauben von einem Platz im Himmel. Sie glauben auch nicht an Gott durch die Vorsehung, welche, obwohl sie alles leitet, doch stets eine große Ungewißheit betreffs Seiner Regierung läßt. Sie glauben endlich auch nicht durch die Offenbarung Gottes auf dem Berge Sinai, noch durch den Schrecken, welchen ein strenges, unbeugsames Gesetz hervorbringt, sondern sie glauben durch Jesum, durch das Lamm Gottes.

Beachten wir wohl, daß nicht gesagt wird: „der an Ihn glaubt,“ sondern: „der durch Ihn an Gott glaubt.“ Wir kennen Gott als Den, der uns geliebt hat, als wir noch Sünder und tot in Vergehungen und Sünden waren, — als Den, der den teuren Heiland für uns dahingab, damit Er in den Tod, in welchem wir lagen, hinabstiege und sich unter das gerechte Gericht stellte, welches wir verdient hatten. Wir glauben an den Gott, der durch Seine Macht — als Jesus unter den Folgen dieses Gerichts war, im Tode für uns, — Ihn auf-erweckt und Ihm Herrlichkeit gegeben hat. Wir glauben also durch Ihn an einen Heiland-Gott, an einen Gott, der Seine Macht zu unserm Wohle ausübt, so daß unser Glaube und unsre Hoffnung auf Gott ist; nicht auf etwas, das sich bei Gott, in Seiner nächsten Nähe befindet, sondern auf Gott selbst.

Wie könnte da noch irgend ein Grund zur Furcht oder zum Mißtrauen gegen Gott vorhanden sein, wenn unser Glaube und unsre Hoffnung auf Ihm selbst ruhen,

auf Ihm, der uns also geliebt und so vollkommen für uns gesorgt hat? Gott also zu kennen verändert alles. Gott stellt sich uns jetzt ganz anders vor als in früheren Zeiten; und die Veränderung, welche stattgefunden hat, ist einerseits auf die G e r e c h t i g k e i t G o t t e s gegründet, indem Er uns als gereinigte Sünder angenommen hat, und andererseits auf die L i e b e G o t t e s, indem Er uns in Jesu, der durch Seine Macht auferweckt und verherrlicht worden ist, vollkommen gesegnet hat.

Unser Glaube und unsre Hoffnung sind auf Gott selbst. Dies stellt uns in die innigste Beziehung zu den übrigen Erlösten. Sie sind die Gegenstände derselben Liebe; sie sind in demselben theuern Blute gewaschen, durch dasselbe Lamm erlöst, und bilden daher für alle diejenigen, deren Herzen „durch den Gehorsam gegen die Wahrheit gereinigt“ sind, die Gegenstände einer zärtlichen, ungeheuchelten Bruderliebe. Laßt uns daher in wahrer Gottesfurcht wandeln und einander lieben mit Inbrunst aus reinem Herzen!

Die Witwe zu Sarepta und die Sunammitin.

(1. Kön. 17, 9—24; 2. Kön. 4, 8—37.)

Es ist eine gesegnete Uebung für das Herz, die verschiedenen Wirkungen der göttlichen Zucht in der Geschichte des Volkes Gottes zu verfolgen. „Denn alles, was zuvor geschrieben ist, ist zu unsrer Belehrung geschrieben, auf daß wir durch das Ausharren und die Ermunterung der Schriften die Hoffnung haben.“ (Röm. 15, 4.) Es ist in der That ermutigend für uns, zu finden, daß Gott von jeher mit Menschen „von gleichen Gemütsbewegungen wie wir“

zu thun gehabt hat. Wie mancher ist schon auf die eine oder andere Weise versucht worden, zu denken, daß es in der ganzen Reihe der Erlösten Gottes keinen einzigen gegeben habe, der gerade ihm gleiche! Wie gut daher, daß es dem Heiligen Geiste in Seiner vollkommenen Gnade und Weisheit gefallen hat, in der Schrift die mannigfaltigsten Fälle aufzuzeichnen, so daß wir stets in dem einen oder andern unser treues Abbild finden können!

In der Witwe von Sarepta und der Sunammitin haben wir zwei Frauen vor uns, welche von Gott in ähnlicher Weise geehrt wurden, indem die eine den Propheten Elia, die andere den Propheten Elisa bewirten durfte. Dennoch waren die Charaktere dieser beiden Weiber sehr verschieden. Sowohl in ihrer geistlichen Geschichte als auch in ihrem natürlichen Zustande und ihren äußeren Umständen zeigt sich ein großer Gegensatz.

Beschäftigen wir uns zunächst einen Augenblick mit den göttlichen Mittheilungen über die Witwe zu Sarepta. „Es geschah das Wort Jehovas zu Elia und sprach: Mache dich auf, gehe nach Zarephath*), das zu Sidon gehört, und bleibe daselbst; siehe, ich habe daselbst einer Witwe geboten, dich zu versorgen.“ (1. Kön. 17, 8. 9.) Das war in der That ein auffallender Befehl, sowohl im Blick auf das Volk Israel und Elia, als auch in Bezug auf die arme heidnische Witwe.

Der Prophet Jehovas wurde berufen, der Schuldner eines heidnischen Weibes zu werden. Das war wahrlich ein niederschmetterndes Zeugnis von dem damaligen Zustande Israels. Die bloße Erinnerung an diesen Vorfall,

*) Hebr. Zarephath; griech. Sarepta.

Jahrhunderte nachher in der Synagoge zu Nazareth, schnitt deshalb auch den Juden durch's Herz und erfüllte sie mit Wut. (Luk. 4.) Der Befehl des Herrn bestätigte den traurigen Verfall Israels und gab Zeugnis von der Gnade in Bezug auf die Heiden. Er weist vorwärts auf eine Periode, in welcher gänzliche Dürre und Unfruchtbarkeit das verheißene Land beherrschen und der Ausgang aus der Höhe die Heiden besuchen sollte.

Elia hatte sich auf das Wort Jehovas hin von einem Werkzeug des Herrn zu einem andern zu wenden. Die Raben und der Bach Krith hatten ihm bis dahin zur Befriedigung seiner leiblichen Bedürfnisse dienen müssen; aber jetzt wurde er in andere Umstände geführt und mußte der Schuldner einer armen heidnischen Witwe werden. Und worin bestanden deren Hülfquellen? Hören wir ihre eigenen kläglich Worte: „So wahr Jehova, dein Gott, lebt, wenn ich einen Kuchen habe, außer einer Handvoll Mehl im Topfe und ein wenig Del im Kruge! und siehe, ich lese ein Paar Holzstücke auf und will hineingehen und es mir und meinem Sohne bereiten, daß wir es essen und sterben.“ (B. 12.) Armselig genug nach dem Urteil der Natur! Allein der Glaube schaut über den beinahe geleerten Topf und Krug hinweg und blickt zu jener freigebigen Hand empor, welche beide zu füllen vermochte. Hätte Elia auf das gesehen, was vor Augen war, so würde ihm sicher der Mut entfallen sein, „als er an den Eingang der Stadt kam“. Allein er wußte, an wen er geglaubt hatte, und war überzeugt, daß der Gott Israels ihn durch die Hand einer notleidenden heidnischen Witwe ebenso gut ernähren konnte wie durch die Raben am Bache Krith.

Die Witwe zu Sarepta selbst befand sich in dem

möglichst geeigneten Zustande, um die Wirklichkeit jener Gnade zu erfahren, welche die Grenzen Israels überströmte, um diejenigen zu erreichen, welche „Fremdlinge und ohne Bürgerrecht waren“. Indes sehen wir, daß ihr die Segnung geradezu aufgezwungen werden mußte. Auf eine andere Weise würde sie dieselbe nicht angenommen haben. Ihr Herz war nicht zubereitet, um die heilige Würde zu schätzen, welche ihr zu teil werden sollte. Sie hätte sie weit lieber zurückgewiesen. Sie mußte „genötigt“ werden, die Fülle der göttlichen Liebe und Gnade zu kosten. Ihr Herz war zu träge, um sich der Wahrheit der Verheißung anzuvertrauen. Ach, wie sehr gleichen wir ihr oft! Wie wenig sind wir bereit, unsern Mund weit zu öffnen! Wie wenig geneigt, uns auf die Verheißungen Gottes zu stützen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil wir den Gott der Verheißung so wenig kennen!

Die Witwe war aber nicht nur abgeneigt, eine Empfängerin der göttlichen Gnade zu werden; sie war auch ebenso unfähig, die Stimme des göttlichen Gerichts zu verstehen. „Und es geschah nach diesen Dingen, da ward der Sohn des Weibes, der Hauswirtin, krank; und seine Krankheit wurde sehr stark, so daß kein Odem mehr in ihm blieb. Und sie sprach zu Elia: Was haben wir mit einander zu schaffen, Mann Gottes? Du bist zu mir gekommen, um meine Ungerechtigkeit ins Gedächtnis zu bringen und meinen Sohn zu töten.“ (B. 17. 18.) Wie wenig erblicken wir hier von der Würde einer Seele, die in Gemeinschaft mit Gott ist! Wie wenig von der stillen und heiligen Unterwürfigkeit eines Herzens, das im Verborgenen der göttlichen Gegenwart weilt, während die züchtigende Hand Gottes ausgestreckt ist! „Was habe ich mit

dir zu schaffen?" Diese Frage offenbart die Ungeduld und das Murren einer nicht unterworfenen Natur. Und weiter: „Du bist zu mir gekommen, um meine Ungerechtigkeit ins Gedächtnis zu bringen.“ Alle diese Aeußerungen beweisen einen sehr niedrigen geistlichen Zustand. Die göttliche Züchtigung kann nur im Lichte der göttlichen Gegenwart verstanden werden; und wenn die Seele sich aus dieser Gegenwart entfernt hat, so steht sie in großer Gefahr, den „Nutzen“ zu verlieren, der durch solche Züchtigungen ihr zu teil werden soll. „Alle Züchtigung scheint für die Gegenwart nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein; hernach aber giebt sie die friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die durch sie geübt sind.“ (Hebr. 12, 11.) Welchen giebt sie diese gesegneten Frucht? „Denen, die durch sie geübt sind.“ In den Wörtchen „hernach“ und „geübt“ liegt ein weit tieferer Sinn, als vielleicht die meisten von uns darin entdecken.

Die Witwe zu Sarepta schien zu denken, daß die ernste Handlungsweise des Herrn keinen anderen Zweck haben könne, als „ihre Ungerechtigkeit ins Gedächtnis zu bringen“. Gott sei gepriesen, daß der Gläubige das große Vorrecht hat zu wissen, daß Gott alle seine Sünden hinter Seinen Rücken geworfen, daß Er sie in das Meer der ewigen Vergessenheit versenkt hat! Gott kann deshalb nie etwas zu dem Zwecke thun, um diese Sünden wieder in Erinnerung zu bringen. Seine eigene friedengegebende Versicherung lautet: „Ihrer Sünden und ihrer Gesetzlosigkeiten werde ich nie mehr gedenken.“ (Hebr. 10, 17.) Anstatt die Sünden Seines Volkes zu sehen, sieht Er nur das Blut Seines eingebornen, theuern Sohnes, welches jene für immer getilgt hat. Wenn die Sünden der Gläubigen

je wieder vor Sein Angesicht kommen, wenn ihrer je wieder vor Ihm gedacht werden könnte, so würde das beweisen, daß das Blut des Lammes Gottes zu ihrer völligen Tilgung nicht ausreichend wäre. Welch ein Gedanke!

Was ist denn der Zweck der Züchtigung Gottes? Er züchtigt uns, „damit wir Seiner Heiligkeit teilhaftig werden.“ (Hebr. 12, 10.) Er thut es also nicht, um unsrer Sünden zu gedenken; denn Er hat verheißen, „ihrer nie mehr zu gedenken“. Auch nicht zur Bestrafung unsrer Sünden; denn dieselben sind alle in dem göttlichen Sünden-träger auf dem Kreuze gerichtet worden. Nein, die bestimmte Erklärung lautet: „Damit wir Seiner Heiligkeit teilhaftig werden.“ Und an einer anderen Stelle lesen wir: „Wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir vom Herrn gezüchtigt, auf daß wir nicht mit der Welt verurteilt werden.“ (1. Kor. 11, 32.) Wir wiederholen also: die Züchtigung hat nicht den Zweck, die Sünde ins Gedächtnis zu bringen, noch sie zu bestrafen; vielmehr soll sie bewirken, daß wir nicht mit der Welt verurteilt, sondern der Heiligkeit Gottes teilhaftig werden.

Es ist nötig, über diesen Punkt klar zu sein, sowohl in Bezug auf unsre eigene geistliche Geschichte, als auch im Blick auf andere. Viele haben die üble Gewohnheit, wenn sie jemanden unter der züchtigenden Hand Gottes stehen sehen, sogleich zu urteilen wie die Witwe zu Sarepta, daß nämlich Gott die Ungerechtigkeit jenes ins Gedächtnis bringe. Das ist ein großer Fehler und sollte nicht so sein.

Bei der Witwe zu Sarepta erkennen wir aus der Wirkung der Züchtigung sehr klar den Zweck derselben. Sobald sie ihren Sohn aus dem Tode zurückerhält, sagt sie: „Nunmehr erkenne ich, daß du ein Mann Gottes

bist, und daß das Wort Jehovas in deinem Munde Wahrheit ist." (B. 24.) Der Zweck der Züchtigung war, sie zur Erkenntnis dessen zu bringen, was sie schon viel früher hätte erkennen sollen. Wie oft ist dies leider auch bei uns der Fall! Wie viele Wahrheiten haben wir bekannt, welche unsre Seelen erfahrungsgemäß nie verstanden, bis wir in die tiefen Wasser der Trübsal geführt und unter der Hand des „Vaters der Geister“ gezüchtigt, unterwiesen und geübt wurden.

Wenden wir uns jetzt zu der Sunammitin in 2. Kön. 4. Da möchte ich denn zunächst bemerken, daß die Sunammitin gerade da begann, wo die Witwe zu Sarepta aufhörte. „Und es geschah eines Tages, da ging Elisa hinüber nach Sunem; und daselbst war ein wohlhabendes Weib, und sie nötigte ihn, das Brot zu essen. Und sie sprach zu ihrem Manne: Siehe doch, ich merke, daß dieser ein heiliger Mann Gottes ist, der beständig bei uns durchzieht.“ (B. 8. 9.) Sie erkannte sofort durch ihr geistliches Urteilsvermögen das, was die Witwe zu Sarepta erst durch eine schwere Prüfung lernen mußte. Sie hatte in der Schule Christi einen höheren Platz erreicht als jene; ihr ganzes Verhalten trägt den Stempel einer weiter vorgeschrittenen Erkenntnis. Sie bewegt sich mit einer Würde, einer Erhabenheit und moralischen Schönheit, die nur bei denen gefunden wird, welche die Luft des Heiligtums atmen. Nicht als ob die Gnade, welche das „wohlhabende Weib“ in Sunem besuchte, größer oder reicher gewesen wäre als diejenige, welche der „armen Witwe“ zu Sarepta zu teil wurde. Im Gegenteil; die zu einer heidnischen Fremden ausgehende Gnade war sogar reicher als diejenige, welche innerhalb der Grenzen Israels wirkte.

Ferner lag die Verschiedenheit der beiden Weiber nicht bloß in der Verschiedenheit ihrer Umstände. Allerdings war die eine eine arme Witwe, welche, mit Kummer und Sorge im Herzen, auf „eine Handvoll Mehl im Gefäß und ein wenig Del im Krüge“ hinblickte und darüber nachsann, das Wenige so sparsam wie möglich einzurichten; während die andere „ein wohlhabendes Weib“ und mit Ueberfluß umgeben war. Auch mußte der Prophet die Witwe zu Sarepta dringend bitten, ihm Brot zu geben; während die Sunammitin den Propheten anging, es von ihr zu nehmen. Allein obwohl in diesen Punkten eine Verschiedenheit zu bemerken ist, so ist diese doch nicht von Bedeutung. Die wirkliche Verschiedenheit lag nicht in den äußern Umständen, sondern in den Personen und in ihrer Gemeinschaft mit Gott; und diese Verschiedenheit zeigt sich in dem ganzen Verhalten der Sunammitin.

Sie hat ein Bedürfnis, welches weder „der König“ noch „der Heeroberste“ befriedigen kann. Sie verlangt sehnlichst, die lebendigmachende Kraft des Gottes der Auferstehung kennen zu lernen; sie wünscht mit den Sarahs und Hannas der früheren Geschlechter auf einem Boden zu stehen. Sie wünscht den lebendigen Gott zu schauen, der einherzieht in der Größe Seiner Macht und in ihrem Falle über alle Schwachheit und den Tod der Natur triumphiert. Sie begehrt sich zu sonnen in den glänzenden Strahlen der göttlichen Herrlichkeit, Gemeinschaft zu haben mit der höchsten Wahrheit und den höchsten Pfad in dem göttlichen Leben zu betreten.

Das war das Verlangen der Sunammitin. Sie war nicht, wie die Witwe zu Sarepta, mit dem Tode beschäftigt; sie blickte nicht auf ein leeres Gefäß und

einen zur Reige gehenden Krug, sondern schaute den Gott der Auferstehung gegenüber dem Tode und der Unfruchtbarkeit der Natur. Ihr Glaube erwartete „Großes“ von dem lebendigen Gott, und sie wurde nicht beschämt. Es wurde ihr gestattet, „einen Sohn zu umarmen,“ und durfte so in ihrer eigenen Person „die Kraft der Auferstehung“ erfahren. Bei ihr war es nicht der Gott der Vorsehung, welcher das Gefäß füllt, sondern der Gott der Auferstehung, der Tote lebendig macht.

Beachten wir ferner, wie sie ihr Haupt beugt angesichts der göttlichen Heimsuchung. Anstatt, wie die Witwe zu Sarepta, in die Tiefe der Trübsal hinabzusteigen, um sich dort Erkenntnis zu holen, führt sie ihre Erkenntnis in die Tiefe ein, und erlangt so eine noch tiefere Erkenntnis. Die Witwe blickte nur auf den Tod hin, indem sie nichts von der Auferstehung kannte. Die Sunammitin aber war fähig, in der Kraft der Auferstehung siegreich durch die Umstände des Todes hindurchzugehen. (Vergl. Phil. 3, 10.) Sie war imstande, ihren toten Sohn da niederzulegen, wo sie gleichsam auch ihren eignen toten Leib niedergelegt hatte, d. h. zu den Füßen des Gottes der Auferstehung, indem sie wußte, daß Er sowohl den einen wie den andern lebendig machen konnte. Wer vermöchte nicht den Unterschied zwischen den beiden Weibern zu erkennen? Und doch ist sehr zu befürchten, daß viele unter uns nur wenig davon verstehen. Viele sind zufrieden damit, den niedrigen Boden der Witwe zu Sarepta einzunehmen, anstatt sich ernstlich nach dem weit erhabneren Standpunkt der Sunammitin zu sehnen. Wir schätzen uns glücklich, wenn wir das Gefäß und den Krug von der freigebigen

Vorsehung Gottes gefüllt sehen, und sind zu träge, nach dem tieferen Charakter der Gemeinschaft zu trachten, welche aus dem Anschauen des Gottes, der Tote auferweckt, hervorspringt. Sicher sind die durch die göttliche Vorsehung empfangenen Gaben lieblich und erquickend; aber es giebt etwas weit Höheres als das. Es giebt eine Gemeinschaft mit Ihm selbst. Und wo wird diese genossen? Auf der andern Seite des Todes. Es bedarf keiner Auferstehung, um ein Gefäß und einen Krug zu füllen, wohl aber um einen toten Leib und einen toten Sohn lebendig zu machen.

Es ist daher klar, daß die Sunammitin auf einem erhabneren Boden stand als die Witwe zu Sarepta. Sicherlich waren beide Weiber Gegenstände der Gnade Gottes; aber obwohl Gegenstände derselben Gnade, war ihre Gemeinschaft doch sehr verschieden. Für die Witwe brachte der Tod ihre Sünden in Erinnerung; für die Sunammitin aber schaffte der Tod nur einen Bereich, in welchem der Gott der Auferstehung sich offenbaren konnte. Die Witwe sagte zu dem Manne Gottes: „Was habe ich mit dir zu schaffen?“ Die Sunammitin wollte mit keinem andern zu schaffen haben.

So viel über den Unterschied zwischen diesen beiden von Gott geehrten Weibern, welche durch ähnliche Umstände zu gehen hatten. Wir haben gesehen, daß die Witwe zu Sarepta weit hinter der Sunammitin zurückblieb. Die letztere wurde auf den Schwingen eines weit stärkeren Glaubens in Regionen getragen, welche die erstere nicht zu erreichen vermochte. Sie bewegte sich in einem weit höheren Bereich der Gemeinschaft als diese. Die geistliche Welt hat gerade so gut ihre Bereiche und Kreise

wie die natürliche und gesellschaftliche Welt; und der Kreis, in welchem wir uns bewegen, ist von dem Maße unsrer Gemeinschaft abhängig, während unsre Gemeinschaft wiederum im Verhältniß zu unserm Glauben steht. Die Sunammitin scheint sich, wenn wir so sagen dürfen, in dem höchsten geistlichen Kreise bewegt zu haben; ihre Erkenntnis von Gott und Seinen Wegen war tief. Sie stand im Besiz eines Geheimnisses, welches sie weder ihrem Manne noch dem Diener des Propheten mitteilen konnte. „Und sie rief ihrem Manne und sprach: Sende mir doch einen von den Knaben und eine von den Gesellen, und ich will zu dem Manne Gottes laufen und wiederkommen. Und er sprach: Warum willst du heute zu ihm gehen? es ist weder Neumond noch Sabbath. Und sie sprach: Es ist gut. Und sie sattelte die Eselin und sprach zu ihrem Knaben: Treibe und gehe; halte mich nicht auf im Reiten, es sei denn daß ich es dir sage. Und sie ging hin und kam zu dem Manne Gottes an den Berg Karmel. Und es geschah, als der Mann Gottes sie von ferne sah, da sprach er zu Gehasi, seinem Knaben: Siehe da, die Sunammitin! Nun laufe ihr doch entgegen und sprich zu ihr: Geht es dir wohl? Geht es deinem Manne wohl? Geht es dem Kinde wohl? Und sie sprach: Wohl.“ (B. 22—26.) Weder Gehasi noch ihr Mann hatten ein Verständniß für das, was in dem Herzen der Sunammitin vorging. Sie legte den toten Sohn auf das Bett des Mannes Gottes und schloß die Thür hinter ihm zu, wie um dadurch auszudrücken, daß niemand dort eintreten könne und solle als nur der Gott der Auferstehung.

Der Glaube dieses edlen Weibes führte auf diese Weise Gott auf einen Schauplatz, auf welchem die Strahlen

Seiner Herrlichkeit Gelegenheit fanden, in vollem Glanze zu scheinen. Er war fähig, die finstere Kammer mit Licht, die Kammer des Todes mit Leben zu füllen. Es war ein herrliches, wunderbares Werk; aber der Glaube wußte, daß Gott es auszuführen vermochte. Als Gehasi die Sunammitin fragte, wie es ihr und ihrem Sohne gehe, gab sie zur Antwort: „Wohl!“ denn ihre ganze Seele war mit der Gewißheit erfüllt, daß der geliebte Gegenstand, den sie tot daheim zurückgelassen hatte, durch den Gott der Auferstehung auferweckt werden würde. Und sie wurde nicht beschämt. „Da kam sie und fiel zu seinen Füßen nieder und bückte sich zur Erde; und sie nahm ihren Sohn auf und ging hinaus.“ (B. 37.) Sobald der Gott der Auferstehung als ein Handelnder aufgetreten war, konnte sie eintreten als eine Anbeterin.

Geliebter Leser! laß uns von dieser Sunammitin lernen, nach einem tieferen und innigeren Wandel mit Gott zu trachten!

Alles üble Nachreden ist böse und im höchsten Grade verwerflich. Sollten wir daher einmal in die Gesellschaft von Leuten kommen, welche Freude daran finden, allerlei Böses über ihre Mitchristen zu sagen, und es gelingt uns nicht, die Unterhaltung in andere Bahnen zu leiten, so laßt uns aufstehen und den Ort verlassen, indem wir so Zeugnis ablegen gegen eine Sache, welche für Christum so hassenswürdig ist. Laßt uns nie bei einem Verleumder sitzen und auf seine Worte lauschen. Wir können versichert sein, daß er das Werk des Teufels thut und ein dreifaches Unrecht begeht: an sich selbst, an seinem Zuhörer und an dem, über welchen er redet.

Der Glaube bringt Gott in die Umstände hinein, und so wird alles hell und leicht; der Unglaube schließt Gott aus, und alles ist dunkel und schwierig.

„Ich habe das Werk vollbracht.“

In dem Gebet des Herrn (Joh. 17) lesen wir die köstlichen Worte: „Ich habe Dich verherrlicht auf der Erde; das Werk habe ich vollbracht, welches Du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte.“ (V. 4.) Diese Worte stellen uns den festen und unwandelbaren Grund vor, auf welchen der Gläubige vor Gott gestellt ist. Hier ist das Gewissen für immer zur Ruhe gebracht. In Bezug auf unsre Sünden ruht Gott selbst auf diesem Werke. Er ist darin vollkommen verherrlicht worden; und jeder Sünder, mögen seine Sünden auch blutrot sein, findet, wenn er im Glauben Ihn naht, nichts als vollkommene Liebe und Gnade. Das Gericht ist vorüber; die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes sind völlig befriedigt worden und sehen kein Unrecht mehr an dem Gläubigen. Sie sind nicht mehr gegen, sondern für ihn. Das durch Christum vollbrachte Werk hat seinen Ausgangspunkt in Gott selbst; denn Jesus sagt im Blick auf dasselbe: „welches Du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte“. Er selbst gab sich freiwillig zum Opfer, — Dank sei Seiner unaussprechlichen Liebe! — aber zugleich ist es Gott, der Ihn für uns hingegeben hat. „Denn also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingebornen Sohn gab, auf daß jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe.“ (Joh. 3, 16.) Und wiederum: „Der doch Seines eignen Sohnes nicht

geschont, sondern Ihn für uns alle hingegeben hat.“ (Röm. 8, 32.)

Das Werk Christi ist also nach dem Willen Gottes — es ist die Gabe Gottes — es ist durch Christum vollbracht und wird durch den Heiligen Geist uns bezeugt. Alles das versichert uns der Vollkommenheit, der göttlichen Vollkommenheit dieses Werkes. Auf Grund desselben kann Gott den Gottlosen rechtfertigen, kann Christus unser Sachwalter sein und für uns bitten, und der Heilige Geist uns heiligen. Setzen wir unser Vertrauen auf dieses Werk, so kann weder Vergangenes, noch Gegenwärtiges, noch Zukünftiges uns beunruhigen. Alles was in Gott ist, selbst Seine vollkommene, unbestechliche Gerechtigkeit, ist für uns. Gott ist verherrlicht, die Sünde zunichte gemacht — alles ist Frieden. Wir können mit völligem Vertrauen zu jeder Zeit mit dem Apostel ausrufen: „Wenn Gott für uns ist, wer wider uns? . . . Wer wird wider Gottes Auserwählte Anklage erheben? Gott ist es, welcher rechtfertigt; wer ist, der verdamme? Christus ist es, der gestorben, ja noch mehr, der auch auferweckt, der auch zur Rechten Gottes ist, der auch für uns bittet. Wer wird uns scheiden von der Liebe des Christus?“ (Röm. 8, 31—35.)

Es ist beachtenswert, daß Jesus in dem oben erwähnten Gebet von Seinem Werke als schon vollbracht redet: „das Werk habe ich vollbracht“. In Vers 11 sagt Er: „und ich bin nicht mehr in der Welt,“ und in Vers 12: „als ich bei ihnen war“. Schon vom 13. Kapitel an betrachtet Jesus Sein Werk als vollbracht und sich selbst als nicht mehr in der Welt, damit die Seinen im voraus sehen und hören möchten, was Er auch

in dieser neuen Stellung für sie hienieden sein würde. Er wäscht ihre Füße, Er tröstet, Er ermuntert und unterweist sie in der zärtlichsten Weise und bittet für sie zum Vater. Er thut dies alles, damit die Seinigen erkennen sollten, daß Er droben, zur Rechten des Vaters, in derselben Liebe und Sorgfalt ihrer gedenken und gerade so treu für sie beschäftigt sein würde, wie Er es hienieden gewesen war, und damit sie, in der Welt zurückgelassen, sich Seiner nie fehlenden Fürsorge erfreuen möchten. Er bezeugt selbst in Vers 13: „Dieses rede ich in der Welt, auf daß sie meine Freude völlig in sich haben.“ Welch eine Liebe! Was Er thut, redet oder mittheilt, alles hat nur den einen Zweck: das Wohl und Glück der Seinen; wie Er auch in Joh. 15, 11 sagt: „Dies habe ich zu euch geredet, auf daß meine Freude in euch sei und eure Freude völlig werde.“

Wenn wir in Kap. 17 das Gebet des Herrn zu Seinem Vater für die Seinigen hören, so wissen wir, was Er jetzt für uns bittet, nachdem Sein Werk vollendet ist und Er zur Rechten Gottes sitzt. Er kann jetzt mit aller Freimütigkeit über uns zu dem Vater reden; Er kann Sein ganzes Herz offenbaren und die ganze Zärtlichkeit und Fülle Seiner Liebe vor dem Vater ausschütten. Unser schrecklicher Zustand von Natur, unsre Sünde und Unreinigkeit sind kein Hindernis mehr; Sein Werk hat für ewig alle Trennung beseitigt. Die Seinigen können sich gleichsam in der heiligen Nähe Gottes ruhig niederlassen und horchen, was ihr geliebter Herr in Bezug auf sie zu dem Vater zu reden hat. Sie vernehmen nichts, was sie unruhig machen könnte; nicht ein Wort kommt über Seine Lippen, das geeignet wäre, ihnen die geringste

Furcht einzulösen. Keine Anklage, keine mißbilligende oder anschuldigende Bemerkung irgend welcher Art wird gehört; ihre Fehler und Mängel werden sogar nicht einmal erwähnt. Die Worte des Herrn beweisen nur Seine unendliche Liebe zu ihnen und ein Herz voll von zärtlicher Fürsorge; sie zielen einzig darauf ab, daß sie inmitten der Welt bewahrt und reichlich gesegnet werden möchten. Durch Sein Werk sind sie erlöst; und Er übergiebt sie den Händen Seines Vaters, damit Er sie in Seinem Namen bewahre. Er bittet, daß sie unter einander eins sein möchten, und eins in Ihm und dem Vater. Er wünscht, daß sie bei Ihm seien, wo Er ist, um die Herrlichkeit anzuschauen, welche der Vater Ihm gegeben hat; denn vor Grundlegung der Welt hat der Vater Ihn geliebt. (B. 22—24.) Glückselig ein jeder, welcher auf diese unaussprechlich herrlichen Worte lauschen und sagen kann: „Auch für mich sind sie geredet; auch ich soll sie hören, damit meine Freude völlig sei.“ Wie schwach muß der Glaube, wie schwach die Erkenntnis des Herrn und Seines Werkes sein, wenn so manche Gläubige diese Worte lesen und dennoch mit unruhigem Gewissen und furchterfülltem Herzen einhergehen können!

Doch vergessen wir nicht, daß nur auf Grund Seines eigenen Werkes der Herr in betreff unser mit solch einer Freimütigkeit zu dem Vater reden kann. Unsere Treue und unser Wandel können niemals irgend welchen Grund dazu darbieten. Sein Werk allein hat uns so nahe gebracht und uns in solch herrliche Beziehungen zu Gott versetzt; nur auf Grund Seines Werkes kann Er sich so freimütig über Seine Liebe und Treue gegen uns sowie über unsre himmlischen Segnungen mit dem Vater unter-

halten. Er hat nicht mehr nötig, über unsre Sünden zu Gott zu reden; denn Er selbst hat sie ausgetilgt, und zwar so völlig, daß sogar das heilige Auge Gottes keinen unreinen Flecken mehr entdecken kann. Die Erlösten sind so rein, wie Sein Blut sie zu reinigen, und so vollkommen, wie Sein Werk sie vollkommen zu machen vermochte. Sie sind bekleidet mit der Gerechtigkeit Gottes; sie nehmen mit Christo denselben Platz vor Gott ein. Er hat unsern Platz eingenommen und empfangen, was wir verdient hatten; und nun hat Er uns an Seinen Platz versetzt, damit wir empfangen, was Er verdient hat. Anbetungswürdige Gnade und Liebe! Wo ist ein Heiland wie Er? wo ein Jesus wie unser Jesus? Haben die Seinigen auch in sich selbst keinen Wert, so hat doch die Liebe ihnen Wert beigelegt. Ja, sie besitzen einen unendlichen Wert für das Herz Jesu; denn der Vater hat sie Ihm gegeben, und Er hat sie mit Seinem eigenen Blute vom Verderben erlöst und sie dorthin gebracht, wo Er Seinen eigenen Platz vor Gott hat, so daß schon jetzt für den Gläubigen nichts anderes übrig bleibt, als zu bewundern, zu preisen und anzubeten.

Doch nicht allein vor dem Vater kann Jesus von den Seinigen so freimütig reden, sondern auch vor jedem Feinde und Ankläger. „Wer ist, der verdamme? — Christus ist es, der gestorben, ja noch mehr, der auch auf-erweckt, der auch zur Rechten Gottes ist, der auch für uns bittet.“ In Joh. 9 sehen wir Seine Arme weit geöffnet, um den aus der Synagoge gestoßenen Blindgeborenen auf-zunehmen und ihn mit dem Sohne Gottes bekannt zu machen; und Er kann mit Freimütigkeit von den Seinigen zu den Pharisäern sagen: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir; und ich

gebe ihnen ewiges Leben, und sie gehen nicht verloren ewiglich, und niemand wird sie aus meiner Hand rauben.“ (Joh. 10, 27. 28.) Ueberall kann Er mit solcher Gewißheit von den Segnungen der Seinigen reden. Nichts und niemand kann Ihn daran hindern. Sein Werk hat sie auf einen sichern und herrlichen Platz gebracht, wo nichts sie antasten kann. „Wer wird wider Gottes Auserwählte Anklage erheben?“ Alle, welche gehört und geglaubt haben, können triumphierend ausrufen: „Er hat das Werk vollbracht!“

Besitzen wir eine Offenbarung von seiten Gottes? *)

Besitzen wir eine Offenbarung von seiten Gottes, eine Mitteilung Seiner Gedanken, auf welche wir uns verlassen können? Das ist eine Frage von der höchsten Wichtigkeit. Gibt es inmitten der widerstreitenden Meinungen der Menschen, inmitten der zahlreichen verschiedenen Religionen etwas Sicheres und Bestimmtes, welches das Siegel der Autorität an sich trägt und mich in den Stand setzt zu sagen: Ich besitze die Wahrheit Gottes? Habe ich von seiten Gottes eine Offenbarung Seiner Gedanken, welche zuverlässig und mit Autorität bekleidet ist, so daß ich von Ihm selbst weiß was Gott ist?

Auf den Menschen kann ich kein Vertrauen setzen. Ein Mensch, der keine solche Offenbarung von Gott empfangen hat, versinkt in die tiefste Erniedrigung. Ich kann auch nicht auf die Kirche oder ihre Lehrer vertrauen. Auch

*) Auszug aus einer größeren Schrift von J. N. D.

sie haben ihre Geschichte — und was für eine Geschichte! Sie sind ein Rohr, welches in der Hand dessen, der sich darauf stützen will, zerbricht. Wohin soll ich mich wenden, um sagen zu können: Hier habe ich die Wahrheit, die ich lieben und auf welche ich mich verlassen kann? hier ist etwas, was Gott selbst mir gegeben hat? Um das sagen zu können, muß ich zweierlei besitzen: eine Offenbarung von seiten Gottes, und eine zuverlässige Mitteilung derselben. Ohne eine Offenbarung kann der Mensch weder Gott noch Seinen Charakter kennen. Das Heidentum, ob zivilisiert oder unzivilisiert, ist ein beredtes Zeugnis für diese Thatsache. Mir zu sagen, daß die Anbetung von Stäben oder Eseln oder Fetischen eine wahre Erkenntnis Gottes darstelle, ist wertlos. Sie mag beweisen, daß der Mensch einen Gott bedarf, daß er ohne einen solchen nicht fertig werden kann; aber sie beweist dann auch zugleich, daß er den wahren Gott nicht zu finden vermag, oder daß er Ihn nicht haben will.

Wo also soll ich Gott und Seine Wahrheit finden? Der Heide kann Ihn mir nicht zeigen; er ist in das tiefste Verderben versunken, er vergöttert seine Leidenschaften und fügt ihnen Erniedrigung hinzu.

Der Koran oder „das Schwert“ der Muhamedaner ist keine Offenbarung Gottes. Seine Mitteilungen oder Offenbarungen sind erfunden worden, jenachdem die Gelegenheit sie wünschenswert erscheinen ließ.

Können mir die Juden von Gott erzählen, sie, die nach ihren eigenen Schriften von Gott verworfen sind? Können sie mir sagen, was Er ist?

Soll ich von den Jesuiten lernen, deren Mänke alle Völker beunruhigen? Oder von dem Papste, dessen Un-

fehlbarkeit durch die Geschichte Lügen gestraft und eigentlich nur von der unwissenden Menge geglaubt wird? Soll ich die vergoldeten Bilder der Mutter Gottes anbeten, welche man in den Kirchen und an den Landstraßen aufgerichtet hat? Muß ich da meinen Ruhort finden?

Soll ich mich endlich zu den Protestanten wenden, deren Führer zum großen Teil Rationalisten und Ungläubige sind, oder die ein sogenanntes orthodoxes Glaubensbekenntnis hochhalten? Gibt es selbst in diesen evangelischen Glaubensbekenntnissen eine wirkliche Uebereinstimmung, und glauben diejenigen, welche sie unterzeichnen und festhalten, von ganzem Herzen an die darin aufgestellten Sätze? Man wird nicht manche unter ihnen finden. — Was soll ich nun thun? Soll ich, wie Pilatus, fragen: Was ist Wahrheit? und in tiefster Ratlosigkeit meine Hände waschen und Christum Seinen Feinden preisgeben? —

Was mir not thut ist eine Offenbarung von seiten Gottes selbst, und diese besitze ich — Sein Name sei ewig dafür gepriesen! — in Seinem Worte.

Ja, hier ist etwas — Gott, in einer Seiner selbst würdigen Weise geoffenbart. Aber nun kommt man her (und das ist das Grausamste von allem) und sagt mir: Das was sich als Gottes Wort ausgiebt, ist gar nicht Gottes Wort. Es ist nichts mehr und nichts weniger als eine Zusammentragung der mannigfaltigsten Ueberlieferungen und Schriftstücke, welche erst sieben- oder achthundert Jahre nach dem angeblichen Entstehen dieser Schriften veranstaltet worden ist; woher man sie genommen und wer sie geschrieben hat, weiß Gott allein (nur sind sie nicht von Ihm). So redet man von den Heiligen Schriften. Sie sind, wenn wir den meisten Gelehrten unsrer Tage

glauben wollen, nicht das Wort Gottes, sondern eine ganz unzuverlässige Sammlung von Schriften, welche im Laufe der Geschichte Israels entstanden sind. Teilweise haben Priester sie geschrieben, unter welchen das Gesetz allmählich sich entwickelt hat, teilweise Propheten, welche gegen die Grundsätze des Volkes (beachten wir: nicht gegen ihre Sünden oder ihre Uebertretungen des Gesetzes) ankämpften; teilweise endlich sind sie aus der Mitte des Volkes selbst hervorgegangen. So ist nach den Meinungen jener klugen Gelehrten das Alte Testament entstanden. Und das Neue? Nun, vier Briefe mögen von Paulus herrühren, sagt man, die übrigen aber sind sehr zweifelhaft; das meiste ist wohl nichts anderes als ein späterer Versuch, die Paulinischen und Petrinischen Parteien in der Kirche mit einander auszuföhnen 2c. 2c.

Allem dem gegenüber fragen wir: Wo ist das Wort Gottes? Da wo es stets war, wie das Licht in der Sonne ist. Man mag in der Sonne Flecken und hellere oder dunklere Teile entdeckt haben, und darüber mehr oder weniger zutreffende Erklärungen oder gelehrte Vermutungen aufstellen; aber wer Augen hat zu sehen, wandelt nach wie vor in ihrem vollen und göttlich gegebenen Lichte. Sie leuchtet mit derselben Pracht und Fülle, wie sie es stets gethan hat. Gerade so ist es mit dem Worte Gottes; es scheint heute wie vor tausend und mehr Jahren mit unverändertem Glanze, und der Eingang in dieses Wort giebt Licht und Verständnis den Einfältigen. Diese besitzen eine Natur, welche das Wort in dem wahren Charakter, so wie Gott es gegeben hat, zu schätzen vermag. Den Weisen und Verständigen aber hat Gott diese Dinge verborgen und sie den Unmündigen geoffenbart. „Sie werden

alle von Gott gelehrt sein“ ist die Erklärung des Herrn und Seines Propheten für alle, welche hören können.

Daß die alttestamentlichen Schriften in ihrer gegenwärtigen Form gesammelt wurden, lange bevor der Herr auf der Erde war, wird von niemandem bestritten; ja, Christus selbst erkennt die verschiedenen Teile des Alten Testaments, wie sie heute bestehen, an. Der bekannte jüdische Geschichtschreiber Josephus ist ebenfalls sehr bestimmt in seinen Erklärungen. Er redet nicht von einer ungewissen Menge von Büchern, sondern von einer bestimmten Zahl: zweiundzwanzig; und er sagt ferner, daß wohl Schriften nach der Regierung des Perserkönigs Artaxerxes entstanden seien, daß diese aber nicht dieselbe Autorität besäßen wie jene. Daß die Bücher gesammelt wurden, dafür können wir Gott danken. Ob man nun die Geschichte Ruths mit den Richtern verbindet, und die Klagelieder mit dem Propheten Jeremia, oder nicht, ist von keiner so großen Bedeutung. Der ihnen zugehörnde Platz in der Geschichte liegt auf der Hand. Die Frage, wer das Buch Ruth geschrieben hat, ist für den Gläubigen auch nicht von Wichtigkeit. Er nimmt die Schriften auf als das Wort Gottes; Gott selbst ist ihr Urheber. Daß bei ihrer Zusammenstellung hie und da einige kurze Bemerkungen hinzugefügt worden sind, (wie z. B. „und sie sind daselbst bis auf diesen Tag,“ Jos. 4, 9 2c.) ist möglich, aber das berührt in keiner Weise die göttliche Offenbarung. Das Buch zeigt deutlich, daß es als ein Ganzes von Gott eingegeben ist, und daß Er sowohl in der Zusammenstellung der einzelnen Schriften, wie auch vielleicht in der Einschaltung jener Bemerkungen Seine Hand gehabt hat.

Das Buch bekennt, ein Bericht aller Wege Gottes

von der Schöpfung an (und selbst, was Seine Ratschlüsse betrifft, noch früher beginnend) bis zur Ankunft des Herrn zu sein, ja, bis zum Ende der Zeit, bis Gott sagen kann: „Es ist geschehen! Ich bin das Alpha und das Omega, der Anfang und das Ende.“ Es bekennt ferner, uns eine Offenbarung des Vaters in dem Sohne zu geben. Ist das eine Offenbarung Gottes, oder ist es, wie unsre Gelehrten zu sagen beliebten, nur eine Entwicklung des nationalen Lebens in einem kleinen, geringen Volke? „Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoße ist, der hat Ihn kundgemacht.“ Ist das eine Offenbarung von Gott oder nicht?

Das Buch wird als ein Ganzes von Christo und Seinen Aposteln in einer Weise behandelt, welche zeigt, daß es einen wohlbekannten und besonderen Charakter besaß. „Die Schrift kann nicht aufgelöst werden.“ (Joh. 10, 35.) „Dann öffnete Er ihnen das Verständnis, um die Schriften zu verstehen.“ (Luk. 24, 45.) „Erforschet die Schriften . . ., sie sind es, die von mir zeugen.“ (Joh. 5, 39.) „Dies sind die Worte, die ich zu euch redete, als ich noch bei euch war, daß alles erfüllt werden muß, was über mich geschrieben steht in dem Gesetz Moses und den Propheten und Psalmen.“ Unser Herr erkannte also, während Er hienieden war, die Schriften (das was wir das Alte Testament nennen) genau so an, wie wir sie heute besitzen und wie die Juden sie einst besaßen; Er berief sich auf ihre Autorität als das Wort Gottes. Und nach Seiner Auferstehung hören wir: „Und von Moses und allen Propheten anfangend, erklärte Er ihnen in allen Schriften das was Ihn betraf.“ (Luk. 24, 27.) Zu einer andern Zeit sehen wir Ihn das Buch Jesaja nehmen

und die Stelle vorlesen: „Der Geist des Herrn ist auf mir, weil Er mich gesandt hat 2c.“ und Er fügt dann hinzu: „Heute ist diese Schrift vor euern Ohren erfüllt!“ (Luk. 4, 16—21.)

Doch nicht nur die Schriften, sondern auch ihre Schreiber haben von seiten des Herrn unbedingte Anerkennung gefunden. „Hat nicht Moses euch das Gesetz gegeben? und keiner von euch thut das Gesetz.“ (Joh. 7, 19.) „Deswegen gab Moses euch die Beschneidung, nicht daß sie von Moses sei, sondern von den Vätern.“ (B. 22.) „Es ist einer, der euch verklagt, Moses, auf den ihr eure Hoffnung gesetzt habt. Denn wenn ihr Moses glaubtet, so würdet ihr mir glauben; denn er hat von mir geschrieben. Wenn ihr aber seinen Schriften nicht glaubet, wie werdet ihr meinen Worten glauben?“ (Joh. 5, 45—47.) „Wenn Er jene Götter genannt hat, zu welchen das Wort Gottes geschah, und die Schrift kann nicht aufgelöst werden.“ (Joh. 10, 35.) (Der Ausdruck „Götter“ bezieht sich auf die Richter, welche im Hebräischen häufig Elohim (Götter) genannt werden.) „Abraham aber spricht zu ihm: Sie haben Moses und die Propheten; laß sie die hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham, sondern wenn jemand von den Toten zu ihnen geht, so werden sie Buße thun. Er aber sprach zu ihm: Wenn sie Moses und die Propheten nicht hören, so werden sie auch nicht überzeugt werden, wenn jemand aus den Toten aufersteht.“ (Luk. 16, 29—31.) Wie wahr waren jene Worte von den armen Juden jener Tage, und wie wahr sind sie von den heutigen Ungläubigen! Das Christentum und die Auferstehung des Herrn sind wirkungslos, wenn man Moses und den Propheten nicht glaubt.

Doch fahren wir fort. In Matth. 24, 15 erkennt der Herr einen andern der Propheten an, und zwar gerade denjenigen, dessen Buch am meisten in Frage gezogen wird: Daniel. Im 15. Kapitel sagt Er: „Wohl hat Jesaja über euch geweissagt.“ Lukas 4 haben wir bereits bezüglich des Propheten Jesaja angeführt; indes giebt der Herr in demselben Kapitel auch den Büchern der Könige und der Geschichte von Elia und Elisa Autorität. Doch warum noch mehr Stellen anführen? Das ganze Leben und die Reden des Herrn Jesu sind so innig mit den in dem Gesetz und den Propheten geoffenbarten Wahrheiten durchflochten, (obwohl sie andrerseits weit über diese hinausgingen, da das Gesetz beiseite gesetzt werden sollte,) daß man die ganze Offenbarung von Christo aus der Bibel herausreißen muß, um die Autorität des Gesetzes und der Propheten zu entfernen. Er ist nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen. Was zu erfüllen? Eine armselige, zur Zeit Esras vollführte Zusammenstellung menschlicher Schriften? fragwürdige, von Menschen gefertigte Dokumente, welche erst nach und nach zu einem anfänglich unbekannten Gesetz wurden? Oder das Wort Gottes, welches auf dem Wege göttlicher Inspiration Mose und denen, welche Jehova sandte, mitgeteilt wurde? Christus wurde in Bethlehem geboren, weil der Prophet durch Gottes Willen es so gesagt hatte. Er stirbt, weil anders die Schriften nicht erfüllt werden konnten. Ja wahrlich, Himmel und Erde werden vergehen, aber nicht ein Jota, nicht ein Strichlein wird von dem Gesetz fallen, bis alles erfüllt ist.

Wenden wir uns jetzt zu den Dienern unsers Herrn Jesu Christi, zu den Aposteln und Schreibern des Neuen Testaments. Sie alle berufen sich wieder und wieder auf

die Schriften des Alten Testaments, so wie wir es besitzen, und bestätigen es überall als einen göttlich eingegebenen Bericht, aufgezeichnet von denen, welchen die einzelnen Bücher zugeschrieben werden. Aber natürlich, der Mensch in seinem stolzen Wahn meint fähiger zu sein, uns zu sagen, was Christentum und Wahrheit sind, als Christus und Seine Apostel. — Indes was sagen die Apostel? Paulus beginnt den Römerbrief mit einer Anerkennung der Heiligen Schriften und der Propheten: Gott hat Sein Evangelium „zuvor verheißen in heiligen Schriften durch Seine Propheten“. Dann folgt der Beweis, daß alle, Heiden und Juden, unter der Sünde sind. Hatte denn der Jude keinen Vorzug? Allerdings; ihm waren die „Ausprüche Gottes“ anvertraut. Dennoch war er ein Sünder, und der Apostel liefert den Beweis aus den Schriften. (Kap. 3.) Jede Frage wird durch eine unmittelbare Berufung auf die Schrift gelöst. So auch in Kap. 4, 3: „Was sagt die Schrift?“ und dann folgt eine Anführung aus dem ersten Buche Mose und den Psalmen. Die weiteren Kapitel sind ebenfalls voll von Berufungen auf die alttestamentlichen Schriften. Auch in den übrigen Briefen des Apostels finden sich zahlreiche Anführungen aus dem Alten Testament; ebenso in den Schriften des Johannes, des Petrus 2c. Mit einem Wort: in den Evangelien und in den Episteln, in dem Munde des Herrn und in dem Munde Seiner Knechte, überall begegnen wir der göttlichen Autorität des Alten Testaments, so wie wir es besitzen. Und ich brauche nicht zu sagen, daß die Autorität Christi und Seiner Apostel schwerer wiegt als menschliche Spekulationen, welche sich in jedem einzelnen Falle auf besondere persönliche Einbildungen gründen und mit dem Einfluß

der geistigen Kraft vergehen, welche sie hervorgerufen hat. Gott sei Dank! wir haben die Autorität Christi und Seiner Apostel dafür, daß die Schriften nicht nur von denen herrühren, deren Namen sie tragen, sondern auch daß die in ihnen enthaltenen Wahrheiten von Gott selbst uns gegeben sind.

Diese Schreiber reden nicht aus sich selbst. Mose und die Propheten des Alten Bundes beginnen ihre Mitteilungen immer wieder mit den Worten: „So spricht Jehova;“ und Paulus versichert wiederholt, daß das, was er sagt, von Gott selbst herkomme. Er hat nicht einmal nach den geeigneten menschlichen Ausdrücken gesucht, um die Offenbarungen Gottes verständlich zu machen; nein, wenn er von den Dingen redet, „die uns von Gott geschenkt sind“, so sagt er: „welche wir reden, nicht in Worten, gelehrt durch menschliche Weisheit, sondern in Worten, gelehrt durch den Geist“. (1. Kor. 2, 13.) Was er brachte, war nicht das Wort eines Menschen, sondern das Wort Gottes. Was er schrieb, waren die Gebote des Herrn, und als solche mußten sie von den Gläubigen aufgenommen werden.

Somit ist nicht nur die Bibel eine Offenbarung von Seiten Gottes, sondern auch die Mitteilung dieser Offenbarung ist Sein Werk. „So spricht Jehova“, heißt es im Alten, und „Worte, gelehrt durch den Geist“, im Neuen Testament, so daß das, was wir besitzen, das Wort Gottes ist. Gott hat uns nicht in Ungewißheit gelassen.

Vielleicht wird man einwenden, daß wir nur unvollkommene Uebersetzungen dieses Wortes in Händen halten. Doch dieser Einwurf ist nicht stichhaltig. Obwohl alle

Uebersetzungen Menschenwerk sind und deshalb mehr oder weniger unvollkommen sein müssen, so enthalten sie doch die Offenbarung Gottes; giebt es auch Fehler, Ungenauigkeiten, Irrtümer 2c. in denselben, so ändert das doch nichts an den Grundzügen der göttlichen Wahrheit.

Ein anderer überaus wichtiger Punkt, den ich nicht unerwähnt lassen darf, ist die Einheit des Geistes in dem ganzen Alten und Neuen Testament. Sind auch die einzelnen Bücher zu ganz verschiedenen Zeiten und von den verschiedensten Personen geschrieben, weichen auch Stil und Sprache der Schreiber wesentlich von einander ab, so durchweht doch das Ganze nur ein Geist; ein großer, einheitlicher Plan tritt dem Forscher von Anfang bis zu Ende entgegen. Man findet in dem Buche Gottes Geschichte und Prophezeiung, Poesie und sittliche Unterweisungen; man begegnet dem Menschen vor dem Gesetz und unter dem Gesetz, der Gnade und den wunderbaren Gedanken Gottes bezüglich der Kirche — alles das ist verschieden, und doch wieder durch ein so inniges Band mit einander verknüpft, daß nur ein und derselbe Geist die verschiedenen Schreiber geleitet und inspiriert haben kann. Nur ein Geist, nur eine inspirierende Kraft, welche das Ende von Anfang an kannte und jenen einheitlichen Plan vor sich hatte, kann der wirkliche Urheber des Buches sein, welches wir Bibel nennen. Wie ein ununterbrochener roter Faden zieht sich der Vorsatz Gottes durch alle die verschiedenen Teile dieses Buches hindurch und macht einen jeden Teil an seinem Orte dem Ganzen dienstbar und verbindet alle zusammen zu einem einheitlichen Ganzen.

Indes ist die Bibel nicht nur eine Zusammenstellung von Thatfachen und Ereignissen, sondern sie bietet auch

die sittliche Grundlage der Beziehungen des Menschen zu Gott dar. Sie zeigt uns den Menschen in dem Zustande der Unschuld, den Verlust dieser Unschuld, die sittliche Verantwortlichkeit des Menschen, das mit göttlicher Autorität als vollkommenes Maß der Verantwortlichkeit gegebene Gesetz, den durch die Uebertretung des Gesetzes doppelt schuldigen Menschen, den Versuch, ein Heilmittel zu bringen in dem Zeugnis der Propheten und in dem Kommen des Sohnes Gottes selbst, und endlich, nachdem sich alles als vergeblich erwiesen hat, als Resultat das Gericht der Welt; nachdem dann jeder Mund zum Schweigen gebracht und die ganze Welt als schuldig und dem Gericht Gottes verfallen erwiesen ist, wird durch die Gnade Gottes ein vollkommenes Heil verkündigt, ein Heil, welches der Natur und der Herrlichkeit Gottes entspricht, das alle Jahrhunderte hindurch in dem Worte der Prophezeiung festgehalten und endlich völlig geoffenbart worden ist; und schließlich finden wir die himmlische Herrlichkeit und eine unter der Regierung des Messias wiederhergestellte Erde, den neuen Bund, und nach allem die Ewigkeit. Diesem kann man noch die Kirche in ihrem besondern Plaze mit Christo, als Sein Weib, hinzufügen.

Wenn es in der Welt eine Segnung giebt außer derjenigen, den Herrn persönlich zu besitzen und Ihn als Heiland zu kennen, so ist es diejenige, das Wort Gottes zu haben, so wie Gott selbst es uns, gleich unserm Herrn, gegeben hat, ein göttliches und himmlisches Wort, welches aber dem Menschen und seinen Bedürfnissen vollkommen angepaßt ist — ja, dieses Wort im Munde und im Herzen zu haben. (Röm. 10, 8.) Das was wir besitzen, ist das Wort des lebendigen Gottes selbst, welches in den

Gläubigen wirkt. Darum: „Ihr, was ihr von Anfang gehört habt, bleibe in euch. Wenn in euch bleibt, was ihr von Anfang gehört habt, so werdet auch ihr in dem Sohne und in dem Vater bleiben.“ (1. Joh. 2, 24.)

Das eherne Meer.

„Und er (Salomo) machte das Meer, gegossen, zehn Ellen von seinem einen Rande bis zu seinem andern Rande, gerundet ringsum, und fünf Ellen seine Höhe; und eine Schnur von dreißig Ellen umfaßte es ringsum. Und unter demselben waren Gleichnisse von Rindern, die ringsherum dasselbe umgaben, zehn auf die Elle, das Meer ringsum einschließend; der Rinder waren zwei Reihen, gegossen aus einem Gusse mit demselben. Es stand auf zwölf Rindern; drei wandten sich gegen Norden, und drei wandten sich gegen Westen, und drei wandten sich gegen Süden, und drei wandten sich gegen Osten; und das Meer war auf denselben, oben darüber, und alle ihre Hinterteile waren nach innen. Und seine Dicke war eine Handbreit, und sein Rand wie die Arbeit eines Becherrandes, wie eine Lilienblüte; an Inhalt faßte es dreitausend Bath . . . Und das Meer war für die Priester, um sich darin zu waschen.“ (2. Chron. 4, 2—6.)

Drei Dinge sind es, welche sich bei der Betrachtung dieses schönen und treffenden Vorbildes unsrer Aufmerksamkeit von selbst aufdrängen, nämlich der Stoff, aus welchem das Meer gemacht war, dann sein Inhalt und endlich sein Zweck. Möge der Heilige Geist unsre Gedanken leiten und zu unsern Herzen reden, während wir uns mit diesen Dingen beschäftigen!

1. Das Meer war aus Erz gefertigt, dem passenden Symbol der göttlichen Gerechtigkeit, welche nicht nur das

Gericht über die Sünde, sondern auch das Gericht über jede Unreinheit fordern muß. Dem ersten begegnen wir in dem ehernen Altar, dem zweiten in dem ehernen Meere. Wenn der Herr Jesus vor den Augen des Propheten Johannes erscheint als Der, welcher inmitten der sieben goldenen Leuchter wandelt, so sind „Seine Füße gleich glänzendem Kupfer (oder Erz), als glühten sie im Ofen“. Er kann das Böse nicht dulden, sondern muß es, in der Ausübung des Gerichts, unter Seinen Füßen zertreten. Dies zeigt uns, weshalb der Altar, wo die Sünde gesühnt, und das Meer, wo die Verunreinigung abgewaschen wurde, von Erz gemacht waren. Alles in der Schrift hat seine Bedeutung, und wir sollten in einem Geiste des Gebets diese Bedeutung zu erfassen suchen.

Welch ein Trost für das Herz, versichert sein zu dürfen, daß sowohl die Sünde, welche Gott in freier, unumschränkter Gnade vergiebt, als auch die Unreinigkeit, die Er mit derselben Bereitwilligkeit entfernt, vollkommen und für immer in dem Kreuze verurteilt und gerichtet worden sind. Nicht ein Titelchen unsrer Schuld, nicht die geringste Unreinheit ist übersehen und übergangen worden; alles hat sein göttliches Gericht gefunden. „Die Barmherzigkeit rühmt sich wider das Gericht;“ und „die Gnade herrscht durch Gerechtigkeit“. (Jak. 2, 13; Röm. 5, 21.) Der Gläubige hat Vergebung seiner Sünden und ist gereinigt; aber seine Schuld und seine Unreinigkeit wurden auf dem Kreuze gerichtet. Die Kenntnis dieser Wahrheit wirkt in doppelter Beziehung: sie setzt das Herz und das Gewissen in vollkommene Freiheit und führt uns zugleich dahin, Sünde und Unreinigkeit mit stets wachsender Kraft zu verabscheuen. Der ehernen Altar redete in stummer,

aber eindringlicher und ausdrucksvoller Sprache von seiner doppelten Bedeutung: die Schuld war in göttlicher Weise gerichtet worden, und deshalb konnte sie in göttlicher Weise vergeben werden. Das eiserne Meer legte ein schweigendes, aber darum nicht weniger klares Zeugnis von der Thatsache ab, daß die Unreinigkeit in göttlicher Weise gerichtet war, und deshalb in göttlicher Weise abgewaschen werden konnte.

Welch ein Trost liegt in diesem allem für das Herz! Und doch ist es, wenn ich es so nennen darf, ein heiliger Trost. Unmöglich könnte ich das Gegenbild des Altars anschauen und in leichtfertiger Weise sündigen; unmöglich das Gegenbild des eisernen Meeres betrachten und in Gleichgültigkeit des Herzens mich verunreinigen. Mein Trost ist tief und unerschütterlich, weil ich weiß, daß Vergebung und Reinigung mein Teil sind; aber er ist auch ernst und heilig, weil ich weiß, daß Jesus Sein Leben aufopfern mußte, um mich dieser Vergebung und Heiligung teilhaftig werden zu lassen. Gott ist vollkommen verherrlicht, Sünde und Unreinigkeit sind vollkommen verurteilt worden, und ich bin in Freiheit gesetzt; aber die Grundlage von allem ist der Tod Christi. Das ist die tröstliche und zugleich heilige Unterweisung, welche uns in dem Stoffe, woraus der Altar und das Meer verfertigt waren, gegeben wird. Nichts wird von Gott übergangen; und doch wird mir nichts zugerechnet, weil Christus für alles gerichtet worden ist.

2. Wir kommen jetzt zu dem Inhalt des von Salomo verfertigten Meeres. Es faßte dreitausend Bath Wasser. Wenn ich bei dem Altar Erz in Verbindung mit Blut sehe, finde ich bei dem Meere Erz in Verbindung

mit Wasser. Beides deutet auf Christum hin. „Dieser ist es, der gekommen ist durch Wasser und Blut, Jesus, der Christus; nicht durch das Wasser allein, sondern durch das Wasser und das Blut.“ (1. Joh. 5, 6.) „Einer der Kriegsknechte aber durchbohrte mit einem Speer Seine Seite, und alsbald kam Blut und Wasser heraus.“ (Joh. 19, 34.) Das Blut, welches sühnt, und das Wasser, welches reinigt, fließen beide aus der Seite eines gekreuzigten Heilandes. Kostbare und ernste Wahrheit! Kostbar, weil wir jetzt Sühnung und Reinigung besitzen; ernst wegen des Weges, auf welchem wir sie erlangt haben.

Das eherne Meer enthielt also Wasser, nicht Blut. Alle, welche sich ihm naheten, hatten bereits die Kraft des Blutes an sich erfahren, und bedurften deshalb nur der Waschung mit Wasser. So war es in dem Vorbilde, und so ist es in dem Gegenbilde, in Christo. Die einmal ganz gewaschenen und mit dem Sühnungsblute des Opfertieres in Berührung gebrachten Priester unter dem Gesetz hatten, wenn ihre Hände und Füße unrein geworden waren, nicht nötig, zu dem ehernen Altar zurückzukehren, sondern gingen geradewegs zu dem ehernen Meere. Das Blut brauchte nicht wieder auf sie angewandt zu werden, um sie zu Priestern zu machen, sondern sie hatten sich nur mit Wasser zu waschen, um zur Ausübung ihres priesterlichen Dienstes fähig zu sein. Gerade so ist es jetzt; der einmal ganz gewaschene und mit Blut gereinigte Gläubige hat, wenn er sich vergiftet und sündigt, nicht nötig, noch einmal mit dem Blute in Verbindung gebracht zu werden, wie im Anfang, sondern bedarf nur der reinigenden Wirkung des Wortes, durch welches der Heilige Geist die Erinnerung an das, was Christus gethan hat, auf die Seele

anwendet, so daß die Verunreinigung erkannt und entfernt, die Gemeinschaft wiederhergestellt und der geistliche Priester fähig gemacht wird, von neuem seine priesterlichen Obliegenheiten zu erfüllen. „Wer gebadet ist, hat nicht nötig sich zu waschen, ausgenommen die Füße, sondern ist ganz rein.“ (Joh. 13, 10.) „Die Gottesdienst Liebenden, einmal gereinigt, würden kein Gewissen mehr von Sünde gehabt haben.“ (Hebr. 10, 2.) Läßt dies die Verunreinigung als etwas Geringfügiges erscheinen? Gerade das Gegenteil. Machte die Aufstellung des ehernen Meeres mit seinen dreitausend Bath Wasser die priesterliche Verunreinigung zu einer leichten, unbedeutenden Sache? Bewies sie nicht vielmehr, wie viel aus ihr gemacht, wie ernst sie von Gott beurteilt wurde, und wie unmöglich es war, mit einem einzigen Flecken auf den Händen oder Füßen voranzugehen?

Mein Leser möge diesen Gegenstand in dem Lichte des Wortes Gottes wohl erwägen. Viele Gläubige sind nicht klar über die Lehre, welche in dem ehernen Altar und dem ehernen Meere vorbildlich dargestellt ist. Darum geraten auch so manche Christen in große Unruhe bezüglich der Frage von ihren Sünden und Verunreinigungen im praktischen Wandel. Indem sie die göttliche Vollkommenheit ihrer Reinigung durch das Blut Christi nicht verstehen, meinen sie bei jedem neuen Anlaß wieder zu dem ehernen Altar zurückkehren zu müssen. Aber wenn ein Mensch einmal durch das Blut Jesu gereinigt ist, so ist er für immer rein. Er ist in eine Stellung versetzt, welcher vollkommene Reinheit anhaftet, und er kann diese Stellung nie wieder verlieren. Wohl kann er das Bewußtsein, die Kraft, den Genuß derselben verlieren, aber

nie die Stellung selbst. Petrus spricht von solchen, welche die Reinigung ihrer vorigen Sünden vergessen haben. Wenn das Ich nicht mit allem Ernst gerichtet wird und man mit der Sünde spielt, so ist es schwer zu sagen, wohin ein Christ kommen kann. Der Herr gebe uns, vor Ihm zu wandeln mit aller Sorgfalt und Behutsamkeit Tag für Tag, damit wir nicht unter den verblendenden und verhärtenden Einfluß der Sünde geraten!

Indes möchte ich daran erinnern, daß das wirksamste Schutzmittel gegen die Thätigkeit und den Einfluß der Sünde darin besteht, daß das Herz in der Gnade befestigt wird und völlig klar ist über unsre Stellung in Christo. Bin ich ungewiß und zweifelhaft über diese Dinge, so werde ich über kurz oder lang in die Schlingen Satans fallen. Suche ich deshalb ein heiliges Leben zu führen, um meine Stellung vor Gott zu befestigen, so werde ich entweder in pharisäischem Stolze oder in tiefer Finsternis und vielleicht in schrecklichen Sünden enden. Weiß ich aber, daß alle meine Sünden und Verunreinigungen auf dem Kreuze verurteilt und gerichtet worden sind, so stehe ich auf dem wahren Boden der Heiligkeit. Und wenn ich fehle, wie ich es leider so mannigfaltig thue, so bringe ich in ernstem Selbstgericht und Bekenntnis meine Fehler vor Gott, indem ich weiß, daß Er treu und gerecht ist, mir meine Sünden zu vergeben und mich zu reinigen von aller Ungerechtigkeit. Ich richte mich selbst auf Grund der Thatfache, daß Christus bereits vor Gott gerade wegen der Sache gerichtet worden ist, welche ich in Seiner Gegenwart bekenne. Wäre es nicht so, so würde mein Bekenntnis nutz- und wertlos sein. Der einzige Grund, weshalb Gott „treu und gerecht“ ist, mir

zu vergeben und mich zu reinigen, ist die Tatsache, daß Christus schon meinerwegen gerichtet worden ist; und sicherlich wird Gott nicht dieselbe Sache zweimal richten. Freilich muß ich mich selbst richten und meine Sünde bekennen, wenn ich gefehlt habe. Ein einziger sündhafter Gedanke genügt, um meine Gemeinschaft mit Gott zu unterbrechen; und ein jeder derartiger Gedanke muß gerichtet werden, ehe diese Gemeinschaft wiederhergestellt werden kann. Aber es ist als ein Gereinigter und Erlöster, daß ich mein Bekenntnis ablege. Ich werde nicht länger als ein Sünder betrachtet, der es mit Gott als Richter zu thun hat; sondern ich befinde mich jetzt in der Stellung eines Kindes, welches Gott als seinen Vater kennt und Ihm mit kindlichem Vertrauen naht. Er hat Vorkehrungen für meine täglichen Bedürfnisse getroffen, und zwar Vorkehrungen, welche zugleich von der Heiligkeit und Gnade Dessen zu mir reden, der so treu für mich gesorgt hat. Ich soll nicht den Altar vergessen, weil ich das Meer nötig habe, sondern ich soll die Gnade Dessen anbeten, der beides für mich vorgesehen hat.

3. Nachdem wir so eingehend den Stoff, aus welchem das Meer gemacht war, und seinen Inhalt betrachtet haben, werden wenige Worte über den Zweck desselben genügen. „Das Meer war für die Priester, um sich darin zu waschen.“ Die Priester traten Tag für Tag an das eherne Meer heran, um ihre Hände und ihre Füße zu waschen, damit sie so stets in einem passenden Zustande wären, ihr priesterliches Werk zu verrichten. Welch ein treffendes Vorbild von den geistlichen Priestern Gottes, d. h. von allen wahren Gläubigen, deren Werke und Wege durch die Wirksamkeit des Wortes gereinigt werden müssen! So-

wohl das eherne Becken in der Stifzhütte als auch das eherne Meer in dem Tempel stellen vorbildlich jene „Waschung mit Wasser durch das Wort“ dar, welche Christus jetzt ausübt durch die Kraft des Heiligen Geistes. Christus ist persönlich für uns droben im Himmel beschäftigt; und durch Seinen Geist und Sein Wort wirkt Er in und auf uns hienieden. So, und nur so, sind wir fähig voranzuschreiten. Er stellt uns wieder her, wenn wir abirren; Er reinigt uns von jeder Befleckung; er korrigiert jeden Fehler, den wir machen. Er lebt stets für uns. Er erhält uns aufrecht in der Kraft und Unantastbarkeit der Stellung, in welche Sein kostbares Blut uns versetzt hat. Alles ist in Ihm gesichert. Er „hat die Versammlung geliebt und sich selbst für sie hingegeben, auf daß Er sie heiligte, sie reinigend durch die Waschung mit Wasser, durch das Wort, auf daß Er die Versammlung sich selbst verherrlicht darstellte, die nicht Flecken oder Runzel oder etwas dergleichen habe, sondern daß sie heilig und tadellos sei.“ (Eph. 5, 25 — 27.)

Zum Schluß noch ein Wort über die „Kinder“, auf welchen das eherne Meer ruhte. Das Kind wird in der Schrift vielfach als ein Symbol zäher Ausdauer, geduldiger, unermüdlicher Arbeit gebraucht; daher ihr bezeichnender Platz unterhalb des ehernen Meeres. Von welcher Seite der Priester sich auch dem Meere nähern mochte, überall begegnete er dem Bilde der geduldigen, ausharrenden Thätigkeit. Es machte nichts aus, wie oft oder von welcher Seite er kam; niemals konnte er die Geduld erschöpfen, welche dem Werke seiner Reinigung von aller Befleckung gewidmet war. Welch ein schönes Bild! Und das Wesen, die Verwirklichung dieses Bildes finden wir in Christo.

Wir können Ihn niemals durch unser häufiges Kommen ermüden. Seine Geduld ist unerschöpflich. Er wird nicht müde werden, bis Er uns ohne Flecken oder Runzel oder etwas dergleichen sich selbst verherrlicht darstellen wird.

Möchten denn auch unsre Herzen nicht müde werden, Ihn anzubeten, der unser Opfer, unser Priester, unser Sachwalter, unser Alles ist — Ihn, dessen Sühnungs-
werk und dessen Bemühung der Liebe mit uns in unserm täglichen Leben in dem ehernen Altar und dem ehernen Meere einen so treffenden Ausdruck finden!

„Mein Sohn! achte nicht gering des Herrn Züchtigung.“

(Hebr. 12, 5.)

Alle Gläubigen befinden sich unter der Zucht des Vaters, in der Schule Gottes. Gerade diese Thatsache beweist, daß sie Kinder Gottes sind; denn wären sie ohne Züchtigung, so würden sie Bastarde und nicht Söhne sein. (B. 8.) „Wer ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtigt?“ — Und wie gut ist es, daß wir unter der züchtigenden Hand unsers Gottes und Vaters stehen! Wohin würden wir kommen, wenn Er uns dem Eigenwillen unsrer thörichten Herzen überließe, wenn Er erlaubte, daß wir ungehindert unsre eigenen Wege gingen! wenn Er in Seiner Weisheit nicht unsrer Thorheit entgegenträte! wenn Er, der das Ende von Anfang an kennt, vor dem unsre eigen-
liebigen, selbstzüchtigen Herzen, unsre gefährlichen Neigungen, unser Hang zur Welt, unsre natürliche Trägheit und Bequemlichkeit und tausend andere Dinge bekannt sind, uns nicht zu Hülfe käme und durch Seine züchtigenden Wege

uns zur Wachsamkeit, zur Erkenntnis unsrer Ohnmacht und zum Aufblick nach oben anleitete! Wie bald würden wir uns aus Seiner gesegneten Gegenwart entfernen und dem Verderben zueilen!

Darum noch einmal, wie gut ist es, daß kein Gläubiger ohne Züchtigung ist! Freilich scheint die Züchtigung für die Gegenwart nicht Freude zu sein; nein, sie soll als Züchtigung gefühlt werden und ein Gefühl der Traurigkeit hervorrufen. Was aber bewirkt sie denen, welche sich durch sie üben und belehren lassen, die in ihr lernen, was der Vater sie lehren will? „Die friedsame Frucht der Gerechtigkeit!“ Wahrlich, eine kostbare Frucht — kostbar für den Herrn, kostbar auch für den Gläubigen.

Zwei Gefahren nun sind es, welchen der unter der Zucht des Vaters stehende Gläubige stets ausgesetzt ist. Ist die Züchtigung leicht, so ist er geneigt, sie gering zu achten, sie zu übersehen und infolge dessen ihren Zweck zu vereiteln. Ist sie schwer, oder währt sie eine längere Zeit unverändert fort, so steht er in Gefahr, unter ihrem Gewicht zu Boden zu sinken und zu ermatten. Letzteres war bei den Hebräern der Fall. Die lang andauernden Verfolgungen seitens der Feinde Christi hatten ihren Geist niedergedrückt, und sie waren nahe daran zu verzagen und in ihrem Wettlauf inne zu halten. Der Heilige Geist ermuntert sie, indem Er ihnen zeigt, daß nicht etwa Gottes Zorn diese Zeit der Trübsal über sie verhängt habe, sondern die Liebe des Vaters, welche mit ihnen handelte, als mit Söhnen. „Ihr habt der Ermahnung vergessen, welche zu euch spricht als zu Söhnen: „Mein Sohn! achte nicht gering des Herrn Züchtigung, noch ermatte, wenn du von Ihm gestraft wirst!““ Wie zärtlich

und innig sind diese Worte! Kein irdischer Vater würde so reden; sie züchtigen „nach ihrem Gutdünken“, und wie oft leitet sie dieses Gutdünken irre! Nicht so der „Vater der Geister“; Er züchtigt nach Seiner göttlichen Weisheit und väterlichen Liebe, und dann redet Er in rührender Güte, mit innigem Erbarmen zu Seinem leidenden Kinde: „Mein Sohn! — mein lieber Sohn! — achte nicht gering meine Züchtigung, noch ermatte unter ihrer Schwere!“

Ist es nicht ein unendliches Vorrecht, unter der erziehenden Hand eines solchen Vaters zu stehen, mein Leser? Eines Vaters, der uns über alles liebt, und der alle Dinge zu unserm Guten mitwirken läßt? Sollten wir die Hand nicht küssen, welche die Zuchtrute bei uns in Anwendung bringt, zu unserm zeitlichen und ewigen Wohl? O möchten wir jene väterliche Ermahnung, jenen freundlichen Zuspruch nie vergessen, welcher auch zu uns spricht als zu Söhnen: „Mein Sohn! achte nicht gering des Herrn Züchtigung, noch ermatte, wenn du von Ihm gestraft wirst.“ — Würden wir mehr acht haben auf die züchtigende Hand unsers Gottes und Vaters in den kleinen Dingen des täglichen Lebens, so würden wir uns vielleicht manche ernstere Züchtigung ersparen. Denn der Vater züchtigt uns, nicht weil Er Freude am Züchtigen hat, sondern uns „zum Nutzen, damit wir Seiner Heiligkeit theilhaftig werden.“ Andererseits haben wir aber auch keinen Grund zu ermatten. Denn wenn wir auch nicht immer den Zweck Seiner ernstesten Wege mit uns verstehen mögen, so wissen wir doch das Eine, daß wir in der Hand eines liebenden Vaters stehen, und daß Sein Zweck nur ein guter und gesegneter sein kann.

Einleitung in die Schriften des Alten und des Neuen Testaments.*)

Eine Einleitung zur Bibel zu schreiben, ist meines Erachtens eine höchst ernste und schwierige Sache. Ein Buch zur Hand zu nehmen, welches die Gesamtheit aller Gedanken Gottes und aller Seiner Wege mit dem Menschen, sowie Seines im Blick auf Christum und den Menschen in Ihm gefaßten Ratschlusses darstellt, — ein Buch, welches zu gleicher Zeit die Offenbarung des Wesens Gottes und der Verantwortlichkeit des Menschen ist, sowie die Offenbarung dessen, was Er selbst für den Menschen gethan hat, und der neuen Beziehungen, in welche dieser durch Christum zu Gott tritt, — ein Buch, das die Natur Gottes in sittlicher Hinsicht entfaltet, sowie die verschiedenartigen Haushaltungen, in welchen Er sich vor den Himmeln und ihren Bewohnern verherrlicht, — ein Buch, welches die Geheimnisse und den Zustand des menschlichen Herzens enthüllt, und zugleich die unsicht-

*) Die nachfolgende, höchst lehrreiche Einleitung in die Bücher der Heiligen Schrift wurde von unserm lieben heimgegangenen Bruder J. N. Darby nicht lange vor seinem Tode und gelegentlich seiner Uebersetzung der Bibel in die französische Sprache geschrieben. Wir sind überzeugt, daß sie auch den deutschen Lesern willkommen sein wird, unsomehr als gerade jetzt die zweite Ausgabe der Heiligen Schrift in deutscher Uebersetzung erschienen ist.

baren Dinge vor ihm aufdeckt, — ein Buch, das da beginnt, wo die Vergangenheit an die Ewigkeit grenzt, und das uns durch eine Erörterung und Auflösung aller sittlichen Fragen zu dem Ziele führt, wo die Zukunft wieder die Ewigkeit berührt, so wie diese Gottes Vorsätzen entspricht, — ein Buch, welches die sittlichen Fragen in dem friedlichen Lichte des geoffenbarten Gottes ergründet, und uns die Grundlagen neuer Beziehungen zu Ihm erkennen läßt, gemäß dem, was Er ist in unendlicher Liebe es zu unternehmen, sage ich, dem menschlichen Geiste den Pfad zu eröffnen, (soweit dies dem Menschen gegeben ist, denn Gott allein kann es mit Erfolg thun,) um die Wege Gottes, wie Er sie geoffenbart hat, zu verstehen, — das ist eine Sache, die wohl geeignet ist, den Geist vor der Schwierigkeit und dem Ernst der Aufgabe zurückbeben zu lassen, wenn man bedenkt, daß man sich in der Gegenwart der durch Gott selbst geoffenbarten Gedanken Gottes befindet. In der That, welch eine wichtige Sache ist diese göttliche Unterbrechung der Ewigkeit, während welcher die fieberhafte Thätigkeit des gefallenem Geschöpfes unter dem Antriebe dessen, der die Macht der Lüge und des Mordes ausübt, sich in Gedanken entfaltet, die alle vergehen; während welcher aber auch die Natur und die Gedanken Gottes, Sein Wesen und Sein bestimmter Rathschluß, die bis dahin von Ewigkeit her in Ihm selbst verborgen waren, sich enthüllen und mittelst des Sohnes ihre Erfüllung finden, (während zugleich der Mensch geprüft und offenbar gemacht wird,) um in ihrem Resultat in einer Ewigkeit zukünftiger Herrlichkeit in Erscheinung zu treten, wo Gott, umgeben von gesegneten Geschöpfen, die Ihn kennen und verstehen, sich als Licht und als

Liebe offenbaren wird in der Frucht Seiner ewigen und unvergänglichen Gedanken; wo aber auch alles, was durch Seine Gnade und Weisheit hienieden gewirkt worden ist, sich in seinen herrlichen und ewigen Früchten zeigen wird; wo Gott — Vater, Sohn und Heiliger Geist — (nur von sich selbst gekannt, ehe die Zeit war,) gekannt sein wird von unzähligen glücklichen Wesen, gekannt in ihrer eignen Glückseligkeit, wenn die Zeit nicht mehr sein wird! Und diese Welt ist der wunderbare Schauplatz, auf welchem alles zu diesem Zweck stattfindet; und das Herz des Menschen ist der Ort, wo in sittlicher Hinsicht alles sich vollzieht und verwirklicht, wenn Gott, in dem und durch den und für den alle diese Dinge sind, durch Seinen Geist in ihm wohnt, um ihm Einsicht zu geben, und wenn Christus, der Mittelpunkt alles dessen, was geschieht, sein einziger Gegenstand ist. Die Bibel nun ist die Offenbarung, welche Gott uns von diesem ganzen wunderbaren System und von allen darauf bezüglichen Thatsachen gegeben hat. Begreift man da nicht, daß man vor der Aufgabe, solche Dinge auseinanderzusetzen, zurückschreckt? Doch wir haben es mit einem gütigen Gott zu thun, dessen Freude es ist, uns in allem zu helfen, was uns von Nutzen sein kann, um Seine Gedanken, die Er nach Seinem Wohlgefallen uns geoffenbart hat, zu verstehen.

Einige Hauptgrundsätze kennzeichnen diese Offenbarung; und über diese möchte ich ein Wort sagen, bevor ich auf Einzelheiten eingehe.

Der erste große Gedanke, welcher der Offenbarung Gottes sein Gepräge aufdrückt, ist derjenige von den beiden Adam. Es giebt zwei Menschen, den ersten

und den zweiten, den verantwortlichen Menschen und den Menschen der Ratschlüsse Gottes, in welcher letzterem, unter Bestätigung des Grundsatzes der Verantwortlichkeit, Gott sowohl sich selbst offenbart als auch Seine unumschränkten Ratschlüsse und die Gnade, die in Gerechtigkeit herrscht. Diese beiden Grundsätze beherrschen den ganzen Inhalt der Bibel. Doch obwohl die Güte Gottes sich fortwährend in Seinen Wegen bis zur Ankunft Seines Sohnes zeigte, offenbarte sich die Gnade in dem vollen Sinne des Wortes doch nur in prophetischer Weise und dazu noch so verschleiert, daß es dem damaligen Zustand der Beziehungen des Menschen zu Gott keinen Eintrag that; auch geschahen diese Offenbarungen oft in Ausdrücken und Formen, welche erst verstanden werden können, wenn das Neue Testament uns den Schlüssel dazu liefert.

Dies führt mich zu zwei anderen Gedanken, die in der Schrift geoffenbart und entfaltet werden. Da ist zunächst die Regierung Gottes auf dem Schauplatz dieser Welt, eine zwar gewisse, aber lange verborgene Regierung. Nur in geringem Maße zeigte sie sich in Israel, und auch da noch den Augen der Menschen verhüllt, weil die Ungerechtigkeit die Oberhand hatte, (Ps. 73) und weil Gott tiefere Wege und größere Segnungen für die Seinen inmitten dieser Regierung hatte, — Wege, in welchen Er für das geistliche Wohl der Seinen Leiden benutzte, die in Übereinstimmung mit dieser Regierung standen. Die in der Bibel enthaltene Geschichte zeigt dem geistlichen Menschen den Gang dieser Wege. Die Psalmen geben uns die Betrachtungen über dieselben, wie sie durch den Geist Christi in den Seinen hervorgebracht wurden, indem die Ausdrücke sich zuweilen bis zu der Erfahrung Christi

selbst erheben und so unmittelbar prophetisch werden. — Doch ich greife ein wenig vor.

Der andere göttliche Grundsatz ist die unumschränkte Gnade, welche arme Sünder nimmt, ihre Sünden tilgt und sie in die Herrlichkeit des Sohnes selbst, (der dazu Mensch wurde,) versetzt, „dem Bilde Seines Sohnes gleichförmig,“ und zwar gemäß der Gerechtigkeit Gottes vermittelt des Opfers Christi, durch welches Er Gott hinsichtlich der Sünde vollkommen verherrlicht hat. Spuren dieser unumschränkten Gnade finden sich in der Regierung Gottes wieder und treten ans Licht, wenn das Resultat dieser Regierung hervorgebracht ist; aber erst in der himmlischen Herrlichkeit wird jene Gnade völlig geoffenbart sein.

Der Regierung Gottes schließt sich das Gesetz an. Es setzt die Richtschnur des Guten und Bösen Gott gemäß fest, und gründet dieselbe auf Seine Autorität. Der Herr giebt uns die Erklärung davon, indem Er aus verschiedenen Teilen der fünf Bücher Mose die Grundsätze herleitet, welche, wenn sie im Herzen vorhanden und wirksam wären, zum Gehorsam und zur Erfüllung des Willens Gottes führen und eine menschliche Gerechtigkeit hervorbringen würden. Die zehn Gebote schaffen nicht erst die Verpflichtung zum Gehorsam; diese Verpflichtung gründet sich vielmehr auf die Beziehungen, in welche Gott den Menschen gestellt hat.

Zwischen den Grundsätzen des Gesetzes, wie sie durch Jesum aufgestellt wurden, und den zehn Geboten besteht dieser Unterschied: Die Grundsätze, welche der Herr den Büchern Mose entnommen hat, umfassen völlig das absolut Gute, ohne daß die Sünde dabei in Frage kommt; während die zehn Gebote die Sünde voraussetzen und, mit Aus-

nahme eines einzigen, jede Untreue betreffs der Beziehungen, von welchen sie reden, untersagen. Es ist sehr beachtenswert, daß das letzte dieser Gebote die Neigung des Herzens zu den vorher verurteilten Sünden verbietet; „der Stachel ist in dem Schwanz“. Ueberdies bildeten die verschiedenen Beziehungen die Grundlagen der Verpflichtung, indem die Gebote dem Menschen nicht erlaubten, dagegen zu fehlen. Aber der Grundsatz des Gesetzes, ja, eines jeden Gesetzes, besteht darin, daß die Billigung dessen, dem gegenüber ich verantwortlich bin, und die Annahme seitens dessen, der das Recht hat, über meine Treue bezüglich meiner Verantwortlichkeit oder über meine Verfehlungen zu richten, — mit einem Wort, mein Glück — abhängt von dem, was ich in dieser Hinsicht bin, was ich Ihm gegenüber bin. Die Beziehungen sind durch den Willen und die Autorität des Schöpfers festgestellt, und wenn ich darin fehle, so sündige ich gegen Den, der sie festgestellt hat; ich verachte Seine Autorität und bin ungehorsam gegen Ihn. Der Grundsatz des Gesetzes ist, daß die Annahme der Person von ihrem Verhalten abhängig ist; die Gnade thut, was sie will, in Güte — in Uebereinstimmung mit der Natur und dem Charakter Dessen, der Gnade übt.

Ein anderes wichtiges Element in den Wegen Gottes, das dem Gesetz gegenüber steht, sind die Verheißungen. Sie begannen schon bei dem Fall des Menschen, aber als Grundsatz in den Wegen Gottes erst bei Abraham, als die Welt nicht nur in die Sünde, sondern auch in den Götzendienst gefallen war, indem Satan und die Teufel sich des Plazes Gottes in dem Geiste des Menschen bemächtigt hatten. Die Erwählung Abrams nun, seine Berufung und die ihm gegebenen Verheißungen

— alles das stand in Verbindung mit der Gnade. Auch ist Abram Gott nach dem Lande gefolgt,*) welches Gott ihm angewiesen hatte; aber er besaß dort nicht, wohin er seinen Fuß setzen konnte. Dies führt ein anderes Lebensprinzip ein, nämlich a u s G l a u b e n zu leben, das Wort Gottes als solches anzunehmen und auf die Güte und Treue Gottes zu rechnen. Die Verheißung hatte ihren Grund offenbar in der Gnade; sie war nicht die Gabe selbst, aber das Wort Gottes sicherte diese zu. Der Glaube rechnete auf diese Verheißung und führte, mehr oder weniger deutlich, den Gedanken an eine Segnung außerhalb der Welt ein; anders würde der Glaubende nichts von seinem Glauben gehabt haben. Das Bewußtsein der Gunst Gottes war ohne Zweifel schon etwas, aber es hing ab von dem Glauben an Seine Treue bezüglich dessen, was Er verheißten hatte.

Im Blick auf die Verheißungen muß jedoch auf einen wichtigen Punkt aufmerksam gemacht werden: es giebt Verheißungen ohne Bedingung und Verheißungen mit Bedingung. Die dem Abraham, Isaak und Jakob gegebenen Verheißungen waren ohne Bedingung, die auf Sinai gegebenen dagegen mit Bedingung; das Wort Gottes verwechselt diese beiden Arten niemals. Mose erinnert an die Verheißungen, welche dem Abraham, Isaak und Israel gegeben wurden (2. Mose 32, 13), Salomo an das, was unter Mose geschah. (1. Kön. 8, 51—53.) Nehemia 1 bezieht sich auf Mose, Nehemia 9 zuerst auf Abraham als die Quelle von allem, dann auf Mose, wenn es sich um die Wege Gottes handelt. Von diesem Unterschiede spricht auch der Apostel

*) Er that dies allerdings anfangs nur halb; doch ich rede hier von den Wegen Gottes.

in Galater 3, 16—20. Unter dem Gesetz, als ein Mittler da war, hing der Genuß der Wirkung der Verheißung ebensowohl von der Treue Israels wie von der Treue Gottes ab; daher war von Anfang an alles verloren. Die Erfüllung der unbedingten Verheißung Gottes dagegen hing nur von Seiner Treue ab: in diesem Falle war alles sicher. Ferner erfahren wir aus der angeführten Stelle des Briefes an die Galater, daß Christo, dem zweiten Menschen, die dem Abraham gegebenen Verheißungen bestätigt worden sind; und sie werden sicher erfüllt werden — sie werden alle „Ja und Amen“ sein, wenn Sein Tag, auf welchen die Propheten stets ihren Blick gerichtet hielten, erscheinen wird. Aber hier kommt der bereits angedeutete Unterschied zwischen der Regierung dieser Welt und der unumschränkten Gnade wieder in Anwendung. Die Propheten reden nicht von der Gnade, welche uns einen Platz im Himmel giebt; die Prophezeiung bezieht sich vielmehr auf das was irdisch ist, und enthält, soweit sie den Herrn Jesum betrifft, die Offenbarung dessen, was der Herr bei Seinem ersten Kommen hienieden sein würde; dann, in der weiteren Verfolgung dieses Gegenstandes, sagt sie uns, was Er, wenn Er wiederkommt, hienieden sein wird, ohne das zu erwähnen, was zwischen diesen beiden Ereignissen stattfinden sollte. Doch werden die Thatfachen, die sich auf die Person des Herrn beziehen, in den Psalmen angekündigt. Diese offenbaren uns mehr Seine persönliche Geschichte: Seine Auferstehung (Ps. 16), Seine Himmelfahrt (Ps. 68), Sein Sitzen zur Rechten Gottes (Ps. 110); und was den Heiligen Geist betrifft, so lehren sie uns, daß Christus denselben als Mensch empfangen würde, — daß die Gaben nicht nur Gaben Gottes sind, sondern daß

Christus sie „im Menschen“ empfangen würde, d. h. als Mensch in Verbindung mit der Menschheit. Dagegen ist, mit Ausnahme der Wünsche Davids in Ps. 72 und 145, wo es sich um die Person des Herrn handelt, in den Psalmen nicht die Rede von dem Zustand der Dinge, wie er Seiner Rückkehr folgen wird; während in den Propheten dieser zukünftige Zustand ausführlich dargestellt wird in der Erfüllung der den Juden gegebenen Verheißungen und in den Folgen, welche daraus für die Nationen hervorgehen werden. — Auch ist noch folgendes zu beachten: Während die Propheten für die gegenwärtige Zeit und für schwierige Umstände dem Glauben von seiten Gottes Ermunterung geben, gebraucht der Geist Gottes dieselben, um sich in die Zukunft zu versetzen, in welcher Gott zu Gunsten Seines Volkes einschreiten wird.*)

Schließlich, als die Sünde schon vorhanden und das Gesetz bereits übertreten war, als selbst die von Gott gesandten Propheten vergeblich Israel zu seiner Pflicht zurückgerufen und für Gott die Früchte des Weinstocks gefordert hatten, kam der verheißene Messias mit augenscheinlichen Beweisen Seiner Sendung, mit Beweisen, welche der menschliche Verstand erkennen konnte, und die er in der That auch erkannt hat. (Joh. 2, 2. 3; 3, 2.) Gott spricht in der Person des Sohnes (Hebr. 1), des großen verheißenen Propheten. Zugleich aber wurde der Vater in dem Sohne geoffenbart, und der Mensch wollte Gott nicht. Der Sohn Gottes befreite den Menschen von all

*) Dies steht in Verbindung mit dem, was in 2. Petr. 1, 20. 21 gesagt ist. Die augenblicklichen Umstände erklären nicht die Tragweite der Prophezeiungen der Schriften; das Gesagte macht vielmehr einen Teil des großen Systems der Wege Gottes aus.

den äußeren Leiden, welche die Sünde in die Welt gebracht hatte, und von der Macht Satans in dieser Beziehung; aber diese Offenbarung Gottes in Güte hat nur den Haß gegen Gott, der sich in dem Herzen des Menschen befindet, ans Licht treten lassen; die Juden haben jedes Anrecht auch auf die Verheißungen verloren, und der Mensch hat den Gott, der sich in Güte hienieden offenbarte, verworfen. Die Geschichte des verantwortlichen Menschen war damit abgeschlossen; denn wir reden jetzt nicht von der Gnade, es sei denn insoweit als die Gegenwart Gottes in Gnade jene Verantwortlichkeit auf die Probe stellte. Nicht allein waren die Sünde und die Uebertretung des Gesetzes schon vorhanden, sondern der Mensch vermochte auch die Gegenwart Gottes nicht zu ertragen, als Gott in Güte gegenwärtig war und ihnen ihre Uebertretungen nicht zu rechnete. Jede Verbindung des Menschen mit Gott auf Grund dessen, was der Mensch ist, war unmöglich trotz der Wunder, die Jesus alle in Güte,*) nicht allein in Macht, vollbrachte, wie Er selbst gesagt hat: „Sie haben keinen Vorwand für ihre Sünde sie haben gesehen und gehaßt sowohl mich, als auch meinen Vater.“ (Joh. 15, 22—24.) (Johannes gebraucht stets den Ausdruck „Vater,“ wenn er von Gott als in Gnade handelnd spricht.) Ja, — und dies ist ein ernstes Wort! — die Geschichte des Menschen in sittlicher Hinsicht ist abgeschlossen. Doch sie kommt zum Abschluß, um — Gott sei dafür gepriesen! — das Thor unbegrenzter Gnade für Denjenigen zu öffnen, der sich in dem Sohne als der Gott der Gnade

*) Die Verfluchung des Feigenbaumes war, als einzige Ausnahme, der Ausdruck dieses Zustandes der Dinge am Ende der Laufbahn des Herrn.

offenbart. (Joh. 12, 31—33.) Das Kreuz Christi sagte gleichsam: der Mensch will nichts von Gott wissen, selbst wenn Er in Gnade kommt. (2. Kor. 5, 17—19.) Aber es sagte auch: Gott ist unendlich in Gnade, indem Er Seines eignen Sohnes nicht schont, um den Menschen mit sich selber zu versöhnen.*)

Ich will nun nochmals, dem Laufe der Geschichte folgend, die Wege Gottes im Blick auf die Verantwortlichkeit des Menschen kurz bezeichnen. Man ist betroffen, wenn man in der Geschichte des Menschen sieht, daß, was für Gutes Gott auch aufgerichtet haben mag, die erste That des Menschen stets darin bestanden hat, das von Gott Aufgerichtete zu verderben. Die erste Handlung des Menschen war eine Handlung des Ungehorsams: er fiel in die Sünde und zerstörte jede Verbindung zwischen sich und Gott; er fürchtete sich vor Dem, der ihn mit Güte überhäuft hatte. Noah, kaum der Sündflut entflohen, welche eine ganze Welt mit Ausnahme seiner Familie verschlungen hatte, berauscht sich, und die Autorität wird in ihm entehrt und geht verloren. Sobald das Gesetz gegeben ist, macht sich Israel das goldene Kalb, bevor noch Mose vom Berge herabgestiegen war. Nadab und Abihu bringen an dem ersten Tage ihres Dienstes fremdes Feuer dar, und Aaron empfängt das Verbot, in das Allerheiligste einzutreten mit seinen

*) Die Verwerfung Christi, welcher als der verheißene Messias kam und zugleich Gott war, geoffenbart im Fleische, das Ende der Wege Gottes mit Seinem Volke und die Offenbarung des Hasses des Menschen gegen Gott trafen zusammen; und der Verlust des Anrechts auf die Verheißungen von seiten Israels sowie die Verurteilung des Menschen in seinem Zustande von Natur, nach dem Grundsatz der Verantwortlichkeit, fanden zu gleicher Zeit statt.

„Kleibern zur Herrlichkeit und zum Schmuck“, ja selbst in jeder andern Kleidung, ausgenommen an dem großen Versöhnungstage. (3. Mose 16.) Ebenso verfällt Salomo, der Sohn Davids, in Gözendienst, und das Königreich wird geteilt. Das erste Haupt der Nationen, welchem Gott Macht und Herrschaft übergab, machte ein großes Gözenbild und verfolgte diejenigen, welche Jehova treu waren. Die äußerliche oder die bekennende Kirche ist dem allgemeinen Gesetz des Ungehorsams und des Verderbens ebensowenig entgangen. (Fortsetzung folgt.)

Die Stimme Jesu.

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, daß die Stunde kommt und ist jetzt, da die Toten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und die sie gehört haben, werden leben.“ (Joh. 5, 25.)

Oft ist in den Evangelien von der gebietenden, machtvollen Stimme des Herrn Jesu die Rede. Mit Gewalt und Kraft gebot Er den unreinen Geistern, und sie fuhren aus. Wohl gingen „Worte der Gnade“ aus Seinem Munde hervor, aber zugleich lehrte Er „wie einer, der Gewalt hat“. Er war es, dessen Stimme einst „die Erde erschütterte“. Er war der „Ich bin“, welcher sich Mose in dem Dornbusche offenbarte, und vor dem Seine Häfcher zurückwichen und zu Boden fielen. Er war Der, von welchem der Psalmist sagt: „Er sprach, und es war; Er gebot, und es stand da.“ So offenbarte Er sich in Seinem Leben hier auf Erden. Die unreinen Geister wie der Wind und die Wogen des Meeres mußten Seiner Stimme gehorchen. Er sprach ein Wort, und Kranke wur-

den gesund, Tote standen auf. Seine Stimme ertönte, und das Leben wurde mitgeteilt: „Gehe hin, dein Sohn lebt!“ — „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!“ — Weiterhin sagt der Herr von sich selbst: „Die Worte, die ich zu euch geredet habe, sind Geist und sind Leben.“ Leben waren Seine Worte, himmlisches, göttliches, ewiges Leben.

Lieber Leser, wenn du noch nicht errettet bist, noch nicht das ewige Leben hast, so höre doch auf diese Stimme! Niemand kommt zum Vater als nur durch Jesum. Wer Ihn hat, hat das Leben. Die Toten, welche die Stimme des Sohnes Gottes gehört haben, werden leben. Zu diesen geistlich Toten gehört ein jeder Mensch von Natur. „Außer Jesu“ heißt soviel als: fern von Gott, tot in Sünden und Uebertretungen. Wer Jesum hat, wer in Ihm ist, hat Leben und Frieden. Höre auf Seine Stimme, und du wirst leben!

Einmal muß jeder Mensch Seine Stimme hören; entweder jetzt, in der Zeit der Gnade, zum ewigen Leben, oder dereinst zum ewigen Gericht. „Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, Seine Stimme hören werden.“ Eine feierliche, gewaltige Stunde! So wie die Tochter des Jairus Seine Stimme vernahm, und ihr Geist in sie zurückkehrte, so daß sie von ihrem Totenbett aufstand; so wie Lazarus, der bereits vier Tage im Grabe gelegen hatte, auf Seinen Ruf: „Lazarus, komm heraus!“ aus der Gruft hervorkam, — ebenso werden alle, die hier auf Erden Seine Stimme nicht haben hören wollen, dann hervorkommen, werden vor Ihn gestellt werden, und ihr ewiges Teil wird in dem See sein, der mit Feuer und Schwefel brennt. Darum heißt es: „Heute, wenn ihr Seine Stimme höret, verhärtet eure Herzen nicht!“

Mein lieber, unbefehrter Leser! „Jetzt ist die annehmliche Zeit, jetzt ist der Tag des Heils!“ Höre jetzt auf die lockende Stimme des guten Hirten; höre auf Ihn und folge Ihm! Mit machtvoller Stimme rief Er einst auf dem Kreuze vor Seinem Verschneiden: „Es ist vollbracht!“ und: „Vater, in Deine Hände übergebe ich meinen Geist;“ und als der Hauptmann, der Ihm nahe gegenüberstand, sah, daß Er also schrie und verschied, sprach er: „Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn!“ Hatte er die Stimme des Sohnes Gottes vernommen? Eins ist gewiß: „Die sie gehört haben, werden leben.“ Kein anderes Mittel giebt es, um zum Leben zu gelangen, als Seine Stimme zu hören. Es ist eine Stimme voll Gnade und Liebe; aber auch voll göttlicher Macht. Er ruft zu sich und giebt das Leben. Keine Macht kann Ihm widerstehen, nichts Sein Werk verhindern. Sein Tod bewies nur Seine Macht über den Tod; durch Seinen Tod wurde Er für uns die Thür zum Leben. Wohl konnte Er Seine Macht eine Zeitlang verbergen, sie wie mit einem Schleier bedecken. In Demut, Sanftmut und Niedrigkeit ging Er einher, als Seine Füße diese Erde berührten. Die Propheten hatten von Ihm zuborgesagt: „Er wird nicht streiten noch schreien, noch wird jemand Seine Stimme auf den Straßen hören.“ Er litt geduldig Spott, Feindschaft und Verachtung bis zum Tode. Aber wie die Sonne die Wolken durchbricht, so strahlte auch Seine Majestät immer wieder hervor, so daß die Menschen, wie von diesen Strahlen geblendet, ausriefen: „Was für einer ist dieser?“ — „Dieser ist doch nicht der Sohn Davids?“ — „Niemals hat ein Mensch so geredet wie dieser Mensch.“ 2c.

Der Herr ist nicht mehr auf dieser Erde; Er ist in die Himmel eingegangen. Aber dennoch wird Seine Stimme gehört. Er redet jetzt „von den Himmeln“ herab. So vernahm Saulus Seine Stimme und kam zum Leben. Wir haben Seine Stimme in Seinem Worte und nehmen sie durch Seinen Geist, der an Seiner Statt zu uns redet. Durch Wort und Geist wird die Wiedergeburt bewirkt, kommt der Mensch mit Christo in Verbindung. Die Schrift ist kein leerer Buchstabe; sie ist gleichsam die lebendige Stimme einer lebenden, lebendig machenden, göttlichen Person. Die Worte, die Er geredet hat, sind Geist und sind Leben, und Seine Worte vergehen nicht, wenn auch Himmel und Erde vergehen. Auch war der Geist Christi in den Propheten des Alten Testaments, und in den Schriften des Neuen redet Er durch Seine Apostel und Diener. Das Leben, welches mitgeteilt wird, ist ewiges Leben. Petrus sagt den Gläubigen, daß sie wiedergeboren seien „aus unverweslichem Samen, durch das lebendige und bleibende Wort Gottes“.

Freilich ist das bloß äußerliche Hören nicht genügend, um zum Leben zu kommen. Von den Israeliten, deren Leiber in der Wüste fielen, wird gesagt: „Das Wort der Verkündigung nützte jenen nicht, weil es bei denen, die es hörten, nicht mit dem Glauben vermischt war;“ und von den Juden, die zu der Zeit des Herrn Jesu lebten, hatte Jesaja geweissagt: „Mit dem Gehör werdet ihr hören und doch nicht verstehen.“ — „Wer mein Wort hört und glaubt Dem, der mich gesandt hat, hat ewiges Leben,“ sagt der Herr Jesus, und ebenso: „Wer an mich glaubt, hat ewiges Leben.“ „Mit dem Herzen wird geglaubt zur Gerechtigkeit.“ Das

Herz ist der Platz, wo das Wort aufgenommen, verstanden, bewegt werden, wo es wirken muß. Maria „bewahrte alle diese Worte in ihrem Herzen,“ und der Herr that der Lydia das Herz auf, „daß sie acht gab auf das was von Paulus geredet wurde“. Wo das Herz nicht durch die göttliche Gnade in Thätigkeit gesetzt wird, da bringt das Wort keine bleibende Wirkung hervor. Der Herr stellt sich uns im Gleichniß als den Säemann vor Augen, der den guten Samen des Wortes säet. Aber auf wieviel schlechten Boden fällt dieser Same! Da ist der hartgetretene Weg, da ist das Steinigte, da sind die Dornen. Der Teufel raubt das gehörte Wort, die Hitze der Verfolgung läßt die schnell aufgesproßten Halme verdorren, die Dinge dieses Lebens ersticken es. Wie beachtenswert ist darum die Mahnung des Herrn: „Sehet nun zu, wie ihr höret!“ und: „Wer Ohren hat, zu hören, der höre!“

Es ist nicht genug, daß man das Wort Gottes kennt, daß man es für wahr hält. Es ist nötig, daß man dem Worte in Bezug auf sich selbst zustimmt, daß man sich als verloren, als schuldbeladen in Gottes Augen erkennt, und daß man Jesum als den einzigen Mittler zwischen Gott und Menschen, als seinen Heiland und Erretter annimmt.

Wie freundlich ladet Er die Mühseligen, die Beladenen ein, zu Ihm zu kommen! Gehörst du noch zu diesen Mühseligen und Beladenen, mein Leser? Drückt dich deine Sündenlast? Siehst du ein, daß du so, wie du jetzt bist, nicht vor Gott bestehen kannst? Nun, dann eile und zögere nicht, zu Jesu zu kommen, dich Ihm anzuvertrauen! Er ladet alle Beladenen zu sich ein, und keinen weist Er ab. „Wer zu mir kommt, den werde ich

nicht hinauswerfen." Höre auf diese freundliche, lockende Stimme, und du wirst das ewige Leben haben!

Zum Schluß laßt uns noch einen Blick vorwärts richten! Bald wird der Herr für die Seinigen erscheinen, und dann kommt Er mit gebietendem Zuruf, mit der Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes. Und was wird die Wirkung dieses gebietenden Zurufs sein? Alle die Seinigen werden in einem Nu Ihm in Wolken entgegengerückt werden in die Lust. Die Toten in Christo werden zuerst auferstehen, und in unmittelbarer Verbindung damit werden die lebenden Heiligen verwandelt werden. Der Herr ruft dann die Seinen zu sich, und alle werden augenblicklich bei Ihm versammelt sein. „Und also werden wir allezeit bei dem Herrn sein.“ O welch ein gesegneter Ruf! Bald wird er erschallen; und alle diejenigen, welche Sein sind, dürfen jetzt dieses Rufes harren, so wie der Herr selbst dem herrlichen Augenblick Seiner Wiederkunft entgegenharret.

Gehörst du zu denen, lieber Leser, die auf der Seite des Herrn stehen? Nun, dann freue dich; bald erschallt auch für dich dieser Ruf. Bald werden alle die Seinigen nicht nur Seine Stimme hören, sondern auch Ihn von Angesicht zu Angesicht sehen und Ihm gleich sein. Wahrlich, eine herrliche Aussicht!

Wer an Ihn glaubt,
Erhebt sein Haupt
Und sieht Ihn froh entgegen,
Er kommt im reichsten Segen.

Darnach erscheint Christus, wie wir in der Offenbarung lesen, mit den Kriegsheeren, die in dem Himmel sind, „und aus Seinem Munde geht hervor ein scharfes, zwei-

schneidiges Schwert.“ Es ist bezeichnend, daß dieses Schwert aus Seinem Munde hervorgeht. Es wird vorher gesagt: „Sein Name heißt das Wort Gottes,“ und der Apostel sagt, daß der Herr Jesus den Gesezlosen verzehren wird „durch den Hauch Seines Mundes“. Dann wird Er Gericht halten und das Urtheil sprechen. Inmitten der um Seinen Thron versammelten Nationen wird Sein mächtiges: „Kommet her!“ und „Gehet hin!“ ertönen. Ja, dann wird Seine Stimme das Gericht verkündigen.

Welch ein Augenblick wird das sein! Heute aber ist Er noch bemüht, Verlorene zu suchen und zu erretten, Mühseligen und Beladenen Ruhe zu geben. Möchten darum doch alle, die Seine Stimme vernehmen, ihr Gehör schenken, damit ihnen nicht dereinst Seine Stimme zum Gericht ertöne!

Ich brauche kaum hinzuzufügen, daß diese Mahnung besonders denen gilt, welche das Bekenntniß des Christentums haben, die mit dem Worte Gottes bekannt sind. In ergreifender Weise hören wir in der Offenbarung die warnende Stimme Jesu an sie ergehen. Es ist die Stimme, von welcher Johannes schreibt: „Und ich hörte eine starke Stimme wie die einer Posaune.“ Er, der Augen wie Feuerflammen hat und aus dessen Munde ein scharfes, zweischneidiges Schwert hervorgeht, wandelt inmitten der sieben goldenen Leuchter. „Thue Buße!“ so ertönt Sein Ruf immer wieder aufs neue; „wenn aber nicht, so komme ich dir, und ich werde deinen Leuchter wegthun aus seiner Stelle, wofern du nicht Buße thust.“ — „Thue nun Buße; wenn aber nicht, so komme ich dir bald und werde Krieg mit ihnen führen mit dem Schwerte meines Mundes.“ Seine Ankündigung an die bekennende Christen-

heit lautet: „Also, weil du lau bist und weder kalt noch warm, so werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.“ Möchte doch dieser ernste Ruf, diese treue, liebende Stimme allerwärts vernommen werden! Möchten solche, die sich mit dem Schein eines religiösen Wesens, mit dem Mantel eines äußerlichen kraftlosen Christentums bedecken, ihre Nacktheit, ihre Armut, ihre Blindheit erkennen! Was nützt die Lampe, wenn kein Del darin ist? Noch ist es Zeit, Gold, weiße Kleider und Augensalbe bei Dem zu kaufen, dessen Ruf so warnend ertönt. Ob noch morgen? Wer weiß es? Der Ruf: „Siehe, der Bräutigam! gehet aus, Ihm entgegen!“ ist erschollen. Tausende haben ihn gehört und erwarten den Herrn. Bald wird Er kommen, und die bereit sind werden mit Ihm eingehen zur Hochzeit, und dann wird die Thür verschlossen werden. Für alle, die dann noch hineinkommen wollen, ist es zu spät. Er wird sagen: „Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht.“

Glücklich ein jeder, der jetzt auf Den hört, welcher so freundlich spricht: „Wenn jemand meine Stimme hört und die Thür aufthut, zu dem werde ich eingehen und das Abendbrot mit ihm essen und er mit mir“! Liebliche, kostbare Gemeinschaft mit Christo wird sein Teil sein. Und das nicht nur so lange er hienieden wandelt; nein, bald in Vollkommenheit, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Er wird Ihn sehen wie Er ist, und bei Ihm sein allezeit.

Der Gott aller Gnade aber gebe uns, daß Sein Geliebter uns teuer sei alle Tage, und daß Seine Worte stets eine gute Stätte finden möchten in unsern Herzen!

Das letztmalige Anklopfen.

(Offenbg. 3, 8. 16. 20. 21.)

Die letzten Worte, welche der Herr an Seine Versammlung hienieden richtet, sind besonders ernst und belehrend. In dem Schlußabschnitt ihrer Geschichte, wenn die Dinge sich in einem hoffnungslos traurigen Zustande befinden, steht Er noch an der Thür und klopft an. Das Zeugniß der Braut und des Leibes Christi auf Erden steht im Begriff zu verschwinden, und Er erinnert den Treuen daran, indem Er sagt: „Siehe, ich komme bald; halte fest was du hast, auf daß niemand deine Krone nehme!“ Bis ans Ende hin werden Treue da sein, (wie gering ihre Zahl auch sein mag,) und bis zum letzten Augenblick hin wird der Ueberwinder ermuntert. (Vers 26.)

Es ist klar, daß in den letzten Tagen der Geschichte der Versammlung Gottes auf Erden sich zwei Klassen von Personen vorfinden werden: einige, die dem Herrn treu sind, und viele, welche sich Seinen Ansprüchen und Seiner Ehre gegenüber gleichgültig verhalten. Doch der Herr, obwohl geringgeschätzt, steht an der Thür und klopft; und wer Seine Stimme hört und Ihm aufthut, dem bietet Er sich an in reichster Gnade. — Wir begegnen in unserm Kapitel zunächst einem Lobe des Herrn, dann einer Drohung und endlich einer Bitte.

1. Die Treuen in den letzten Tagen werden als solche gekennzeichnet, die Sein „Wort“ bewahren und Seinen „Namen“ nicht verleugnen. Diese beiden Dinge waren stets die Zeichen eines lebendigen Christentums. Das Wort macht Christum bekannt; unser Glaube ist auf dasselbe gegründet, und es genügt völlig, um uns für

jeden Schritt auf unserm Wege Licht und Leitung zu geben. Ohne den einfältigen Glauben an dieses Wort giebt es keinen praktischen Glauben, und deshalb auch keine Freude, keinen Frieden, keine Hoffnung. Der Heilige Geist weist uns immer wieder auf das geschriebene Wort hin, als die endgültige, alle Fragen entscheidende Autorität; so daß sicherlich niemand im Glauben, in der Furcht Gottes, im Troste des Heiligen Geistes oder zur Verherrlichung Gottes wandeln kann, der nicht in irgend einem Maße seine Gedanken, Absichten und Wege der göttlichen Autorität des ewig bestehenden Wortes des Herrn unterwirft.

Bewahren wir Sein Wort, Geliebte? Ich frage nicht, ob wir es lesen, oder bewundern; sondern ob wir es gebrauchen als unsers Fußes Leuchte und als unsers Pfades Licht. Sind wir ihm in unsern Herzen und Gewissen unterworfen, und finden wir in ihm Leitung für unsern Weg? Das heißt, unsers Erachtens, Sein Wort bewahren. Man liebt es, hält es in seinem Herzen verborgen, der Herr Jesus Christus selbst wird durch das Wort vermittelt des Heiligen Geistes der Seele nahe gebracht; und so bleibt man in Seiner Gemeinschaft, lebt zu Seiner Verherrlichung und wartet auf Seine Rückkehr vom Himmel. Auf diesem Wege giebt es nicht nur Verkehr mit dem Herrn, sondern man genießt ein heiliges Vertrautsein mit Dem, der da gesagt hat: „Wenn ihr in mir bleibet und meine Worte in euch bleiben, so werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch geschehen.“ (Joh. 15, 7.) Glücklich alle, welche Sein Wort bewahren und es reichlich in sich wohnen lassen, so daß sie „in der Wahrheit wandeln“!

Ein anderes Kennzeichen der Treuen ist, daß sie den

„Namen“ unsers geliebten Heilandes nicht verleugnet haben. Wir glauben, daß diese Worte weit mehr enthalten als viele denken. Die Art und Weise, wie jemand den Namen eines abwesenden Freundes erwähnt, zeigt sehr oft die Achtung oder die Gleichgültigkeit, mit welcher er des Abwesenden gedenkt. Ist dies weniger wahr im Blick auf den unendlich wertvollen Namen unsers Herrn Jesu Christi? Wir meinen nicht; wir möchten sogar sagen, daß nichts den Zustand unsrer Herzen mehr offenbart, als die Art und Weise, wie wir Seinen heiligen Namen erwähnen. Für eine durch den Heiligen Geist belehrte Seele ist Sein Name wie ein ausgegossenes Salböl. Nichts verwundet sie mehr, als wenn der Name Christi verunehrt wird. Für sie kommt kein Name auf Erden diesem an Kostbarkeit gleich. Auch im Himmel ist Christus eines Namens würdig erfunden worden, der über jeden Namen ist. Der Name unsers Herrn Jesu Christi ist der einzige Mittelpunkt, um welchen wir uns hienieden sammeln, und wird den einzigen Sammlungspunkt für uns bilden, wenn Er kommt; Sein Name ist der Prüfstein der Heiligkeit inmitten der Versammlung, indem Er uns auffordert, von allem abzustehen, was Ihn verunehrt. Und vor Seinem Namen muß sich einmal jedes Knie beugen, sowohl im Himmel als auch auf der Erde und unter der Erde, und jede Zunge muß bekennen, daß Jesus Christus Herr ist, zur Verherrlichung Gottes des Vaters.

Daß daher alles, was unsern Herrn verunehrt, jedes Wort, das Seiner unwürdig ist, jede Auflehnung gegen Seine Autorität schonungslos von uns verurteilt, und daß nichts Unheiliges mit Seinem herrlichen Namen in Verbindung gebracht werden sollte, kann keinem Zweifel unter-

liegen. Denn die genannten Dinge werden von jedem Christen als schlecht und verwerflich anerkannt werden. Allein es giebt eine feinere, weniger auffällige Art, Seinen Namen zu verleugnen; und diese besteht darin, daß man dem Herrn nicht den Ihm gebührenden Platz in der Versammlung giebt als Dem, der da verheißten hat, in der Mitte derer zu sein, welche zu Seinem Namen hin versammelt sind; und ferner, daß wir Ihm nicht den richtigen Platz in unsern Herzen und Häusern, sowie bezüglich all unsers Thuns und Lassens geben. Und doch werden die meisten Christen zugeben, daß wahres Christentum in einer fortgesetzten Uebergabe unser selbst und alles dessen, was wir haben, an Ihn besteht; denn wir gehören ja nicht uns selbst an, sondern sind um einen Preis erkaufte durch Den, der jetzt „aller Herr“ ist und bald erscheinen wird, um zu herrschen, bis Er alle Seine Feinde zum Schemel Seiner Füße gelegt hat.

2. Wir kommen jetzt zu dem zweiten Teil unsrer Betrachtung, zu der Drohung, welche unser Herr ausspricht. Sie ist von feierlichem Ernst: „Weil du lau bist und weder kalt noch warm, so will ich dich ausspeien aus meinem Munde.“ (B. 16.) Der Zustand und das Verhalten derer, an welche sich der Herr wendet, ist Ihm unerträglich und erregt Seinen Ekel. Indem sie bekennen Ihn zu lieben, sind ihre Herzen gleichgültig gegenüber Seiner Ehre und Seinen heiligen Ansprüchen, so daß sie nur verworfen werden können von Dem, der in der ausdrücklichsten Weise sich „den Heiligen und Wahrhaftigen“ nennt. Bei solchen mag viel Bibelkenntnis vorhanden sein und ein großer Eifer für allerlei religiöse Bestrebungen an den Tag treten; sie mögen auch in den Augen der

religiösen Welt Gedeihen haben und mit großem Selbstbewußtsein und eingebildeter Wichtigkeit auftreten, — und doch steht Christus völlig außerhalb. Wie überwältigend ist die Möglichkeit eines solchen Zustandes! und doch leider nur zu wahr. Geliebter Leser! ist es Christus, der vor deiner und meiner Seele steht — Sein Wort, Seine Wege, Seine Interessen, Sein Volk, Sein Dienst, Seine Ehre, Seine Verherrlichung? Ist die Liebe Christi die bewegende Kraft, welche uns drängt und leitet? Stehen wir in persönlichem Verkehr mit dem verherrlichten Sohne Gottes, der unser Leben, unsre Gerechtigkeit und unser Friede ist? Suchen und genießen wir Seine Gemeinschaft? Wird Er von uns gekannt, willkommen heißen und geehrt als „in der Mitte“ der Versammlung befindlich, wenn sie in Seinem Namen versammelt ist? Ach, wie könnte etwas Geringeres als das Ihm wohlgefällig und annehmlich sein? Alle diejenigen, welche Seine Verherrlichung nicht begehren, Sein Wort nicht lieben, Seiner Stimme nicht zu gehorchen suchen, auch wenn es sie vielleicht einige Verleugnung oder einen Verlust in dieser Welt kosten sollte, — alle solche dürfen wir gewiß zu denen rechnen, welche „weder kalt noch warm“ sind und deshalb von dem Herrn verworfen werden.

3. Indessen ist es gesegnet, sich von der Gleichgültigkeit des Menschen und seinem völligen Bankrott hinsichtlich der Aufrechthaltung der Wahrheit und Ehre unsers Herrn hienieden abwenden und sich mit der gnädigen Weise beschäftigen zu können, in welcher der Herr sich hier darstellt, sowie auf Seine liebevolle Einladung zu lauschen, trotzdem Er vor der Thür steht und anklopft. Was sagt Er? Verkündigt Er den Gleichgültigen und

Lauten mit Donnerstimme das unmittelbare Hereinbrechen eines verzehrenden Gerichts? Ruft Er Feuer und Schwefel auf sie herab, weil sie Seiner vergessen haben? O nein! Die Worte, welche der Herr nach Seinem letzten Anklopfen an Seine verderbte Kirche richtet, strömen über von der reichsten Gnade: „Siehe, ich stehe an der Thür und klopfe an; wenn jemand meine Stimme hört und die Thür aufthut, zu dem werde ich eingehen und das Abendbrot mit ihm essen, und er mit mir.“ Wunderbare Gnade! Die höchste Segnung, welche auf dieser Erde genossen werden kann, liegt für die schwächste Seele bereit, wenn sie Ihm nur die Thür öffnet.

Beachten wir hier zunächst den Platz des Herrn: verworfen durch diejenigen, welche ihrem Bekenntnis nach Sein Volk auf Erden sind, steht Er draußen. Sein Name ist vielleicht noch oft auf ihren Lippen; aber der Ihm gebührende Platz, als Haupt über alles für die Versammlung, wird Ihm nicht gegeben. So gleichgültig sind sie gegen Ihn, daß sie sagen können: „Ich bin reich und bedarf nichts,“ trotzdem Christus draußen steht, anstatt in ihrer Mitte bekannt zu sein. Wie ernst ist das alles! Ist es möglich, so möchte man fragen, daß die Christenheit so tief sinken kann, um von Reichsein u. zu reden, ohne Christum zu haben und Ihn zu genießen?

Wie rührend ist dem gegenüber das Verhalten des Herrn! Er kann die bekennende Kirche nicht aufgeben, so lange noch irgend jemand Ihm die Thür öffnen will. Sein Klopfen ertönt und ist laut genug, um die Aufrichtigen unter der Masse toter Bekenner aufzuwecken; und sie hören Seine Stimme. Diese Stimme ist nicht mißzuverstehen; es ist die Stimme des Geliebten, des guten Hirten,

jene Stimme, welche tief in das Herz und Gewissen hinein-
dringt und jede wahre und geziemende Zuneigung in der
Seele dessen weckt, welcher weiß, daß „Christus alles“ ist.
Die Stimme wird gehört, die schlummernden Gefühle
werden geweckt, das Herz verlangt darnach die Thür zu
öffnen, jedes Hindernis zu beseitigen, um in Seiner Nähe
zu sein und in und bei Ihm zu bleiben. Alles muß vor
der Stimme Christi weichen.

Ist die Thür Ihm einmal geöffnet, so geht Er zu
dem Schwachen ein, welcher jedes Hindernis entfernt hat,
um Ihm von Angesicht zu Angesicht gegenüber zu stehen.
Kostbarer Augenblick! Und dann — welch eine bewun-
derungswürdige Gnade! — ist Er das Abendbrot mit
ihm. Das Herz des Herrn will persönliche Gemeinschaft
haben mit der Seele, die Ihn eingelassen hat; eher ist
Er nicht befriedigt. Und wie ist es mit dem Gläubigen?
Er ist das Abendbrot mit dem Herrn! Könnte irgend
etwas diesen Reichtum der göttlichen Gnade übertreffen?
Und werden wir nicht aufgefordert, „die Barmherzigkeit
unsers Herrn Jesu Christi zum ewigen Leben zu erwarten?“
— Wahrlich, das Thun des Herrn in dem uns beschäfti-
genden Falle ist Barmherzigkeit; denn während die Masse
der christlichen Bekenner aus Seinem Munde ausgespien
werden soll, giebt es hie und da eine einsame Seele, die
jetzt schon mit unserm Herrn Jesu das Abendbrot ist oder,
mit anderen Worten, persönliche Gemeinschaft mit Ihm
genießt. Und vergessen wir nicht, daß des Herrn „Krat“
dahin ging, persönlichen Verkehr mit Ihm zu
haben, von Ihm das reine, im Feuer geläuterte Gold der
göttlichen Gerechtigkeit zu kaufen. Er bietet schon auf
dieser Erde das Bewußtsein einer persönlichen Ge-
meinschaft mit Ihm an; d. h. Er wünscht, daß wir
in unserm geringen Maße dieselben Gedanken, dieselben
Interessen, dieselben Freuden und dieselben Zuneigungen
haben möchten wie Er selbst. Wie werkwürdig ist es,
daß unsre Herzen und Gewissen nicht mehr in Thätigkeit
sind, um eine bewußtere und innigere Gemeinschaft mit

Ihm zu haben; sind wir doch durch die unendliche Gnade Gottes „in die Gemeinschaft Seines Sohnes Jesu Christi, unsers Herrn, berufen“.

Möchte das letztmalige Anklopfen des Herrn und Seine letzten Worte an Seine Versammlung hienieden unsre Herzen ergreifen und das in ihnen bewirken, was sie in dieser Zeit der Trägheit und Laueheit bewirken sollten!

Ein Blick zurück und vorwärts.

Du hast mich stets geleitet,
O Herr, an Deiner Hand,
Viel Gutes mir erwiesen,
Viel Lieb' an mich gewandt.

Wenn ich den Weg beschau,
Den ich zurückgelegt,
So bleibt mir Deine Liebe
Vor allem eingeprägt.

Wie war von frühster Jugend
Es Deines Geist's Bemühn,
Mich aus dem Sündenelend
Zu Dir, o Herr, zu ziehn!

Und als Ihm dies gelungen,
Wie ward mein Herz beglückt!
Ich sah durch Dich geordnet,
Was mich so lang gedrückt.

Ich sah die Schuld getilget,
Zerstört des Teufels Macht,
Mich selbst mit Gott versöhnet,
Dem Vater nah' gebracht;

Gericht und Tod und Sünde
Beseitigt durch Dein Blut! —
Dein Tod am Kreuze machte
Auf ewig alles gut.

O Dank Dir, teurer Heiland!
Was dort für mich geschehn,
Werd' ich an Deinem Throne
Gewiß erst recht verstehn.

Und in der sel'gen Stunde,
Als Dein Herz mein's gewann,
Da sing für mich in Wahrheit
Ein neues Leben an.

Viel Güte, Tren' und Gnade
Hast Du mir stets erzeugt,
Dem Schwachen Kraft, — dem Müden
Erquickung dargereicht.

Ja, Deines Herzens Liebe
Und Deines Armes Macht,
Sie haben mich geleitet,
Beschirmt bei Tag und Nacht. —

Und wenn ich vorwärts schaue,
Was fesselt dann den Blick?
Dich selbst, Herr, werd' ich sehen,
Du kehrest bald zurück!

Bald werd' ich droben weilen,
Im teuren Vaterhaus,
Mit allen Deinen Heil'gen
Für ewig ruhen aus.

Dann wird Dein Lob erklingen
Aus der Erlösten Reih'n,
Und in den Herzen Aller
Nur ein Gedanke sein:

Dem Lamm, das uns erkaufte,
Das uns trotz Satans Macht,
So treu zum Ziel geführtet,
Sei Lob und Dank gebracht!

Ja, nichts als Liebe seh' ich,
Wohin mein Auge blickt;
Mit Gütern Deiner Gnade
Hast Du mich reich beglückt.

In solchem Liebesmeere
Verlieret sich mein Sinn,
Ich sink' voll heil'ger Wonne
Zu Deinen Füßen hin.



Zweierlei Ruhe, zweierlei Frieden, zweierlei Freude.

„Kommet her zu mir, alle ihr Mühfeligen und Beladenen, und ich werde euch Ruhe geben. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen; denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.“ (Matth. 11, 28—30.)

„Frieden lasse ich euch; meinen Frieden gebe ich euch; nicht wie die Welt giebt, gebe ich euch.“ (Joh. 14, 27.)

„Dieses habe ich zu euch geredet, auf daß meine Freude in euch sei und eure Freude völlig werde.“ (Joh. 15, 11.)

In obigen drei Stellen spricht der Herr Jesus von zweierlei Ruhe, zweierlei Frieden und zweierlei Freude; verweilen wir einen Augenblick dabei, und suchen wir die Gedanken des Herrn zu erfassen.

„Kommet her zu mir, alle ihr Mühfeligen und Beladenen, und ich werde euch Ruhe geben.“ Das ist eine Ruhe für das Gewissen. Derjenige, welcher, ermüdet von all seinem Wirken, von allen seinen fruchtlosen Anstrengungen, um sich vor Gott angenehm zu machen, zu Jesu seine Zuflucht nimmt, empfängt Ruhe von Ihm. Denn durch das Blut Jesu Christi, welcher sich selbst durch den ewigen Geist ohne Flecken Gott geopfert hat, wird unser Gewissen gereinigt von toten Werken, um dem lebendigen

Gott zu dienen. (Hebr. 9, 14.) Sind wir einmal zur Einsicht gekommen, daß alle unsre Werke, mögen sie an und für sich noch so schön und gut gemeint sein, nicht mehr Wert vor Gott haben als ein unflätiges Kleid, das weggeworfen wird, so drücken diese toten Werke, anstatt uns Ruhe zu geben, auf unser Gewissen; wir nehmen unsre Zuflucht zu Jesu, der durch Sein Blut von toten Werken reinigt und dadurch unserm Gewissen Ruhe giebt.

Es giebt jedoch nicht nur t o t e Werke, sondern auch bö s e Werke. Allein das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, reinigt von beiden. Wer gebeugt unter der Last seiner Sünden zu Jesu geht, empfängt Ruhe; denn Jesus nimmt die Last der Sünden weg. Er hat unsre Sünden an Seinem Leibe auf das Holz getragen. Durch Sein Blut werden wir gereinigt vom bösen Gewissen. (Hebr. 10, 22.) Durch ein Opfer für immer vollkommen gemacht, haben wir in der Gegenwart Gottes kein Bewußtsein mehr von Sünden und können deshalb mit Freimütigkeit in das himmlische Heiligtum eintreten und vor dem Throne des Herrn erscheinen. Die Sünden, welche uns niederbeugten und quälten, sind hinweggethan, nicht mehr vorhanden.

Diese Ruhe ist ohne jegliche Bedingung: „Kommet her zu mir, alle ihr Mühseligen und Beladenen.“ Da wird keine Bedingung gestellt. Alle Mühseligen und Beladenen, welche kommen, empfangen Ruhe. Nichts wird gefordert: kein Werk, kein Gebet, kein Seufzen. „Ich werde euch Ruhe geben.“ Es ist eine Gabe, ein Geschenk. Aus Gnaden, umsonst, wird es unser Teil. Deshalb ist diese Ruhe ungestört; sie kann sich nie verändern, nie weggenommen werden; sie währt ewiglich. Sie ist nicht von meinem Zustande, von meinen Gefühlen oder meiner

Wertschätzung des Werkes Christi abhängig, sondern einzig und allein von dem Opfer und dem Werke Christi, von der Gnade und Liebe meines Heilandes. Ist mein Gewissen von toten Werken gereinigt, sind meine Sünden durch das Blut Christi getilgt, so ist dies für allezeit. Es kann in dieser Beziehung niemals die geringste Veränderung eintreten.

Genau so ist es mit dem Frieden, von welchem der Herr sagt: „Frieden lasse ich euch.“ Es ist dies der Friede mit Gott. „Da wir nun gerechtfertigt worden sind aus Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum.“ (Röm. 5, 1.) „Welcher Frieden gemacht hat durch das Blut Seines Kreuzes.“ (Kol. 1, 20.) Dieser Friede wird durch Jesum Christum verkündigt. (Apstgsh. 10, 36.) „Und Er kam und verkündigte Frieden, euch, den Fernen, und Frieden den Nahen.“ (Eph. 2, 17.) Dieser Friede wurde vor 1800 Jahren auf dem Kreuze gemacht, und seitdem wird er überall verkündigt. Wer an Christum glaubt, hat teil an diesem Frieden. Von Natur sind wir Feinde; aber wir sind mit Gott versöhnt durch den Tod Seines Sohnes. (Röm. 5, 10.) „Und euch, die ihr einst entfremdet und Feinde waret nach der Gesinnung in den bösen Werken, hat Er aber nun versöhnt in dem Leibe Seines Fleisches durch den Tod.“ (Kol. 1, 21. 22.)

Dieser Friede ist also ohne Bedingung und ungestört, da er nicht von etwas in uns, sondern einzig und allein von dem vollbrachten Werke Christi abhängig ist. Er besteht nicht in einem glücklichen Gefühl unsers Herzens, oder in unsrer Freimütigkeit zu Gott, oder in unsrer Freude über unser

Teil in Christo. Alles das wird sicher vorhanden sein, wenn wir mit Gott wandeln; allein der Friede, von welchem wir jetzt sprechen, ist das Aufhören der Feindschaft, die zwischen uns und Gott bestand, weil die Ursache der Feindschaft, die Sünde, durch den Tod Christi, welcher die Forderungen der Gerechtigkeit Gottes völlig befriedigt hat, hinweggenommen ist. Alles ist auf eine gerechte Weise und Gott gemäß zwischen uns und Gott in Ordnung gebracht. Wir sind mit Gott versöhnt, können in Seiner Gegenwart erscheinen und haben als Seine Kinder Gemeinschaft mit Ihm.

Von diesem Frieden sagt der Herr zu Seinen Jüngern: „Frieden lasse ich euch.“ Ich gehe hin, ihr bleibet hier; ich gehe zum Vater, ihr bleibet in der Welt; aber Frieden lasse ich euch. Beachtenswerte und köstliche Worte! In Seinen letzten Reden spricht der Herr zu Seinen Jüngern, als ob bereits alles vollbracht wäre. Er nimmt im Geiste Seinen Platz schon jenseits des Kreuzes ein, Er steht hinter Seiner Auferstehung aus den Toten. In Wirklichkeit mußte noch alles vollbracht werden; Gethsemane und Golgatha lagen noch vor Ihm. Doch für den Glauben war bereits alles vollbracht. Aus den Toten auferweckt, stand Er bereit, zum Vater zurückzukehren. Sehr deutlich geht dies aus Seinem Gebet zu dem Vater hervor: „Ich habe Dich verherrlicht auf der Erde; das Werk habe ich vollbracht, welches Du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte. Und nun verherrliche Du, Vater, mich bei Dir selbst mit der Herrlichkeit, die ich bei Dir hatte, ehe die Welt war.“ — „Und ich bin nicht mehr in der Welt, und diese sind in der Welt, und ich komme zu Dir.“ — „Als ich bei ihnen war, bewahrte ich sie in Deinem Namen,

den Du mir gegeben hast. . . . Jetzt aber komme ich zu Dir; und dieses rede ich in der Welt, auf daß sie meine Freude völlig in sich haben.“ (Joh. 17, 4. 5. 11—13.) Fast alles, was der Herr in diesen Kapiteln zu Seinen Jüngern spricht, müssen wir daher betrachten als nach Seinem Tode und Seiner Auferstehung gesprochen: Er steht im Begriff, zum Vater zurückzukehren, nachdem Er den Vater verherrlicht und das Werk, welches Ihm zu thun gegeben war, vollendet hat. Die Kapitel 13—17 des Evangeliums Johannes werden deshalb nicht mit Unrecht der lieblichste Teil der Heiligen Schrift genannt, da sie uns die herrlichen Folgen des Werkes Jesu und die Beziehungen, in welche wir durch dieses Werk zu dem Vater gebracht sind, in der treffendsten Weise vorstellen.

Wie herrlich sind, von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, die Worte des Herrn: „Frieden lasse ich euch“! Er, der sich selbst dahingab, um für uns zur Sünde gemacht zu werden und unsre Sünden zu tragen, der die Strafe und das Gericht, welches wir verdient hatten, auf sich nahm und alle Ansprüche der Gerechtigkeit Gottes völlig befriedigte, der eine vollkommene und ewige Versöhnung vollbracht hat; Er, der zwischen uns und Gott Frieden gemacht hat, und der da wußte, daß alles in Ordnung war, spricht zu den Seinigen: „Frieden lasse ich euch.“ Unsre Sicherheit ruht also nicht auf unsrer Wertschätzung des Werkes der Versöhnung, sondern auf der Wertschätzung seitens Dessen, welcher es vollbracht hat. Er kann sich nimmermehr irren. Er rief auf dem Kreuze: „Es ist vollbracht!“ und unmittelbar darauf erfolgte Gottes Antwort in dem Zerreißen des Vorhangs, wodurch bewiesen wurde, daß Gott vollkommen befriedigt und verherrlicht war, und daß der Zugang zu Ihm jetzt offen stand. „Frieden

lasse ich euch," ruft Jesus Seinen Jüngern zu; und Gott weckt Ihn auf aus den Toten und verherrlicht Ihn zu Seiner Rechten, und erklärt damit, daß alle, die an Christum glauben, gerechtfertigt vor Ihm dastehen. Denn „Er ist unsrer Uebertretungen wegen dahingegeben und unsrer Rechtfertigung wegen auferweckt worden.“ (Röm. 4, 25.) Und am Abend Seines Auferstehungstages tritt Er in die Mitte Seiner Jünger und spricht: „Friede euch!“ und dann zeigt Er ihnen die Male in Seinen Händen und in Seiner Seite, als wollte Er sagen: Seht hier die Beweise, daß der Friede durch das Blut meines Kreuzes gemacht ist. Und an jedem ersten Tage der Woche, wenn wir an Seinem Tische versammelt sind, ist Er auch in unsrer Mitte und ruft uns durch die Zeichen Seiner Liebe und Seines Todes zu: Eure Sünden sind vergeben; die Feindschaft ist weggenommen; ihr seid mit Gott versöhnt; der Friede ist gemacht durch das Blut meines Kreuzes, und darum: Friede euch von nun an bis in Ewigkeit!

Ruhst auch du, mein lieber Leser, in dieser Zusicherung deines Heilandes? Genießest du die Freude und die Ruhe Seiner Zusage? Vertraust du Seinem Worte? Es giebt keinen festeren Grund des Vertrauens als dies. Unser Glaube ist schwankend, unser Genuß veränderlich, unsre Werthschätzung mangelhaft. Aber Sein Werk ist vollendet, Seine Zusagen trügen nicht, Sein Wort ist gewiß. Wenn Gott befriedigt ist, so können wir es auch sein, nicht wahr? Er ist der Richter, vor Ihm müssen wir erscheinen; und Er hat das Opfer Christi für uns angenommen. Nachdem Christus Sein Werk vollbracht hatte, setzte Gott Ihn zu Seiner Rechten und krönte Ihn mit

Ehre und Herrlichkeit. Deshalb können wir mit aller Freimütigkeit singen:

Sel'ger Ruh'ort! — süßer Friede
Füllet meine Seele jetzt;
Da, wo Gott mit Wonne ruhet,
Bin auch ich in Ruh' gesetzt.

Wir kommen jetzt zu dem dritten Punkte unsrer Betrachtung, zu unsrer Freude. Sobald wir in Christo und Seinem Werke ruhen, erfüllt Freude unsre Seele. Das ist unsere Freude, von welcher der Herr sagt: „Dies habe ich zu euch geredet, auf daß meine Freude in euch sei, und eure Freude völlig werde.“ Es ist die Freude darüber, daß wir teil an Christo haben. In Samaria (Apgstgsh. 8) war große Freude, als eine so große Zahl von Männern und Weibern an Christum glaubte. Der Rämmerer aus dem Morgenlande zog seinen Weg mit Freuden, sobald er Jesum als seinen Heiland kennen gelernt hatte. „Wir sind Mitarbeiter an eurer Freude“, schreibt Paulus an die Korinther, „denn ihr stehet durch den Glauben.“ (2. Kor. 1, 24.)

Das also ist die erste Ruhe, der erste Friede und die erste Freude: Ruhe für das Gewissen, Frieden mit Gott und Freude durch den Glauben an das Werk Christi. Alle drei sind das Teil eines jeden, welcher glaubt. Wie verschieden auch der Zustand, das Maß der Erkenntnis und die Kraft des geistlichen Lebens sein mag, alle haben teil an dieser Ruhe, an diesem Frieden und dieser Freude. Freilich können alle diese Dinge mehr oder weniger genossen werden, weil der Genuß derselben von der gläubigen Annahme des Wortes des Herrn abhängt. Allein sie sind das Teil aller derer, welche glauben, weil sie ohne

Bedingung geschenkt werden und einzig und allein von dem Opfer und dem Werke Christi abhängig sind.

Alein es giebt noch eine andere Ruhe, einen andern Frieden und eine andere Freude, und diese sind nicht bedingungslos. Sie können nur genossen werden, wenn wir in den Fußstapfen des Herrn wandeln, wenn wir unser Vertrauen auf Gott setzen und unsre Beziehungen zu dem Vater kennen und genießen.

Nachdem der Herr gesagt hat: „Kommet her zu mir, alle ihr Mühseligen und Beladenen, und ich werde euch Ruhe geben,“ sagt Er weiter: „Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen.“ Diese Worte richtet Er nicht an die Mühseligen und Beladenen, wie viele denken. O nein! Er spricht sie zu denen, welche als Mühselige und Beladene zu Ihm gekommen sind und denen Er Ruhe gegeben hat. Würdest du es nicht gefühllos finden, wenn ich zu jemand, der unter einer drückenden Last gebeugt einherginge, sagen würde: Nimm diese Bürde noch hinzu? Und sollte der gütige Herr so etwas thun können? Sollte Er zu einem Sünder, der unter der schweren Last seiner Sünden seufzt und von seinem nutzlosen eignen Wirken ermüdet ist, sagen können: Nimm noch ein Joch, und zwar mein eignes Joch, hinzu? Nein, das hat der Herr nicht gethan; sondern nachdem Er dem Mühseligen Ruhe gegeben und seine Last von ihm genommen hat, und dieser also ganz frei dasteht, spricht Er zu ihm: Nimm jetzt mein Joch auf dich; gleichsam als wollte Er sagen: Ich habe deine drückende Last von dir genommen, und jetzt nimm du statt dessen meine Last auf, welche leicht ist.

Das ist Gnade. Das Gesetz nimmt nichts hinweg, es fordert nur; aber die Gnade nimmt die Last der Sünde hinweg und befähigt uns, Sein Joch und Seine Last auf uns zu nehmen. Unter der Gnade ist nicht eher die Rede von guten Werken oder von Heiligung oder vom Wandeln in den Fußstapfen Jesu, als bis das Alte vergangen und alles neu geworden ist.

Dieser wichtige Grundsatz, von dessen Befolgung unser praktisches Glück abhängig ist, wird deutlich in den Worten des Apostels ausgedrückt: „Wenn ihr nun mit dem Christus auferweckt worden seid, so suchet, was droben ist, wo der Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Sinnet auf das, was droben ist, nicht auf das, was auf der Erde ist; denn ihr seid gestorben und euer Leben ist verborgen mit dem Christus in Gott.“ (Kol. 3, 1–3.)

Zu den Gläubigen, welche für ihre Gewissen Ruhe empfangen haben, sagt der Herr: „Nehmet auf euch mein Joch.“ Er sagt nicht: euer Joch, sonder mein Joch. Es ist also nicht dasselbe, als wenn der Herr an einer andern Stelle sagt: „Wer nicht sein Kreuz aufnimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht wert.“ — Nehmet mein Joch auf euch. Es ist das Joch, welches der Herr Jesus trug, die Last, welche Er auf sich genommen hatte. Gleichwie der hebräische Sklave im Jahre seiner Freilassung, aus Liebe zu seinem Herrn, zu seinem Weibe und zu seinen Kindern, bei demselben zu bleiben erwählte, um ihm ewig zu dienen, und als Kennzeichen dieser Stellung sich die Ohren durchbohren ließ, (2. Mose 21.) ebenso hat der Sohn Gottes, der frei und unabhängig war, der unumschränkte Gebieter im Himmel und auf Erden, sich freiwillig Seinem Vater zum Diener gestellt,

ja, Er hat es erwählt, ewig Diener zu bleiben. „Darum, als Er in die Welt kommt, spricht Er: Schlachtopfer und Speisopfer hast Du nicht gewollt, einen Leib aber hast Du mir bereitet . . . Siehe, ich komme, um Deinen Willen, o Gott, zu thun.“ (Hebr. 10, 5—7.) Er hat sich selbst zu nichts gemacht und Knechtsgestalt angenommen, indem Er in Gleichheit der Menschen wurde. Ehre und Herrlichkeit gab Er auf, Seiner Macht und Majestät entkleidete Er sich, Krone und Scepter legte Er nieder; und obwohl Er Gott war über alles, gepriesen in Ewigkeit, kam Er auf diese Erde herab, in allem den Menschen gleich, in allem versucht, ausgenommen die Sünde, arm und abhängig, in der Gestalt eines Knechtes oder Sklaven, indem Er nicht Seinen Willen that, sondern den Willen Dessen, der Ihn gesandt hatte.

Diesen Platz der Abhängigkeit von Gott, den Platz eines Dieners, eines Sklaven, einzunehmen, das war die Last, welche auf Seine Schultern gelegt war. Den Willen des Vaters, der in den Himmeln ist, zu thun, das war das Joch, welches Er trug. Aber das Joch war nicht hart, die Last war nicht schwer; o nein! Er sagt: „Mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.“ Er hatte nicht nötig zu dienen; aber Er wollte dienen. Das Dienen war Sein Genuß, Seine Freude. „Meine Speise ist, daß ich den Willen Dessen thue, der mich gesandt hat, und Sein Werk vollbringe.“ (Ev. Joh. 4, 34.)

Und nun sagt der Herr zu den Seinigen: „Nehmet auf euch mein Joch.“ Er will damit sagen: Nehmet, so wie ich, diesen Platz der Abhängigkeit von Gott ein; thut den Willen des Vaters, unterwerft euch Seinem Worte.

Jesus will, daß wir in Seinen Fußstapfen wandeln, daß wir Ihm nachfolgen, gesinnt seien, wie Er gesinnt war. Von Natur sind wir geneigt, unsern eigenen Willen zu thun, unsre eigenen Wege zu gehen und unserm eigenen Ich den ersten Platz einzuräumen. Doch Er hat uns, indem Er uns mit sich selbst verbunden und uns der göttlichen Natur theilhaftig gemacht hat, fähig gemacht, in Seinen Fußstapfen zu wandeln. Das beweist, wie vollkommen wir erlöst sind. Wir können Sein Joch auf uns nehmen; wir können den Willen des Vaters thun, der in den Himmeln ist, und uns Ihm widmen. Jesus würde es nicht sagen, wenn wir es nicht könnten. Allein wir müssen es lernen. Früher haben wir nie dieses Joch getragen. Und überdies, wir wissen nicht, was der Wille Gottes ist; wir kennen auch den Weg nicht, der durch die Wüste nach Kanaan führt. Wer wird uns nun darüber belehren? Jesus selbst! Horche nur: „Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig.“ Er kennt den Willen Gottes und hat diesen Willen in allem erfüllt. Er hat durch diese finstere, sündige Welt einen Weg nach dem Himmel gebahnt. Er ist der Anfänger und Vollender des Glaubens. Er kann uns daher den Willen Gottes lehren und den wahren Weg zeigen. Kein Lehrer ist Ihm gleich; Er ist sanftmütig und von Herzen demütig. Wie ungelehrig waren Seine Jünger, aber mit welcher Geduld hat Er sie unterwiesen! Wie weise waren sie in ihren eignen Augen, und wie kleingläubig; aber mit welcher Liebe hat Er sie ertragen! Er ist allezeit derselbe. Keine Umstände, kein Widerstand, keine Täuschungen können Ihn verändern. Er ertrug den Widerspruch

der Sünder und die Eigenliebe und Ungelehrigkeit der Seinigen.

Jeder konnte sich ohne Furcht zu Seinen Füßen niederlassen; und wer es that, der erfuhr den gesegneten Einfluß Seiner Unterweisung. Maria von Bethanien, die zu Seinen Füßen saß und sich durch Ihn unterweisen ließ, lernte Sein Herz kennen, so daß sie zur rechten Zeit von Ihm getröstet werden konnte und auch Verständnis darüber erhielt, welches gute Werk Ihm angenehm sein würde.

Dies führt uns von selbst zu den gesegneten Folgen, welche sich zeigen werden, wenn wir Sein Joch aufnehmen. „Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen.“ Wir sollen Ruhe finden, und zwar nicht Ruhe für unser Gewissen, wie im ersten Falle, sondern Ruhe für unsre Seelen in einer Welt voll Unruhe, Mühe und Beschwerden — eine Ruhe, die daraus entspringt, daß wir den Willen Gottes kennen und thun. Ist es unsre Freude, den Willen des Vaters zu thun, und kennen wir diesen Willen, so sind wir nie in Ungewißheit betreffs des Weges, den wir einzuschlagen haben. Wir werden dann nicht hin und her geworfen; auch kümmert es uns wenig, ob die Menschen uns verurteilen oder nicht. Jesus ging allezeit ruhig und gelassen Seinen Weg. Das Bewußtsein, daß Er in den Wegen Gottes wandelte und den Willen Seines Vaters that, machte Ihn unempfindlich gegen die Urteile und Beschuldigungen der Menschen. „Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?“ fragte Er als zwölfjähriger Knabe Seine Mutter; und

später hören wir Ihn sagen: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ — Als Seine Brüder in Ihn drangen, sich der Welt zu zeigen, erwiderte Er: „Geht ihr hinauf zu diesem Feste; ich gehe nicht hinauf zu diesem Feste.“ — Und als Er vernommen hatte, daß Lazarus, Sein Freund, krank war, blieb Er zwei Tage lang ruhig in Galiläa; denn Sein Zögern sollte zur Verherrlichung Gottes dienen. — „Ich habe euch gesagt, daß ich es bin; wenn ihr nun mich suchet, so laßt diese gehen,“ rief Er in Gethsemane der Schar zu, welche Ihn gefangen nehmen wollte; und nachdem Er Seine Macht gezeigt hatte, ließ Er sich binden und wegführen. — Welch eine wunderbare Ruhe zeigt sich in diesem allen; und dieselbe Ruhe sollen wir finden, wenn wir Sein Joch auf uns nehmen und den Willen des Vaters thun, der in den Himmeln ist. Kennen wir den guten und wohlgefälligen und vollkommenen Willen Gottes, (Röm. 12, 2.) haben wir geprüft, was das Bözüglichere ist, (Phil. 1, 10.) — und das lernen wir in der Gemeinschaft mit Jesu — dann gehen wir ruhig und bestimmt unsern Weg und lassen uns nicht von jedem Windstoß hin und her treiben.

Diese Ruhe ist also nicht bedingungslos. Im Gegenteil, wir können sie nur dann finden, wenn wir das Joch Jesu auf uns nehmen und den Willen des Vaters thun. Ebenso ist es mit der zweiten Art von Frieden. Der erste Friede ist der Friede mit Gott, welcher durch Jesum für uns gemacht ist. Der zweite Friede ist der Friede Gottes, welchen wir nur dann genießen können, wenn wir ein vollkommenes Vertrauen auf die Liebe und Sorge Gottes für uns setzen.

Der Herr Jesus genoß diesen Frieden ununterbrochen. Er setzte Sein Vertrauen auf Jehova. (Ps. 16.) Er saß im Verborgenen des Höchsten und blieb im Schatten des Allmächtigen; Er sagte zu Jehova, Seinem Gott: „Meine Zuflucht und meine Burg; mein Gott, auf Ihn will ich vertrauen.“ (Ps. 91.) Deshalb war Er unbeweglich, unerschütterlich. Was auch geschehen mochte, Er verlor nie diesen Frieden, der allen Verstand übersteigt. Gott steht über den Umständen; und ebenso war es mit Jesu, indem Er vollkommen auf Gott vertraute. Gott kennt das Ende von allem. Jesus kannte es ebenfalls infolge Seiner ununterbrochenen Gemeinschaft mit dem Vater. Als die Juden Ihn von der Spitze des Berges hinabstürzen wollten, ging Er ruhig und furchtlos durch ihre Mitte hinweg. Inmitten des Sturmes, der die Jünger mit Angst erfüllte, lag Er ruhig im Hinterteil des Schiffes und schlief. Als Johannes der Täufer sich an Ihm ärgerte, die Obersten der Juden Ihn verspotteten und Ihn als einen Fresser und Weinsäufer bezeichneten, und die Städte, in welchen Seine meisten Wunderwerke geschehen waren, Ihn verwarfen, hob Er Seine Augen auf gen Himmel und sprach: „Ich preise Dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß Du dies vor Weisen und Verständigen verborgen hast, und hast es Unmündigen geoffenbart.“ Diesen Frieden nun, welchen Jesus selbst genoß, will Er uns geben. „Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch.“ Wunderbare Gnade!

Paulus schreibt an die Gläubigen zu Philippi: „Seid um nichts besorgt, sondern in allem lasset durch Gebet und Flehen mit Danksgiving eure Anliegen vor Gott kundwerden; und der Friede Gottes, der allen Verstand über-

steigt, wird eure Herzen und euern Sinn bewahren in Christo Jesu.“ Diese Worte enthalten die Bedingung, unter welcher wir den Frieden Gottes genießen können. „Seid um nichts besorgt,“ denn Gott sorgt für euch; ihr könnt auf Ihn rechnen und Ihm völlig vertrauen. Er wird euch nicht verlassen noch versäumen. Was auch eintreffen mag, ihr könnt Ihm alles ruhig übergeben. Lasset aber in allem eure Anliegen durch Gebet und Flehen, also mit dringendem Bitten, und mit Danksagung vor Gott kundwerden. Welch ein gesegnetes Vorrecht! Alle unsere Anliegen auf unserm mühevollen und versuchungsreichen Wege durch diese Wüste dürfen wir unserm Gott und Vater durch Gebet und Flehen ans Herz legen, und zwar in dem kindlichen Vertrauen auf Seine Liebe und Weisheit, die alles wohl macht, die alles zu unserm Heil leitet und zu Seiner Verherrlichung ausschlagen läßt. „Mit Danksagung“ sagt der Apostel, und zwar nicht erst nachdem wir unser Begehr erfüllt sehen, sondern in demselben Augenblick, da wir es vor Ihm kundwerden lassen; denn wir wissen, daß Er nichts anderes thun kann als was gut und gesegnet für uns ist. Wenn ich in dieser Gesinnung bitte, so bin ich ruhig und glücklich. Indem ich auf Gottes Vaterliebe völlig vertraue, weiß ich, daß mein Begehren in allem nach Seinem Willen und zur rechten Zeit erfüllt werden wird; nur so bewahrt der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt, mein Herz und meinen Sinn in Christo Jesu.

Der Friede Gottes — der Friede, welcher am Throne Gottes herrscht und den Gott selbst genießt, der durch den Verstand nicht erfaßt und nicht beschrieben werden kann, wird unsre Herzen vor jeder Zweifelsucht, vor Un-

ruhe und Unglauben bewahren, und unsern Sinn in Gemeinschaft mit Christo Jesu erhalten, der auch diesen Frieden Gottes hienieden stets genoß. Inmitten der Stürme dieses Lebens, bei allen Anläufen Satans und den Versuchungen dieser Welt erheben wir uns auf den Flügeln des Glaubens über die Umstände und genießen den Frieden, in welchem Gott sich allezeit befindet, so daß Er der Gott des Friedens genannt werden kann.

Wir genießen also die Ruhe und den Frieden, welche durch Jesum hienieden genossen wurden, wenn wir den Willen des Vaters thun und unser Vertrauen auf Seine Liebe setzen; allein wir können auch die Freude schmecken, welche das Teil des Herrn war, und zwar wenn wir unser Verhältnis zu unserm Gott und Vater kennen und verwirklichen. „Dies habe ich zu euch geredet, auf daß meine Freude in euch sei und eure Freude völlig werde.“ Der Herr will uns nicht nur Seine Ruhe und Seinen Frieden, sondern auch Seine Freude schenken. Durch den Genuß dieser Freude soll unsre Freude, d. h. die Freude, welche wir über unsern Anteil an Christo genießen, völlig werden.

Und worin bestand die Freude Jesu? In dem Genuß der innigen Beziehungen, in welchen Er zu Seinem Vater stand, und in der Gemeinschaft, die Er ununterbrochen mit dem Vater pflegte. Nun, an dieser Freude sollen wir mit Ihm teilhaben. Zu diesem Zweck hat Er uns mit dem Verhältnis bekannt gemacht, in welches wir zu dem Vater gebracht sind. Das ganze Evangelium Johannes und vor allem die letzten Worte, welche der scheidende Heiland an Seine Jünger richtete, zeigen uns deutlich, in welcher einer innigen Beziehung wir zu dem Vater stehen.

Christus kam hernieder, um uns mit dem Vaternamen bekannt zu machen und uns das Vaterherz zu offenbaren. Er hat uns nicht allein von unsern Sünden erlöst und von Tod und Teufel befreit, sondern Er hat uns auch zu Kindern Seines Vaters gemacht. So viele Ihn aufnahmen, denen gab Er das Recht, Kinder Gottes zu werden; und nach Seiner Auferstehung konnte Er sagen: „Ich fahre auf zu meinem Vater und euerm Vater, zu meinem Gott und euerm Gott.“ Gott hat nicht nur aufgehört, unser Richter zu sein; nein, Er ist auch unser Vater geworden, so daß der Herr die Seinen mit den Worten ermuntern kann: „Der Vater selbst hat euch lieb,“ und darum könnt ihr geradeswegs, ohne eine Mittelsperson zum Vater gehen. Der Bewahrung dieses Vaters hat Er uns anvertraut; im Vaterhause droben hat Er uns eine Stätte bereitet, und die Schlußworte Seines Gebets zum Vater lauten: „Ich habe ihnen Deinen Namen kundgethan und werde ihn kundthun, auf daß die Liebe, womit Du mich geliebt hast, in ihnen sei und ich in ihnen.“

In eine engere Beziehung zu Gott können wir nicht kommen. Eine innigere Gemeinschaft mit Ihm giebt es nicht. Die Engel sind Diener, aber keine Söhne. „Kein Tod hat sie gekettet, kein hoher Preis gerettet, kein Arm geführt aus Nacht zum Licht.“ So giebt es denn auch keine größere Freude als diejenige über das Verhältniß, in welches wir zu dem Vater gebracht sind. In seinem ersten Brief schreibt derselbe Johannes, welcher uns in seinem Evangelium die geeigneten Worte Jesu mittheilt: „Dies schreiben wir euch, auf daß eure Freude völlig sei.“ Wunderbare Gnade! Der Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi ist auch unser Gott und Vater. Mit der-

selben Liebe, womit der Vater Ihn liebt, sind wir geliebt. Wir haben Gemeinschaft mit dem Vater und mit Seinem Sohne Jesu Christo. Wir werden die Herrlichkeit mit Ihm teilen und, im Vaterhause droben wohnend, die persönliche Herrlichkeit des Sohnes Gottes ewig anschauen und bewundern.

Geliebter Leser! der Herr wolle uns und allen den Seinigen Gnade geben, um mehr und mehr zu verstehen und zu schmecken die Bedeutung und Seligkeit der Ruhe Jesu, des Friedens Jesu und der Freude Jesu!

Einleitung in die Schriften des Alten und des Neuen Testaments.

(Fortsetzung.)

Wenn wir jetzt die Wege Gottes hinsichtlich des Menschen in dem Zeitabschnitt zwischen Adam und Christus betrachten, so finden wir zunächst den unschuldigen Menschen in den Genuß irdischer Güter gesetzt, ohne irgendwelches Leid; — das Böse existierte noch nicht. Die Verantwortlichkeit wurde durch das Verbot, von einem bestimmten Baume zu essen, ans Licht gestellt. Dieses Verbot setzte das Böse nicht voraus; wenn es ihm nicht verboten worden wäre, so hätte Adam ebenso gut von diesem Baume essen können, wie von jedem andern. Es war einzig und allein eine Sache des Gehorsams. Der Mensch ist der Versuchung unterlegen. Er hat Gott verloren, indem er sich vor seiner Vertreibung aus dem Paradiese vor Ihm verbarg; dann wurde er richterlicher Weise aus dem Garten vertrieben, wo er sich der Gegenwart Gottes erfreuen konnte, — des Gottes, der bei der Kühle des Tages kam, um

ihn aufzusuchen; — und er bekam ein Gewissen. Er lernte, und zwar wider seinen Willen, (nicht durch ein ihm auferlegtes Gesetz, sondern innerlich) zwischen Gutem und Bösem unterscheiden. Ohne Zweifel kann das Gewissen schrecklich verhärtet und irregeführt werden, allein es ist da, in dem Menschen: wenn ein Mensch Böses thut, so verurteilt ihn sein Gewissen. Das Gesetz Gottes ist die Richtschnur des Gewissens, aber es ist nicht das Gewissen selbst. Indes ist der Mensch von nun an ein gefallenes Geschöpf, indem er ungehorsam gewesen ist und auf seinen Gehorsam gegen Gott verzichtet hat; er fürchtet Ihn und sucht sich, wenn möglich, vor Ihm zu verbergen; dann wird er aus dem Garten vertrieben und all der Segnungen beraubt, in welchen er die Güte Gottes genoß und Ihn erkennen und sich sogar Seiner Gegenwart erfreuen konnte — denn Gott wandelte in dem Garten. Der Eigenwille und die Begehrlichkeit waren in seine Natur eingedrungen, sowie in seinen Zustand das Schuldbewußtsein und die Furcht vor Gott; aber dann wurde er richterlicher Weise aus einem Orte vertrieben, welcher nicht mehr zu seinem Zustande paßte, ja, in sittlicher Hinsicht, aus der Nähe Gottes selbst. Wie schrecklich würde es gewesen sein, wenn er von dem Baume des Lebens hätte essen können und er so die Welt mit unsterblichen Sündern erfüllt hätte, die ohne Furcht vor dem Tode und vor Gott gewesen wären! — Gott hat es nicht erlaubt.

Es giebt indessen einige sehr beachtenswerte Umstände, die mit dem Gericht, welchem der Mensch verfallen ist, in Verbindung stehen. Wir haben gesehen, daß Adam die Gegenwart Gottes floh. Das Urteil, welches über ihn, über Adam und Eva, ausgesprochen wurde, (1. Mose 3,

14—19) ist ein irdisches Urteil, nicht ein Urteil der Seele. Adam und Eva werden unglücklich, und werden unter das Joch der Leiden und des Todes gebracht. Vor seiner Vertreibung erkennt Adam, wie es scheint, durch den Glauben das Leben da an, wo der Tod eingetreten ist. (1. Mose 3, 20.) Aber nicht allein das; es wird auch dem Weibe die Verheißung gegeben betreffs des Samens, welcher den Kopf der Schlange zermalmen sollte. Christus, der Same des Weibes, durch welches das Böse in die Welt gekommen ist, sollte die ganze Macht des Feindes vernichten. Ferner — da die Sünde die Unschuld zerstört und durch die Schande des Nacktseins das Bewußtsein gegeben hatte, daß die Unschuld verloren war — hat Gott selbst, indem Er den Tod eintreten ließ, Adam und sein Weib bekleidet und ihre Blöße bedeckt. (1. Mose 3, 21.) Vorher war kein Bewußtsein des Bösen vorhanden; jetzt wird das Böse gekannt, zugleich aber durch die Thätigkeit Gottes selbst zugedeckt. Der Mensch hatte seine Sünde vor sich selbst zu verbergen gesucht; aber als er die Stimme Gottes hörte, erwiesen sich die Feigenblätter als durchaus nichtig: sie sind wertlos für ein Gewissen, welches in der Gegenwart Gottes erwacht ist. „Ich fürchtete mich,“ sagt Adam, „denn ich bin nackt, und ich versteckte mich.“ Und nun giebt ihm Gott, bevor Er ihn wegschickt, nicht die Unschuld wieder, was unmöglich war, sondern Er thut etwas Besseres: Er bekleidet Adam und sein Weib mit Röcken, um so das eigne Werk Seiner Gnade zu sehen, welches in ihrem Zustande für Ihn erforderlich war; dann wird die Zermalmung dessen, der sie zur Sünde verleitet hatte, ausgesprochen. Indes, der Mensch wird aus dem Garten vertrieben, in welchem er sich, ohne Glauben, all der Seg-

nungen Gottes erfreut hatte, um jetzt den Erdboden zu bebauen, um zu sterben und bis zu seinem Tode von dem Gott getrennt zu sein, der früher in der Kühle des Tages in dem Garten wandelte, wo der Mensch wohnte. Von nun an kannte der Mensch Gott nur durch den Glauben, vorausgesetzt daß Glaube in seinem Herzen vorhanden war: und dies ist ein neuer Grundsatz von der größten Wichtigkeit. Er hatte Gott verloren, ein Gewissen bekommen, und, schwer arbeitend, um sein Leben hienieden zu fristen, sollte er wenn möglich leben, — wenn möglich Gott finden; aber er befand sich fortan außerhalb des Kreises, den Gott besuchte und wo der Ueberfluß Seiner Segnungen ohne Mühe und ohne Arbeit sich entfaltete. Der Mensch war aus der Gegenwart Gottes geflohen, und Gott hatte ihn vertrieben. Adam stand nicht mehr in dem Verhältnisse, in welchem Gott ihn geschaffen hatte, um bei Ihm zu sein, weder nach dem Zustand seiner Seele noch nach Recht: er war in der Sünde. Ich wiederhole, der Mensch war aus der Gegenwart Gottes geflohen, und Gott hatte ihn aus der Stellung vertrieben, in welche Er ihn versetzt hatte, als Er ihn schuf; er war Gott entfremdet, hatte ein böses Gewissen und kannte Gott nur insoweit, daß er sich vor Ihm fürchtete; doch hatte er vernommen, daß der Same des Weibes der Schlange den Kopf zermalmen würde, und war durch die Gnade und das Werk Gottes mit einem Kleide angethan, welches von dem Tode Zeugnis gab, das aber von seiten Gottes und in vollkommener Weise die Blöße bedeckte, von welcher das Gewissen der Ausdruck war, nämlich von dem Falle des Menschen und seinem sündigen Zustande. Der Mensch steht jetzt draußen; — wird er vor Gott erscheinen können, wo es auch sei,

um Ihn anzubeten, um in einer inneren Verbindung mit Dem zu sein, den er verlassen hat?

Diese neue Frage entsteht jetzt in der Geschichte Adams. Abel bringt ein Opfer dar, welches ihn sozusagen nichts kostete; aber er bringt es dar durch den Glauben, indem er anerkennt, daß er ein Sünder ist, außerhalb des Gartens und fern von Gott — daß der Tod eingetreten ist; indem er aber zugleich auch die Gnade in Gott anerkennt, welche die Blöße seiner Eltern bedeckt hatte, und sich Gott naht durch ein Sühnopfer, das allein imstande war, die Sünde wegzunehmen, und durch welches allein ein Sünder Gott nahen konnte kraft des Todes eines Andern. Das Wesen Gottes in Liebe und in Gerechtigkeit, sowie andrerseits der Zustand Abels wurden in seinem Opfer anerkannt: er hat es durch Glauben dargebracht, und Gott hat sowohl das Opfer, wie auch Abel selbst, angenommen, indem Er Zeugnis gab zu seinen Gaben. (Hebr. 11, 4.) Abel war Gott wohlgefällig nach dem Werte seiner Gaben, das heißt nach dem Werte Christi. Gott selbst hat die Blöße Adams bedeckt; Abel kommt in der Erkenntnis seines Zustandes und des Sühnopfers, durch welches allein er in die Gegenwart Gottes treten konnte. Cain dagegen erscheint mit der Frucht seiner eitlen Arbeit. Der Mensch mußte zu Gott kommen, weil er aus Seiner Gegenwart entfernt war, und Ihn anbeten. Alle, die nicht offenbar von Christo und von Gott abgefallen sind, erkennen dies an. Cain erkannte es auch, aber wie? Er dachte, daß er Gott nahen könne, so wie er war. Warum auch nicht? An die Sünde dachte er nicht. Die Thatsache, daß Gott den Menschen aus dem Paradiese vertrieben hatte, änderte

für ihn nichts: er erscheint vor Gott, als ob gar nichts vorgefallen wäre. Und dann, innerlich blind und ohne Gefühl, opfert er allerdings die Frucht seiner Arbeit, aber zugleich auch die Zeichen des Fluches, der jetzt auf der Erde ruhte. Er erkannte weder an was er, noch was Gott war — weder die Sünde, noch den Fluch, der als Frucht der Sünde auf seiner Arbeit lastete. — Einmal außerhalb des Paradieses stehend, handelte es sich für den Menschen darum, Gott zu nahen; und wie dies geschehen kann, teilt uns Gott selbst für alle Zeitalter in dem ersten Buche Mose mit, in dieser Schatzkammer großer Wahrheiten und wichtiger Grundsätze. Alle diese Geschichten enthalten die Grundlagen unsrer Beziehungen zu Gott, indem sie zugleich den Zustand des Menschen offenbaren.

Die Sünde nimmt zu: wir haben die Sünde gegen Gott gesehen; und jetzt kommt die Sünde gegen den Bruder. Kain, darüber erzürnt, daß Gott ihn verworfen hatte, wird zum Mörder: er tötet seinen Bruder. Gott stellt ihn zur Rede, aber nicht wie Adam mit den Worten: „Wo bist du?“ (denn Adam hätte sich in glücklicher Ruhe in der Nähe Gottes befinden sollen, und das „Wo bist du?“ beschreibt seine ganze Lage), sondern Er sagt: „Was hast Du gethan?“ Indes begegnen wir zunächst der Unterhaltung Gottes mit Kain betreffs seiner Beziehungen zu Ihm. Wirfst du nicht, wenn du wohl thust, wohlgefällig sein? fragt Gott, und „sein Verlangen wird nach dir sein*), und du wirst über ihn herrschen.“ Wenn du nicht wohl thust, so ist die Sünde oder ein Opfer für die Sünde (das hebräische Wort hat beide Be-

*) Vergleiche das über das Weib ausgesprochene Urteil. (1. Mose 3, 16.)

deutungen) vorhanden (wörtlich: liegt vor der Thür), das heißt, es giebt ein Heilmittel. Hier finden wir die Hauptgrundsätze unsrer Beziehungen zu Gott. Wenn man Gutes thut, so ist man wohlgefällig vor Gott; und wenn man Böses thut, so hat die Gnade Gottes ein Opfer für die Sünde vor die Thür gelegt. Der Leser wolle hier beachten, daß das Opfer Abels kein Opfer für die Sünde war; weder Kain noch Abel kommen mit einem Gewissen, das durch eine bewußte Uebertretung beschwert ist. Es handelt sich vielmehr um den Zustand eines jeden von ihnen, um den Zustand des Menschen vor Gott: der eine, der Mensch, der sich als aus der Nähe Gottes vertrieben erkennt, naht Gott auf Grund der Gnade; der andere, der natürliche Mensch, ist gefühllos gegen die Sünde. In der Antwort Gottes an Kain handelt es sich um wirkliche Uebertretung, und das bestärkt die Annahme, daß es sich in dieser Stelle um ein Opfer für die Sünde, und nicht um die Sünde selbst handelt. Dann macht sich Kain der Sünde gegen seinen Bruder schuldig; er vollendet die Sünde in ihrem zweiten Charakter, was für Adam nicht möglich war. Gott spricht das Urtheil über Kain aus, der, verflucht in seiner Arbeit, flüchtig und umherschweifend, sich der Verzweiflung hingiebt und, indem er Gott ganz und gar verläßt, hingeht, um sich in dem Lande, in welchem Gott ihn umherschweifen ließ (in „Nod“), niederzulassen. Damit nimmt die Welt ihren Anfang. Kain baut eine Stadt und nennt sie nach dem Namen seines Sohnes; seine Kinder bereichern sich, man erfindet die Bearbeitung der Metalle und führt Erheiterung und Vergnügen vermittelt der Künste ein: mit einem Wort, man sucht sich möglichst glücklich zu machen ohne Gott.

Ich zweifle nicht, daß wir, abgesehen von der allgemeinen Wahrheit, in Cain ein Vorbild der Juden finden, indem sie den Herrn getötet haben: sie tragen ihr Zeichen an der Stirn. Lamech handelt nach seinem Belieben und nimmt zwei Weiber; er ist, wie ich glaube, ein Vorbild von Israel am Ende der Tage. Seth ist der Mensch nach dem bestimmten Vorsatz Gottes — Christus. Die beiden Familien haben sich so auf der Erde gebildet; aber der Haß der einen gegen die andere erscheint schon in Cain und Abel. (Vergl. 1. Joh. 3, 11. 12.) Henoch giebt uns das Zeugnis Gottes: er kündigt das Kommen Christi im Gericht an; und dann kommt Noah, der durch das irdische Gericht hindurchgeht und so zu sagen wiedergeboren wird für eine neue Welt.

Ich habe mich über diesen Teil der Geschichte etwas weitläufig ausgelassen, weil er uns den Zustand des gefallenen Menschen und die Grundsätze darstellt, nach welchen er in Beziehung zu Gott steht, ohne religiöse Einrichtungen, obwohl nicht ohne Zeugnis von seiten Gottes. In Henoch wird auch noch das ewige Leben sinnbildlich dargestellt, wie in Abel das Opfer, durch welches der gefallene Mensch Gott nahen kann, und in Adam und Eva (in dem Zustand der Verurteilung, in welchem der Mensch sich befindet) die unumschränkte Gnade, die sie mit Rössen bekleidete, bevor sie vertrieben wurden. In Noah endlich wird das Ende des Zeitalters angekündigt und das Gericht durchschritten. An dies alles wird, soweit es die Grundsätze in Gnade betrifft, in Hebr. 11, 1—7 erinnert. Doch der gefallene Mensch verschlechterte sich fortwährend; schließlich blieb nur Noah übrig, den Gott rettete, als Er die Welt zerstörte.

Es ist wohl zu beachten, daß — obgleich die Thatfachen, die uns bisher beschäftigt haben, weit tiefere Grundsätze in sich bergen, Grundsätze, welche ihrer Natur und ihrer Wirkung nach ewig sind — die Geschichte dieser Zeit des Gerichts über Adam und über die Welt doch eine Geschichte dieser Welt ist, und daß die Gerichte den Regierungswegen Gottes angehören und sich auf irdische Dinge beziehen.

Mit Noah fängt eine neue Welt an: sie beginnt mit dem Opfer; und hier werden ausdrücklich „Brandopfer“ genannt: sie waren Gott wohlgefällig. Gott wollte deshalb nicht mehr die Erde verfluchen und nicht mehr alles Lebendige schlagen, sondern fortan sollten die Jahreszeiten nach der von Gott eingerichteten Ordnung einander folgen, so lange die Erde bestände. Doch der Mensch ist nicht mehr wie einst im Paradies die Autorität, welche unumschränkt und in Frieden den Tieren ihre Namen giebt: die Furcht vor dem Menschen sollte alle Tiere beherrschen. Der Mensch konnte sie essen; nur das Blut, das Zeichen des Lebens, durfte er nicht antasten. Dann wurde die obrigkeitliche Autorität eingesetzt, um die entfesselte Gewalt im Zaume zu halten. Wer das Leben antastete, zog sich den Verlust seines Lebens zu: Gott wollte das Blut für das vergossene Blut fordern, und der Mensch wurde mit der nötigen Autorität bekleidet, um diesem Gesetz Geltung zu verschaffen. Dann giebt Gott den Regenbogen als Zeichen des Bundes Gottes mit der ganzen Schöpfung, zum Zeugnis, daß keine Flut mehr stattfinden sollte.

Unter dieser Ordnung der Dinge leben wir jetzt auf der Erde. Doch Noah, sich in der verliehenen Segnung

erfreuend, verfehlt seine Berufung, betrinkt und entehrt sich. Die Welt teilt sich in drei Teile: der eine ist in Verbindung mit Gott; der andere wird verflucht und im Blick auf die Geschichte Israels erwähnt; schließlich haben wir die Masse der Heiden. Der Mensch will sich auf der Erde erheben und die Macht des Menschengeschlechts, welches damals noch eines war, in einem Punkte vereinigen; aber Gott verwirrt ihre Pläne zugleich mit ihrer Sprache. Dann entsteht die königliche Macht auf der Erde in Nimrod.*). Babel und das Land Sinear beginnen hervorzutreten. Das ist unsre Welt.

(Fortsetzung folgt).

Bruchstücke.

Was uns so not thut, ist der Charakter eines Kindes. Was weiß ich aus mir selbst? Nichts. Aber ich glaube z. B. und bin gewiß, weil Gott es mir gesagt hat, daß ich ewiges Leben habe. Hat Gott das denn wirklich gesagt? Ja! „Und dies ist die Verheißung, welche Er uns verheißen hat: das ewige Leben.“ — „Und dies ist das Zeugnis: daß Gott uns ewiges Leben gegeben hat, und dieses Leben ist in Seinem Sohne.“ (1. Joh. 2, 25; 5, 11.) Alle, welche glauben, besitzen das ewige Leben. Gott sagt es, Er, dessen Urteil allein Wert hat, der allein ein Recht hat zu sprechen; und ich danke Ihm, daß Er imstande ist, solch wunderbare Dinge über mich zu sagen. Was so vielen Christen fehlt, ist die Einfalt eines Kindes, welches genau das glaubt, was der Vater ihm sagt. Aus

*) Man beachte im Vorbeigehen, daß die Dauer des menschlichen Lebens sich seit der Sündflut um die Hälfte vermindert hat; dasselbe geschah noch einmal zur Zeit des Pelech, als die Erde planmäßig verteilt wurde.

diesem Grunde wandeln sie auch nicht als Kinder Gottes. Wie könnten sie es, wenn sie nicht glauben, daß sie Kinder sind?

„Christus lebt in mir.“ (Gal. 2, 20.) Ein aufrichtiges Herz verlangt nach Wirklichkeit; ihm genügt nicht ein bloßer Name, ein leeres Bekenntnis; es wünscht, daß in Wort und Werk das Leben, welches in ihm ist, offenbar werde. Wie schön ist aber auch das Resultat, wenn ein Gläubiger wirklich die Wahrheit „thut!“ Blicken wir auf den Apostel Paulus. Was waren alle jene Leiden, die er um des Namens Christi willen erduldet, was war all seine Selbstverleugnung anders als ein mächtiger Beweis von der Wahrheit dessen, was von seinen Lippen floß? Welch einen gewaltigen Eindruck machten seine Worte auf die Zuhörer, gerade weil sie sahen, daß er sie praktisch in Ausübung brachte! Er konnte allezeit sagen: „Mag ich es nun gut oder schlecht gemacht haben, ich habe versucht, das Leben praktisch darzustellen, welches Christus in mich gelegt hat. Es war mein einziges Verlangen und Sehnen, Christus zu leben.“ — Möchten auch wir dies sagen können, geliebter Leser! Es giebt so viel Bekenntnis und Wissen heute, aber so wenig Wirklichkeit, so wenig wahres aufrichtiges Verlangen nach einem Wandel zur Ehre Gottes.

„Eine Behausung Gottes im Geiste.“ (Eph. 2, 22.) Glaubst Du, mein Leser, daß Gott in den Seinigen wohnt? Und wenn Du es thust, wie wandelst Du? Alle, welche Christi sind, gehören Gott an, sind Seine Kinder, Seine Behausung, Sein Wohnplatz; und gerade diese Thatsache macht sie verantwortlich, als Kinder zu wandeln. Ach, wie viele lassen sich ungern daran erinnern, daß diese ernste Verantwortlichkeit auf ihnen ruht! Sie wandeln in ihrem täglichen Leben nicht mit Gott, sondern nach ihren eignen Gedanken, auf eigenen, selbstgewählten Wegen. Welch ein Verlust für sie und welch eine Unehre für Gott!

Einleitung in die Schriften des Alten und des Neuen Testaments.

(Fortsetzung.)

Nunmehr zeigt sich ein anderes wichtiges Element in der Geschichte: der Götzendienst tritt ein. Satan macht nicht nur als Verführer den Menschen schlecht, sondern er macht sich zum Gott für den Menschen, um ihm behülflich zu sein, seine Leidenschaften zu befriedigen. Nachdem der Mensch Gott verloren hatte, mit dem er doch zu thun gehabt, und mit welchem er in Noah wieder angefangen hatte, hat er aus allem, worin sich die Kraft der Natur zeigt, einen Gott gemacht, zu einem Spielzeug für seine Einbildung und zur Befriedigung seiner Begierden. Er hatte nichts anderes. (Jos. 24, 2.) Selbst von dem Teil des Menschengeschlechts, der mit Jehova in Verbindung stand, (vergl. 1. Mose 9, 26) wird ausdrücklich gesagt, daß er in dieser Hinsicht gefallen sei. Schrecklicher Fall! Obgleich der Mensch sich nicht von dem Bewußtsein frei machen konnte, daß es einen Gott gebe, ein Wesen, welches über ihm stehe, und obwohl er sich vor Ihm fürchtete, machte er sich dennoch eine Menge niederer Götter, bei denen er diese Furcht zu verbannen und eine Erfüllung seiner Wünsche zu erhalten suchte, indem er das verdeckte, was im Grunde genommen immer „ein unbekannter Gott“ war. Die Sterne, die Vorfahren (die Söhne Noahs

und noch ältere und weniger bekannte Glieder der menschlichen Familie,) die Naturkräfte, — mit einem Wort, alles was nicht von dem Menschen war, sondern ohne ihn handelte und wirkte, ferner die Wiederbelebung der Natur nach ihrem Ersterben, die Entstehung der lebenden Wesen, alles wurde in seinen Augen zu Göttern. Der Mensch kannte den wahren Gott nicht; er mußte aber einen Gott haben, und in seinem abhängigen und unglücklichen Zustande machte er sich Götter nach seinen Lüsten und nach seiner Einbildung, und Satan zog Nutzen daraus. Arme Menschheit ohne Gott!

Doch der allgemeine Einfluß der Abgötterei führte eine Dazwischenkunft Gottes als des unumschränkten Herrn herbei, welche Seinen wichtigsten Wegen ihren Stempel aufdrückte: Er berief Abraham und hieß ihn aus seiner verderbten Umgebung hinausgehen, um ihn als Stammvater eines Volkes zu haben, welches Ihm angehören sollte. In ihm, dem Vater der Gläubigen, kommen drei oder gar vier Hauptgrundsätze zum Vorschein: der unumschränkte Wille Gottes, mit andern Worten die Auserwählung, dann die Berufung Gottes, die Verheißungen und der beständige Gottesdienst des Menschen, als Fremdling auf der Erde. Dieser letzte Umstand, das Besitzen der Verheißungen und das Nichtbesitzen der verheißenen Dinge, verband die Reizungen und die Hoffnung mit dem, was außerhalb dieser Welt lag, zunächst allerdings in unbestimmter Weise; doch es wurden Offenbarungen hinzugefügt. Diese Grundsätze haben seit jenem Tage das Volk Gottes charakterisiert.

Diese neuen Wege Gottes sind also in kurzem folgende: Da die Welt sich dem Götzendienst hingegeben hatte, berief

Gott einen Menschen, damit er für Ihn sei außerhalb der Welt, indem Er ihn zum Bewahrer der Verheißungen machte. Es hatte auch früher Gläubige gegeben, aber nicht einen Stammvater wie Adam, der das Haupt des gefallenen Geschlechts war; Abraham aber ist das Haupt eines Geschlechts, denn wir selbst, da wir in Christo sind, sind Abrahams Same.

Nichts ist lehrreicher als das Leben Abrahams; doch können wir hier nur das berühren, was die Wege Gottes kennzeichnet. Abraham erklärt, daß er ein Pilgrim und Fremdling sei; doch er errichtet Gott einen Altar, als er in das Land kommt, das Gott ihm gegeben hatte, in welchem er aber nicht so viel besaß, daß er seinen Fuß hätte darauf setzen können: er hatte nichts als sein Zelt und seinen Altar. Er schlägt sein Zelt auf und errichtet seinen Altar, da wo er gerade wohnt. Er fehlt und zieht, ohne Gott um Rat zu fragen, nach Egypten hinab. Gott behütet ihn, aber er ist bis zu seiner Rückkehr in das Land Kanaan ohne Altar. Dann wird ihm die Verheißung einer zahlreichen Nachkommenschaft (Israel) gegeben, welche das Land in Besitz nehmen sollte; ferner sollten alle Geschlechter der Erde in ihm gesegnet werden. Nachdem der Sohn, auf welchem die Verheißungen ruhten, Gott geopfert ist, und Abraham ihn aufs neue wie durch Auferstehung empfangen hat, wird die Verheißung der Segnung der Nationen dem Samen, d. i. Christo, (vergl. Gal. 3, 16) bestätigt. Die Verheißungen sind ohne Bedingung: es handelt sich dabei um den bestimmten Ratsschluß Gottes. Israel wird in den letzten Tagen daraus Nutzen ziehen; die Christen (um nicht zu reden von Offenbarungen und vollendeten Thatfachen, welche von unend-

licher Wichtigkeit sind) erfreuen sich schon jetzt darin. Sarah wollte den „Samen“ nach dem Fleische haben, vor der Zeit. Aber alles mußte nach Verheißung sein: Gnade, Glaube, Hoffnung; denn damals war noch nichts erfüllt, was im Blick auf die Herrlichkeit immer wahr bleibt, ausgenommen was die Person Christi betrifft. Allein Gott war der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Miterben derselben Verheißung. In Isaak haben wir das Vorbild der Beziehungen zwischen Christo und der Kirche; in Jakob steigen wir in die Sphäre des irdischen Volkes hinab.

Nachdem dann Jakob nach Egypten gekommen ist, verfällt das Volk dem Joche der Sklaverei, dem harten Dienst der Egypter, gerade so wie wir der Sünde im Fleische unterworfen sind. Dies führt einen weiteren Grundsatz von außerordentlicher Tragweite ein, nämlich die Erlösung, begleitet von noch einer andern Wahrheit — ein Volk Gottes ist auf der Erde, ein Volk, in dessen Mitte Gott wohnt. (2. Mose 3, 7. 8; 6, 1—8; 29, 45. 46.) Unumschränkte Gnade ist es, welche an das Elend des Volkes gedenkt und das Schreien der Kinder Israel hört. Allein Israel war in der Sünde wie die Egypter; wie konnte Gott es erlösen? Er hat ein Lösegeld gefunden: das Blut des Passahlammes, ein Vorbild von Christo, wird durch den Glauben auf die Oberschwelle und die beiden Thürpfosten gestrichen, und Gott, der im Gericht schlägt, „geht vorüber“ an dem Volke, welches durch das Blut beschützt wird. Israel ist das Lamm, welches geopfert worden war und das Volk vor dem Gericht sicher gestellt hatte; es genießt es mit bitteren Kräutern und ungesäuertem Brote, mit der Bitter-

keit der Demütigung und der Wahrheit im Herzen, die Lenden umgürtet, den Stab in der Hand, die Sandalen unter den Füßen; es verläßt Egypten in Eile. Dann am Meere angekommen wird das Volk erlöst: „Stehet und sehet die Rettung Jehovas!“ Die Macht Egyptens bricht unter dem ausgeführten Gericht zusammen; Israel befindet sich außerhalb Egyptens, befreit und zu Gott gebracht: die Erlösung ist vollständig, das Volk wird die Egyptianer nie wiedersehen. (2. Mose 14. 15.)

Es gab auch ein Leben, welches Gott bereitet hat: Israel mußte die bitteren Wasser des Todes (d. i. Mara) trinken, welchen Christus in Wirklichkeit für uns erlitten hat; es wurde mit dem Manna (Christus) genährt, mit dem Wasser aus dem Felsen (dem Geiste Gottes) getränkt und im Kampfe von oben unterstützt. Aber alles ist Gnade: Gott handelt in Gnade und wird da verherrlicht, wo der Mensch fehlt. Dann ist der Mensch bei Gott, denn die Erlösung führt uns zu Gott (2. Mose 14, 4) — nur die Reise unter der Gnade, um dahin zu gelangen, wird in ihren Hauptgrundsätzen hinzugefügt. Der Sabbath wird angeordnet: das erlöste Volk hatte teil an der Ruhe Gottes; dies geht zusammen mit dem Manna, Christus, wie der Kampf mit dem Wasser aus dem Felsen.

Einige Verse aus dem 15. Kapitel des 2. Buches Mose beanspruchen hier unsere Aufmerksamkeit. Wir finden dort einerseits: „Du hast durch Deine Güte geleitet das Volk, das Du erlöset, hast es geführt durch Deine Stärke zu der Wohnung Deiner Heiligkeit“ (Vers 13); und andererseits lesen wir im 17. Verse: „Du wirst sie bringen und pflanzen auf den Berg Deines Erbteils, die Stätte, die

Du, Jehova, zu Deiner Wohnung gemacht hast.“ Das will sagen: die Kinder Israel waren zu Gott selbst gebracht, ihre Erlösung war vollendet und vollkommen; aber sie mußten auch in das verheißene Erbteil eingeführt werden. Der Leser wird bemerken, daß von der Wüste keine Rede ist, weder in 2. Mose 3, noch in Kap. 6, noch hier in Kap. 15, 1—21. Da das Werk der Erlösung vollendet ist, so ist die Wüste nicht notwendig. Der Räuber war zubereitet, mit Christo im Paradiese zu sein, und wir sind es gleichfalls. (Kol. 1, 12.) Die Wüste bildet keinen Teil der *A t t s c h l ü s s e* Gottes, die, was uns betrifft, sich auf die Erlösung und das Erbteil beziehen; sie bildet vielmehr einen Teil der *W e g e* Gottes. (Siehe 5. Mose 8, 2. 3 *zc.*) Gott prüft uns, damit wir uns selbst und Ihn kennen lernen. Die Befenner werden auf die Probe gestellt auf Grund einer vollbrachten Erlösung: wenn sie das Leben nicht haben, so fallen sie auf dem Wege, während die wahren Gläubigen bis ans Ende ausharren. — Dann wird der Zustand des Volkes der Probe unterworfen, und sie werden gezüchtigt. (5. Mose 8, 5. 15. 16.) In dieser Stellung ist man dem Grundsatz nach unter dem Gesetz; es handelt sich darum, was wir vor Gott sind im Blick auf Seine Regierung; doch wir werden unter dem Stabe des Priestertums geleitet. (Der Tod Aarons beendet diesen Teil des Vorbildes; dann ist die „rote Kuh“ (4. Mose 19) eine besondere Vorfrage für die Befleckungen, mit denen man sich in der Wüste beschmutzt.) Anders ist es, wenn es sich um die Rechtfertigung handelt: dann heißt es am Ende der Wüste (unser Lebens der Prüfung hienieden): „Zu der Zeit (am Ende der Wüste) wird von Jakob und von Israel gesagt werden, was Gott gethan hat.“

Während der ganzen Reise durch die Wüste lautete die Frage: Was hat Israel gethan?

Wie das Rote Meer ein Bild des Todes Christi für uns ist, so ist der Jordan unser Tod mit Ihm; darnach kommt unser Kampf, als das Heerlager Gottes, mit den geistlichen Mächten der Bosheit in den himmlischen Dertern. Aber vorher giebt es ein Gilgal: die Anwendung unseres Gestorbenseins mit Christo auf den Zustand unsrer Seele in den Einzelheiten des praktischen Lebens. Das Lager war stets in Gilgal: die Erinnerung an unsre Einismachung mit Christo in dem Tode (durch den Glauben) im Jordan ist zu Gilgal. Ferner wird das Manna, die Speise für die Wüste (d. i. ein auf diese Erde herabgekommener Christus) durch das Getreide des Landes (einen himmlischen Christus) ersetzt, und der Fürst des Heeres Jehovas zeigt sich.

Der Erfolg im Kampf und die Segnung in der Wüste hingen von dem Zustand derer ab, welche mit Gott selbst verbunden waren: Er segnete, aber Er regierte auch in der Mitte Seines Volkes. Die beiden Dinge, Wüste und Kampf — der Krieg, den Israel als das Heerlager Jehovas führte — finden sich nicht in dem gleichen Augenblick, wohl aber während derselben Dauer des menschlichen Lebens. Das Heil, die Erlösung sehen wir am Roten Meere; die auf Erfahrung gegründete Befreiung findet sich am Jordan. Der Stab schlug das Meer, und kein Meer war mehr da, es sei denn als Schutz für das Volk. Die Bundeslade blieb im Jordan, bis alle hinübergezogen waren. Es ist beachtenswert, daß die Bedingungen und die „Wenn“ in der Schrift sich niemals auf die Errettung beziehen, sondern stets auf die Reise durch die Wüste.

Ferner ist für diejenigen, welche den Glauben und das Leben besitzen, mit dem „Wenn“ die Verheißung verbunden, bis ans Ende bewahrt zu werden, so daß es für den Glauben keine Ungewißheit giebt; aber es handelt sich um auf Erfahrung gegründete Beziehungen zu einem lebendigen Gott und nicht um ein vollbrachtes Werk.

Was die Geschichte Israels betrifft, so haben sie am Berge Sinai die Verheißungen unter der Bedingung ihres Gehorsams angenommen. Das ist der erste Bund, angeordnet durch einen Mittler, was zwei Parteien voraussetzt. Der Genuß der Wirkung der Verheißung ruhte auf keiner größeren Sicherheit als derjenigen, welche die schwächste der beiden Parteien darbot, da er ebensosehr von der Treue des Menschen wie von derjenigen Gottes abhing; und dann wurde, noch ehe Moses von dem Berge herabgestiegen war, das goldene Kalb gemacht. Der neue Bund wird, wie der alte, mit Israel und Juda errichtet werden, wenn der Herr wiederkommen wird, indem Er die Sünden vergiebt, um ihrer nie mehr zu gedenken, und Sein Werk dadurch vollführt, daß Er Sein Gesetz auf ihre Herzen und nicht auf steinerne Tafeln schreibt. Doch die Thatsache, daß das Volk am Sinai sich bereit erklärt hat, die Segnung unter der Bedingung des vorausgehenden Gehorsams zu empfangen, ist von der größten Wichtigkeit; sie veränderte und verschärfte den Charakter der Sünde, insofern das, was geschah, nicht nur an und für sich schlecht war, sondern auch zur Uebertretung des Gesetzes wurde, welches die Autorität Gottes ausdrücklich mit der Verpflichtung zur Bewahrung der Beziehungen verband, deren Verletzung es verbot. Die Beziehungen und die Verpflichtungen bestanden bereits, aber das Gesetz machte aus

der Verletzung dieser Verpflichtungen eine bestimmte Uebertretung des ausdrücklichen Willens Gottes: unter dem Gesetz handelte es sich nicht nur um die menschliche Gerechtigkeit, sondern um die Autorität Gottes. Das letzte Gebot: „Du sollst nicht begehren . . .“ bezog sich, wie bereits gesagt, nicht auf die Sünde im Fleische selbst, sondern auf ihre ersten Regungen und ließ eine aus Gott geborene Seele die Wurzel der Sünde im Fleische entdecken. Selbst wenn das ganze Gesetz erfüllt wurde, war es doch immer nur eine menschliche Gerechtigkeit.

Eine andere wichtige Wahrheit, auf die bereits hingewiesen wurde, fand jetzt ihre Erfüllung, nämlich das Wohnen Gottes hienieden inmitten Seines Volkes. Gott hatte Seinen Thron in der Mitte Israels aufgerichtet. Hieran schließen sich zwei andere Dinge: die unmittelbare Regierung Gottes, der durch den Glauben als der Gott der ganzen Erde gekannt wurde; und der Umstand, daß man da, wo dieser Thron aufgerichtet war, Gott nahte, denn Gott offenbarte sich nicht; Er war hinter dem Vorhang verborgen. Aber man brachte dort die Opfer dar; alles was mit dem Gottesdienst in Verbindung stand, (wenigstens von seiten des Volkes) verwirklichte und vereinigte sich dort. Dort reinigte man jedes Jahr die Wohnung Gottes; dort wurden die Sünden Israels durch Opfer getilgt, welche Vorbilder des Opfers Christi waren. Zugleich war die Stiftshütte das Gegenbild der himmlischen Dinge; nur war der Vorhang, der den Eingang ins Allerheiligste verschloß, noch nicht zerrissen, der Mensch trat nicht ins Allerheiligste ein, ausgenommen einmal des Jahres der Hohepriester. Das war der Zustand des Volkes. Es hatte das Gesetz als eine von nun an geltende Bedingung

für die Erfüllung der Verheißungen angenommen; Gott war gegenwärtig in der Mitte des Volkes, aber unzugänglich hinter dem Vorhang, und die Regierung Gottes wurde in der Mitte und zu Gunsten des Volkes ausgeübt. Doch die Stiftshütte und alle ihre Anordnungen waren nur Schatten, nicht das wahre Ebenbild der Dinge; deshalb finden sich in dem Briefe an die Hebräer mehr Gegenätze als Vergleichen.

Läßt uns im Vorbeigehen die Gnade und Herablassung Gottes in Seinen Wegen mit Israel bewundern. Befand sich das Volk in der Sklaverei, so erschien Gott als Erretter. Mußte es als Pilgrime in der Wüste umherirren, so wohnte Gott in einem Zelte in ihrer Mitte. Mußte in Kanaan Krieg geführt werden, so zeigte sich Gott mit einem entblößten Schwerte als Anführer des Heeres Jehovas. Hatte sich das Volk in Frieden in Kanaan niedergelassen, so ließ Gott für sich eine Wohnung gleich den Palästen der Könige bauen.

Nachdem wir so an das Ende der Reise durch die Wüste gelangt sind, bleibt mir noch übrig, einige Worte über das 5. Buch Mose zu sagen, welches ein Buch für sich ist; dies wird mir auch Gelegenheit geben, auf den Charakter des ganzen Pentateuch (der fünf Bücher Mose) aufmerksam zu machen; doch werde ich mich kurz fassen.

Das 1. Buch Mose legt die Grundlagen und umfaßt alle die großen Grundsätze der Beziehungen des Menschen zu Gott: die Schöpfung, Satan, den Fall, das Opfer, die Absonderung der Heiligen von der Welt, das Gericht der Welt; die Regierung, um das Böse im Zaum zu halten; die Berufung Gottes, als der Götzendienst entstanden war; die Verheißungen; den Samen Gottes;

die Gläubigen als Pilger und Fremdlinge, aber mit einem geregelten Gottesdienst, jedoch ohne gottesdienstliche Einrichtungen; dann die Auferstehung in Isaak, und die Juden als irdisches Volk in Jakob.

Im 2. Buche Mose haben wir die Erlösung, das Gesetz, die Stiftshütte, ein Volk Gottes, die Gegenwart Gottes auf Seinem Throne auf der Erde, den alten Bund, das Priestertum; im 3. Buche die Einzelheiten der Opfer, die Reinheit nach dem Gesetz, namentlich in Bezug auf den Aussatz, den großen Versöhnungstag, die Feste, das Sabbathjahr und das Jubeljahr, in welchem jeder sein Erbteil zurückerhielt, sowie die prophetischen Drohungen im Falle des Ungehorsams. Im 4. Buche finden wir die Zählung des Volkes, die Absonderung der Leviten, das Gesetz über die Eifersucht, das Nasiräertum, die Geschichte des Zuges durch die Wüste unter der Führung der Wolke und unter dem Priestertum, und zugleich mit der Geschichte der Leitung der Kinder Israel während dieser Reise die „rote Kuh“; das Volk, mit Ausnahme zweier Männer und der Kinder, kommt in der Wüste um, das Urteil Gottes wird Seiner unumschränkten Gnade gemäß durch Bileam ausgesprochen. Zugleich findet man in diesem Buche die Einzelheiten der Opfer für die Festtage, besonders für das Laubhüttenfest, die Gelübde, die Besitzergreifung des Landes auf der östlichen Seite des Jordan, die eherne Schlange, das Erbteil der Leviten und die Zufluchtsstädte. Doch obwohl alle diese Bücher Geschichte enthalten, so ist doch die Geschichte selbst (nicht nur die feierlichen Gebräuche und Ceremonieen) ein Vorbild geistlicher Dinge. „Alle diese Dinge aber widerfuhren jenen als Vorbilder,“ sagt Paulus, „und sind geschrieben worden zu unsrer

Ermahnung, auf welche das Ende der Zeitalter gekommen ist.“ (1. Kor. 10, 1—13.) Wir haben, mit Ausnahme von 3. Mose 8 und 9, keinen Beweis, daß ein einziges Opfer in der Wüste dargebracht worden ist, es sei denn dem Moloch und Kemphan.

Das 5. Buch Mose hat einen besondern Platz. Es setzt voraus, daß das Volk in dem Lande ist; es erinnert dasselbe an seinen Ungehorsam und bringt auf Gehorsam. Sein Zweck ist, das Volk in Verbindung mit Jehova zu erhalten. Es sollte in dem Lande ein Ort bestimmt werden, wo die Bundeslade und der Gottesdienst errichtet, wo alle Feste gefeiert, wo alle Opfer und die Zehnten dargebracht werden sollten, mit Ausnahme dessen, was man im dritten Jahre dem Leviten an dem Orte gab, wo er wohnte.*) Die Priester werden kaum erwähnt, das Volk steht in unmittelbarer Verbindung mit Jehova: der Segen sollte auf dem Gehorsam, das Gericht auf dem Ungehorsam ruhen. Das Buch schließt mit einem prophetischen Liede, welches den Abfall des Volkes und das Gericht Gottes ankündigt, ein Gericht, welches sich über die Völker ergießen sollte, die Israel bedrücken würden. — Im 2. und 3. Buche Mose handelt es sich darum, Gott zu nahen; hier im 5. Buche, sich der Segnungen Jehovas zu erfreuen, und zwar in dem Geiste der Gnade denjenigen gegenüber, welche in Not sein würden, und als solche, die sich unmittelbar unter der Hand Jehovas befanden, sowie in treuer Beobachtung des Gesetzes, welches Er gegeben hatte. Mehrere Vorschriften betreffs der Feste und der Zufluchtsstädte werden wiederholt; aber was das

*) Man findet dies geschichtlich in den apokryphischen Büchern. (Eob. 1, 6—8.)

Buch kennzeichnet, ist ein Volk ohne König, ohne Propheten, (die Priester werden zwar genannt, kommen aber kaum zum Vorschein) in den Besitz des Landes gesetzt, um Jehova, der es ihnen gegeben hatte, zu dienen. In dessen erweckte Gott, als es nötig wurde, zu der Zeit, auf welche dieses Buch sich bezieht, außerordentliche Männer, um die Angelegenheiten des Volkes wieder zu regeln, wenn es durch seine Sünde in Verfall geraten war; hauptsächlich aber ist es Jehova und das Volk.

(Fortsetzung folgt.)

„Ausheimisch von dem Leibe — einheimisch bei dem Herrn.“

(2. Kor. 5, 8.)

Zwei Dinge gehen für uns als Gläubige Hand in Hand: die Gewißheit des Kommens des Herrn und die Ungewißheit, ob wir vor Seiner Ankunft entschlafen werden oder nicht. Es ist Gott allein bekannt, ob ich bei der Rückkehr Christi „in Wolken“ die Hütte dieses Leibes bereits abgelegt haben werde, oder noch in ihr bin. Aber angesichts der Gewißheit Seines Kommens kann mich die Ungewißheit, ob ich in jenem Augenblick in oder außer dem Leibe gefunden werde, (wie tief mein Interesse daran auch sein mag,) dennoch nicht im mindesten beunruhigen. In jedem Falle ist uns eine Segnung zugesichert, welche unsere gegenwärtige Glückseligkeit weit übertrifft; und wahrlich, wir können mit glücklichem Herzen die Verfügung über unser irdisches Haus dieser Hütte dem Herrn überlassen.

Es ist gut, für Ihn hienieden sein zu dürfen; es

ist „weit besser,“ zu entschlafen und zu Ihm zu gehen; doch das Beste von allem ist: wenn ich entschlafen bin, in Seinem Bilde zu erwachen, oder wenn ich bei Seiner Ankunft noch leben sollte, Ihn zu sehen wie Er ist. Dies, die beste Sache, und nicht nur die bessere (obgleich diese auch sehr gesegnet sein mag,) ist es, was der Herr stets als den Gegenstand unsrer Hoffnung vor uns stellt; nichts Geringeres als das bildet „den Kampfpfeil“, dem wir nachjagen, oder die ersehnte Vollendung, wenn Er und wir mit Ihm verherrlicht sein werden. Die Thatsache, daß in der Schrift der Geist Gottes die Zuneigungen unsrer Herzen stets mit dem Kommen Christi verbindet, sollte für jeden Heiligen Gottes ein genügender Beweis sein, daß das Beste, das was den Gegenstand dieser „glückseligen Hoffnung“ bildet, Seine Ankunft ist, und daß wir, wenn wir diese Ankunft nicht lieb haben, wenn etwas anderes an die Stelle jener Hoffnung getreten ist, weder in einem guten Zustande sind, noch mit den Gedanken Gottes in Uebereinstimmung stehen. Aber während dieses unbestreitbar ist und nicht oft genug hervorgehoben werden kann, dringt doch die Thatsache, daß so viele Heilige seit der ersten Mitteilung dieser „glückseligen Hoffnung“ entschlafen sind, und daß einer nach dem andern aus unsrer Mitte zu der ewigen Ruhe abgerufen wird, unsern Seelen ein tiefes und stets wachsendes Interesse an dem Charakter unsrer Segnung auf.

Der Schwächer, in welchem die Gnade noch auf dem Fluchholze wirkte und die neuen Wünsche seines Herzens in so gesegneter Weise zum Ausdruck brachte, erhielt Licht über drei Punkte, deren jeder von hervorragender Wichtigkeit ist. Er hat, daß der Herr (1) seiner gedenken möge

(2) bei Seinem Kommen (3) in Seinem Reiche. Der Herr verbesserte und übertraf jeden Teil seiner Bitte, indem Er ihm verhieß, daß er (1) noch an jenem Tage (2) mit Ihm (3) im Paradiese sein sollte! Die wenigen Worte des Herrn enthalten die volle Belehrung der Schrift über die Segnung derer, welche diese Hütte ablegen; und wenn wir dieselben mit dem Zeugnis Pauli in Verbindung bringen, daß nämlich, sobald der Heilige „ausheimisch von dem Leibe“ ist, er „einheimisch bei dem Herrn“ ist, daß „abzuscheiden und bei Christo zu sein, weit besser,“ und daß „Sterben Gewinn“ ist, so sehen wir deutlich, daß der von seiner irdischen Hülle gelöste Geist (1) die Glückseligkeit genießt, bei Christo zu sein, was weitaus jede hienieden genossene Segnung übertrifft, (2) daß diese Glückseligkeit eine unmittelbare ist, und (3) daß sie in Seiner kostbaren Gegenwart genossen werden wird.

Aber wenn dies auch die unmittelbaren, uns von dem Heiligen Geiste in dem Worte Gottes mitgeteilten Belehrungen zusammenfaßt, so dürfen wir dennoch ruhig voraussagen, daß die Glückseligkeit, in welche der Geist unmittelbar nach Ablegung seiner irdischen Hütte eingeführt wird, eine sehr mannigfaltige ist und von den verschiedensten Gesichtspunkten aus betrachtet werden kann. Befreit von dem Leibe, ist er auch sofort von dem Widerstande, dem beschwerenden Gewicht erlöst, welches ein sündiger Leib (so passend derselbe für die Uebungen des Glaubens auch sein mag und als ein Werkzeug für den Dienst des Herrn in dieser sündhaften Welt gebraucht werden kann) notwendigerweise seiner Freiheit auferlegen muß. Mit welcher neuen Freude werden wir dann erkennen, daß wir niemals mehr Sein liebevolles Herz betrüben, noch

je Schmach und Unehre auf Seinen kostbaren Namen bringen können; daß Sünde und Schmerz, Mühsal und Unruhe, Sorge und Streit, überhaupt alles, was geeignet ist, unsre Liebe und Zuneigung zu dem Herrn zu schwächen oder deren Ausfluß zu verhindern, samt alledem, was uns hienieden immer wieder an den Fall und den Fluch erinnert, für ewig hinter uns liegt! Seien es meine menschlichen Bedürfnisse und Schwachheiten als Geschöpf, oder mein kranker und leidender Zustand als ein gefallenes Wesen, oder endlich diese irdische Hütte als das Werkzeug, in welchem mein Wille wirken will, die Behausung, in welcher das Fleisch wohnt — von allem bin ich für immer befreit, sobald ich diesen Leib verlasse. Nie mehr werde ich ein Bedürfnis oder irgendwelche Ermattung kennen; nie mehr wird Schmerz oder Kummer mein Teil sein; nie mehr wird ein verkehrter Wille wirken, nie mehr eine fleischliche Gefinnung, ein Herz, welches Feindschaft gegen Gott ist, sich zeigen! Sobald ich den Leib ablege, ist jede Verbindung mit dem Fleische und seiner ruhelosen Thätigkeit, mit der Welt und ihren Grundsätzen abgebrochen. Meine Gemeinschaft mit dem ersten Menschen und der alten Schöpfung, mit der Welt des Menschen und dem Gott dieser Welt ist für immer gelöst, um nie wieder angeknüpft zu werden. Welch eine Befreiung von der Feindschaft und List Satans; Welch ein Entrinnen aus jeglichem Strick des Vogelftellers, ja, selbst aus der Welt, dem unrechtmäßig erworbenen Reiche Satans! Dann bin ich nicht länger seinem immerwährenden, vielseitigen Widerstand gegen Christum und diejenigen, welche Sein sind, ausgesetzt; dann liegt die Wüste hinter mir mit allen ihren schmerzlichen Erfahrungen von Kampf und

Streit; dann ist der Hafen erreicht, wo alles Böse ausgeschlossen ist, wo alle Mühe und Arbeit in der ewigen Ruhe und dem Genuß Seiner Gegenwart enden wird!

Es ist ein beglückender und ermunternder Gedanke, daß mein Leib, als ein Glied Christi, wegen Seines in mir wohnenden Geistes auferstehen wird; während mein Geist — da ich „ein Geist“ mit dem Herrn bin, eins mit Ihm in lebendiger, ewiger Vereinigung, sei es nun in oder außer dem Leibe — zu Gott zurückkehrt und jenen ewigen Hafen in der Gegenwart Christi findet, welcher die Wiedervereinigung mit dem Leibe zur Zeit Seines Kommens sichert.

Mit Ausnahme des Herrn selbst war wohl nie jemand mehr über den Umständen erhaben als Paulus; er konnte sagen: „In jedem und in allem bin ich unterwiesen, sowohl satt zu sein als zu hungern, sowohl Ueberfluß zu haben als Mangel zu leiden. Alles vermag ich in Dem, der mich kräftigt.“ (Phil. 4, 12. 13.) Und doch sagt derselbe Apostel: „Ich habe Lust abzuschneiden.“ Niemand hatte einen wichtigeren Dienst, der ihn mehr an die Erde hätte fesseln können, wie er; niemand war als Diener befähigter und hingebender als Paulus. Sein bemerkenswertes Sicheinsmachen mit den Interessen Christi auf der Erde findet sich in den Worten ausgedrückt: „Das Leben ist für mich Christus“; und doch fügt er sogleich hinzu: „und das Sterben Gewinn“.

Es giebt drei Gesichtspunkte, unter welchen der abgeschiedene Heilige betrachtet werden kann:

1. hinsichtlich dessen, dem er entgeht oder was er aufgibt;
2. hinsichtlich dessen, was er behält, und
3. dessen, was er erwirbt oder gewinnt.

Der erste Punkt, d. h. dasjenige, welchem der Gläubige entgeht, ist im Vorhergehenden schon genügend behandelt worden. Was er aufgibt, ist ebenfalls leicht zu erkennen, obwohl es vielleicht oft nicht genügend beachtet wird; anders würden wir den gegenwärtigen Abschnitt der Geschichte unsrer Seele wohl mehr schätzen und würdigen. Jeder von uns hat ohne Zweifel schon öfter in die Tage seiner Kindheit zurückgeblickt und dabei Gelegenheit gehabt, über böse, nie mehr gutzumachende Tage, sowie über unbenuzte, nie wiederkehrende Gelegenheiten zum Guten zu trauern. So wie nun diese Frühlingszeit des Lebens allen nachfolgenden Jahren ihren Stempel aufdrückt, so wird gewiß auch die Frühlingszeit der Seele (wenn ich sie so nennen darf) ihre Merkmale für die Ewigkeit tragen; denn ich lerne jetzt und erfahre hier etwas, was ich, wenn ich die gegenwärtige Gelegenheit versäume, überhaupt nie mehr lernen oder erfahren werde. In der That, die Pilgrimszeit hienieden ist die Zeit der Schülerjahre für die Seele, in welchen sie, je nach ihren Fortschritten, einen höheren oder niedrigeren Grad erreicht. Alles dieses geben wir auf, wenn wir den Leib verlassen. Wahrlich, wenn die geliebten Kinder Gottes mehr in dem Bewußtsein dieser Thatsache lebten, so würden nicht so viele diese kostbare Frühlingszeit vergeuden, uneingedenk des Wortes: „Wache auf, der du schläfst und stehe auf aus den Toten, und der Christus wird dir leuchten!“ (Eph. 5, 14.) Ferner gebe ich, wenn ich den Leib verlasse, die äußere und sichtbare Gemeinschaft der Heiligen auf, sowie den Tisch des Herrn mit den reichen und beglückenden Dingen, welche mit ihm in Verbindung stehen; ich nehme nicht mehr teil an der Bemühung, die

Einheit des Geistes zu bewahren in dem Bande des Friedens, noch an den Uebungen der Bruderliebe, an den Gebeten, an der Bethätigung des Mitgefühls, der Freigebigkeit und Gastfreundschaft, an der praktischen Trennung vom Bösen, was Jakobus einen „reinen und unbefleckten Gottesdienst“ nennt — alle diese Uebungen liegen für immer hinter mir. Glaube, Geduld, Abhängigkeit und Gehorsam treten, wenigstens unter den Bedingungen, unter welchen der Gläubige sie hienieden zu üben berufen ist, außer Thätigkeit.

Bezüglich des zweiten Punktes — das, was wir behalten — darf ich versichert sein, daß ich alles das behalten werde, was die Gnade Gottes mir für die Ewigkeit anvertraut hat. Ich besitze das ewige Leben und werde fortfahren es zu genießen; dasselbe gilt von den Segnungen der neuen Schöpfung, von meiner Vereinigung mit Christo, von dem Frieden, der allen Verstand übersteigt, von jener unaussprechlichen und verherrlichten Freude, von welcher Petrus redet, von den Verbindungen und Beziehungen, in welche die Gnade mich eingeführt hat und die nie geschwächt oder vernichtet werden können.

Was endlich den „Gewinn“ anbelangt, so ist es klar, daß ich endgültig in die Ruhe eingegangen bin — in eine vollkommene und tiefe Ruhe, die nie mehr gestört, nie mehr unterbrochen werden wird. Welch eine wunderbare Befreiung und Ausdehnung wird mein Geist erfahren, wenn er aus dem Nebel und Dunst dieser niedrigen Atmosphäre in diejenige der Gegenwart Christi hinübergehen wird! Wie süß wird die Ueberzeugung sein, daß ich in diese gesegnete Gegenwart für immer eingegangen bin, daß ich endlich in jenem neuen Bereiche des ungestörten Frie-

dens weilen darf, welcher durch die Gegenwart meines theuern Herrn und Heilandes gekennzeichnet ist!

Aber obgleich mit dem Herrn selbst in dem tiefen Frieden einer ewigen Ruhe vereinigt und eine ungetrübte Glückseligkeit mit Ihm genießend, warte ich doch noch auf Sein Kommen an jenem Morgen ohne Wolken, wann Er — zur Freude Seines eignen Herzens — die Leiber Seiner teuer Erlösten, welche Er in allen Jahrhunderten und unter jedem Himmelsstrich hat entschlafen lassen, aus ihren Gräbern hervorrufen wird. Einst wartete ich hier auf Ihn auf dem Schauplatz Seiner Verwerfung; aber der Schlaf überfiel meinen schwachen Leib, (obwohl mein Herz noch wachend war,) mein Geist ging hinüber in Seine Gegenwart, und nun warte ich weiter — mein Warten wird mehr dem Seinigen gleich, ich warte mit Ihm! Es ist nicht genug, bei Ihm, in Seiner Gegenwart zu sein, so unaussprechlich herrlich das auch sein mag — ich wünsche Ihm gleichgestaltet zu werden, denn das ist für Sein Herz eine Ursache ganz besonderer Freude; doch hierfür bedarf ich einen verherrlichten Leib, und so warte ich weiter! Es ist nicht genug, daß Er mit Ehre und Herrlichkeit auf Seines Vaters Thron gekrönt ist — ich sehne mich nach dem Augenblick, da Seine Herrlichkeit im Himmel und auf Erden geoffenbart werden wird; ich verlange darnach, Sein Haupt mit vielen Diademen bedeckt zu sehen und das neue, Seinen ewigen, unendlichen Wert verkündende Lied anzustimmen: „Würdig ist das Lamm!“ Ich sehne mich darnach, Ihn im Vaterhause droben zu sehen, wie Er der ganzen Inbrunst Seiner treuen Liebe zu Seiner Braut Ausdruck giebt, sowie der unaussprechlichen Freude, welche Sein Herz erfüllt, wenn einmal alle

Dinge nach Seinen Gedanken geordnet sind, und alles im Himmel und auf Erden Ihm Preis und Ehre bringen wird von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Allen diesen gesegneten, sehnsuchtsvollen Wünschen des Geistes, welche Ihn selbst zum Gegenstande haben, kann ich schon jetzt ungehindert nachhängen und so das Vorzüglichste, die Herrlichkeit selbst, in gesegneter und kraftvoller Weise im voraus genießen. Wenn ich aber ausheimisch von dem Leibe bin, wird mein Geist um so sehnlicher und inbrünstiger nach allen diesen Dingen verlangen und mit dem Ausharren Christi darauf warten. Denn alles, was mein Herz jetzt (in dem Leibe) begehrt oder dann (ausheimisch von dem Leibe) begehren wird, kann nur durch Sein Kommen in den Wolken vollständig befriedigt werden.

Dann werden wir die Anbetung von neuem beginnen, und zwar unter den Bedingungen, welche allein mit einer wahren, vollkommenen Anbetung vereinbar sind; dann werden wir in verherrlichten Leibern als erlöste Heilige das neue Lied singen! Dann erst wird Er die volle Frucht der Mühsal Seiner Seele sehen und gesättigt werden; dann erst wird Er uns tabellos darstellen vor Seiner Herrlichkeit mit Frohlocken; dann erst wird Er uns zu Tische liegen lassen und herzutretend uns bedienen; dann erst wird Er jeden Wunsch, der durch die Erkenntnis Seiner selbst in uns hervorgebracht worden ist, vollkommen und für ewig befriedigen. Auf diesen Augenblick wartet Sein Herz mit Sehnsucht; und der Geist und die Braut rufen: „Komm!“ Und Er, welcher diesen Ruf mit Freuden vernimmt, antwortet so gern: „Ja, ich komme bald“, indem Er Sein feierliches „Amen“ hinzufügt. Und wenn wir, gleich dem geliebten Jünger, unser Haupt — obwohl in

einer andern Weise — an Seine Brust legen, so werden wir, (ob in dem Leibe oder außer dem Leibe,) mit Freuden antworten: „Amen, ja, komm, Herr Jesu!“

Nimm Ihn beim Wort!

„Ich will Ihn beim Wort nehmen!“ — so lautete der Ausruf eines Mannes, welcher vor einiger Zeit dahin geleitet wurde, bezüglich seiner Errettung auf dem vollbrachten Werke Christi zu ruhen. Viele Jahre lang war er ein Bekenner christlicher Wahrheiten gewesen, aber er hatte nicht gewußt, daß er trotz all seiner äußern Frömmigkeit das ewige Leben nicht besaß. Er war oft ermahnt worden; aber alle Bemühungen, sein Gewissen zu erreichen und ihm seinen Zustand vor Gott zu zeigen, waren vergeblich gewesen. Endlich entstand eine Erweckung in seiner Nachbarschaft. Viele erwachten aus ihrem Sündenschlafe und kamen zum lebendigen Glauben an Jesum. Daß solche, die in offenbaren Sünden gelebt hatten, von dem Worte Gottes ergriffen und bekehrt wurden, war ihm nicht auffallend. Wie hätten solche auch in den Himmel kommen können, ohne vorher ein anderes Leben zu beginnen? Zwischen ihnen und ihm bestand ein großer Unterschied. Sie hatten nie Anspruch darauf gemacht, Christen zu sein; er aber hatte sich schon seit vielen Jahren zu den Christen gehalten. Als aber nun auch etliche bekehrt wurden, welche er für ebenso ehrbar, religiös und gut hielt wie sich selbst, und als diese bekannten, jetzt etwas gefunden zu haben, was sie nie vorher besessen hätten — da begann er doch nachdenklich zu werden und den Boden zu untersuchen, auf welchem er vor Gott stand.

Und siehe da, schon nach kurzer Zeit kam er zu dem Schluß, daß er alle die vergangenen Jahre doch wohl nur ein bloßer Bekenner des Christentums gewesen sein müsse. Je mehr er sich mit der Sache beschäftigte, desto klarer wurde es ihm, daß er bei all seiner Religiosität doch ohne Leben aus Gott sei; und immer dringender wurde die Frage in ihm laut: „Was muß ich thun, daß ich errettet werde?“ Seine Frau und sein Sohn, denen er über das, was in seinem Innern vorging, Mitteilung machte, wurden ebenfalls beunruhigt und um ihr Seelenheil bekümmert. Endlich konnte er es nicht länger aushalten. Begleitet von seiner Frau und seinem Sohne, machte er sich eines Tages auf den Weg zu einem Nachbarn, welchen er als einen lebendigen Christen kannte. Welch ein liebliches Schauspiel: Vater, Mutter und Sohn miteinander auf dem Wege, Frieden zu suchen!

Im Nachbarhause entspann sich bald ein lebhaftes Gespräch über den Weg des Heils. Den Hauptgegenstand der Unterhaltung bildete naturgemäß das vollendete Werk Jesu Christi, des Sohnes Gottes. Der Alte lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit auf die Worte des Nachbarn, welcher in möglichst einfacher Weise darzulegen suchte, daß der heilige Gott durch jenes Werk vollkommen befriedigt worden sei, und daß Er jetzt jeden verlorenen Sünder einlade, ebenfalls mit völligem Vertrauen auf diesem Werke zu ruhen. Allmählich begann es in der Seele des alten Mannes Licht zu werden; der Geist Gottes, welcher ihm sein natürliches Verderben gezeigt hatte, öffnete jetzt seine Augen, um das Heil Gottes in Jesu zu sehen. Eine mächtige Bewegung ergriff sein ganzes Innere; endlich sprang er von seinem Sitze auf und rief mit lauter Stimme

und in tiefem Ernst: „Ich will Ihn beim Wort nehmen! ich will Ihn beim Wort nehmen!“ Unmittelbar darauf wandte er sich zu seinem Sohne, und während Thränen über seine gefurchten Wangen rollten, rief er auch diesem zu: „Nimm Ihn beim Wort, mein Junge! nimm Ihn beim Wort!“ So wurde er in demselben Augenblick, da er glaubte, ein Prediger jener Gnade, welche er so viele Jahre vernachlässigt hatte.

Wie einfach sind jene Worte und doch zugleich wie bedeutungsvoll! Ja, mein Leser, gerade das ist es, was Gott von dem Sünder erwartet; nicht daß Er glaube, Gottes Wort sei die Wahrheit — wie viele thun das und kommen niemals weiter! — sondern daß er glaube, was Gott sagt, und daß er darnach handle. Das ist wirklicher Glaube. Abraham, der Vater aller derer, welche durch Glauben gerechtfertigt werden, lernte diese Unterweisung und handelte darnach: als er in jener Nacht durch Gott, den Allmächtigen, vor sein Zelt geführt wurde, blickte er hinauf zu den Sternen, welche an dem Himmelsgewölbe glänzten, und lernte aus ihrer unzähligen Menge, wie groß die Nachkommenschaft sein würde, welche ihn als ihren gemeinsamen Stammvater anerkennen sollte; und wir lesen: „Abraham aber glaubte Gott, und es wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet.“ Es war bereits dahin gekommen, daß er seinen Leib als erstorben betrachten mußte; allein das Wort Gottes genügte ihm — er ruhte auf demselben. Auch der Kerkermeister in Philippi nahm Gott bei Seinem Worte. Als er auf seine ernste Frage: „Was muß ich thun, daß ich errettet werde?“ die Antwort erhielt: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, und du wirst errettet werden,“ glaubte er diesem Worte und fand Frieden und Vergebung, noch ehe der Morgen anbrach. Und nicht allein er. Was die Not und die Bedürfnisse seiner Seele gestillt hatte, war auch für alle seine Hausgenossen passend; auch sie glaubten durch Gottes Gnade und wurden mit ihm getauft. Das ist Gottes Heilsweg, das ist Seine Weise, zu rechtfertigen. Wie wenig

wird dies oft verstanden, und wie selten wird darnach gehandelt!

Aber wir möchten fragen: Enthält dieser Grundsatz, Gott bei Seinem Worte zu nehmen, nicht auch eine Belehrung für uns, die wir bereits an den Herrn Jesum geglaubt haben? Sind es nur Unbefehrte, denen er eingepreßt werden muß, oder bedürfen auch Kinder Gottes der Erinnerung an denselben? Sind wir nicht berufen, nach demselben Grundsatz zu wandeln, nach welchem der bußfertige Sünder gerechtfertigt wird? Sicherlich! Aber dann möchten wir weiter fragen: Kennen alle unsere Leser jene Ruhe des Herzens, welche ihren Besitzer unter allen Umständen still und ergeben sein läßt? Sind alle bereit, jederzeit einfältig und vertrauensvoll auf dem Worte Gottes zu ruhen? Haben sie nie eine Zeit des Zweifels, des Kleinmuts und der Verzagttheit gekannt? Hat nicht gelegentlich der Unglaube für eine Zeit lang die Oberhand gewonnen, und hat sich nicht bisweilen das ruhige Vertrauen auf Gottes Leitung und Vorsehung in tiefe Besorgnis und Stummernis verwandelt? Woher kommt das alles? Das Herz weiß es, und Gott weiß es. Wir haben Gott nicht bei Seinem Worte genommen. Wenn ein Gläubiger dies thut, so kann er ein Riese werden auf dem Pfade des Glaubens; wenn nicht, so vermag niemand zu sagen, in welcher Schwachheit und Wankelmütigkeit er geraten mag — er wird ein Spielball derselben Umstände, über welche er sich als Herr erweisen sollte.

Die Heilige Schrift giebt uns gerade so eingehend Belehrung über den Wandel durch Glauben wie über die Errettung durch Glauben. Und wenn wir berufen sind, als Fremdlinge und Pilgrime hienieden zu wandeln, sollte dann Gott nicht völlig für jeden Abschnitt unsers Weges gesorgt haben? Der Apostel Petrus teilt uns mit, wo wir uns der Sorgen entledigen können, die auf dem Wege unsere Herzen beschleichen wollen: „Alle eure Sorge werfet auf Ihn; denn Er ist besorgt für euch.“ (1. Petri 5, 7.) Leiden und Trübsale aller Art warten

unser auf unsrer Reise durch diese Wüste; aber welch eine trostreiche Wahrheit für den müden, beschwerten Pilgrim, daß Gott Sorge trägt für ihn! Es ist dies, wenn wir so reden dürfen, Gottes Gewohnheit. Nicht nur hat Er für uns Sorge getragen in der Dahingabe Seines Sohnes, nein, Er ist täglich für uns besorgt, Er trägt unaufhörlich Sorge für uns. Alle Erlösten sollten verstehen, daß, wenn sie Gottes Kinder sind, Er ihr treuer, liebender Vater ist. Und wenn das irdische Volk Gottes vor alters die Güte und Fürsorge Gottes betreffs aller ihrer Bedürfnisse, Seine Leitung auf dem Wege, Seine Bewahrung und Hülfe bei Tag und bei Nacht in so reichem Maße erfahren durfte — sollte dann Der, welcher alles das that, nicht erst recht Seinen Kindern alles geben, was sie bedürfen?

Petrus kannte etwas von diesem Grundsatz, als er mit seinem Bruder Andreas auf das Wort des Herrn hin seine Netze verließ und Jesu nachfolgte. Jakobus und Johannes zeigten auch, was es heißt, durch Glauben zu wandeln, als sie, dem Rufe des Herrn folgend, „ihren Vater Zebedäus mit den Tagelöhnern in dem Schiffe ließen und weggingen, Ihm nach.“ (Mark. 1, 16 — 20.) Ohne zu zaudern gaben sie den Beruf, in welchem sie ihren Lebensunterhalt fanden, auf und folgten Christo nach. Bei einer anderen Gelegenheit nahm Petrus den Herrn wiederum beim Wort; er hatte die ganze Nacht gefischt und nichts gefangen, aber auf das Wort des Herrn ließ er das Netz nochmals hinab und umschloß eine große Menge Fische. Er machte somit eine köstliche Erfahrung. Der, um dessentwillen er alles verlassen hatte, war der Herr der Schöpfung, welchem es ein Leichtes ist, die Seinigen mit allem Nötigen, ja, in Ueberfluß zu versorgen. Wenn Er jemanden beruft, in Seinem Dienste thätig zu sein, so wird Er ihm sicherlich auch darreichen, was er für seine äußere Notdurft bedarf.

Paulus wußte ebenfalls, was es war, Gott bei Seinem Wort zu nehmen. Inmitten der größten Schwierigkeiten und Gefahren blieb er ruhig und getrost. Betrachten

wir ihn einen Augenblick auf seiner Reise nach Rom. Alle Insassen des Schiffes meinten, daß dieses samt den 270 Seelen auf ihm verloren seien: der Sturm heulte ununterbrochen, weder Sonne noch Sterne schienen, alle Maßregeln, das Schiff zu retten, hatten sich als vergeblich erwiesen. Da, als jede Hoffnung verloren schien, trat Paulus in die Mitte der Männer und ermahnte alle, gutes Mutes zu sein. Aber wie war das möglich? Wie konnten sie inmitten solcher Umstände gutes Mutes sein? Der Apostel teilt das Geheimnis mit: ein Engel des Herrn hatte in jener Nacht bei ihm gestanden und ihn der Rettung aller derer, „welche an Bord des Schiffes waren, versichert. „Deshalb seid gutes Mutes, ihr Männer!“ sagt er, „denn ich vertraue Gott, daß es so sein wird, wie zu mir geredet worden ist.“ Der Sturm hatte sich noch nicht gelegt, die Himmelskörper, welche zu jener Zeit die einzigen Wegweiser des Schiffers bildeten, blieben nach wie vor hinter den Wolken verborgen; aber Gottes Wort war ergangen, und Paulus war voll von Vertrauen.

Ein weiteres schönes Beispiel finden wir in der Geschichte des königlichen Beamten zu Kana in Galiläa, dessen Sohn dem Tode nahe war. Die Sorge des Vaters war groß, und so bittet er den Herrn: „Herr, komm herab, ehe mein Kind stirbt!“ Der Herr folgt dieser Aufforderung nicht. Er geht nicht mit in das Haus hinab, noch sendet Er einen Seiner Jünger an Seiner Statt; sondern Er spricht zu dem Vater: „Gehe hin, dein Sohn lebt.“ — Ist es auch wahr, was du sagst? Täuschest du mich nicht? — Solche und ähnliche Fragen würden vielleicht über die Lippen manch eines Vaters in ähnlicher Lage gekommen sein. Aber der königliche Beamte sagt nichts. Er glaubt dem Worte Jesu und handelt demgemäß: er geht hin, und — von jener Stunde an verließ den Knaben das Fieber; und als Folge davon wurde der Vater mit seinem ganzen Hause gläubig.

Welch treffende Unterweisungen sind das für uns! Aber ach! wenn wir unsere Blicke von diesen lieblichen

Proben der Macht des Glaubens auf das Verhalten so vieler Kinder Gottes in unsern Tagen hinwenden — welch ein trauriger Unterschied tritt uns da entgegen! Haben nicht viele von uns, haben wir nicht alle, trotz der reichen Erkenntnis, die wir durch die Gnade Gottes besitzen, von jenen Männern des Glaubens viel zu lernen? Wo findet sich dieser bereitwillige Gehorsam gegenüber dem Worte Gottes, dieses wirkliche, nicht zweisehlnde noch zögernde Vertrauen auf Seine Verheißungen? Unfre Umstände mögen nicht den oben berührten gleich sein, aber sie sind ihnen vielleicht ähnlich. Sind wir bereit zu handeln, wie jene Männer es thaten? Die Kraft, in welcher sie handelten, ist für uns ebensowohl da wie für sie; das Wort, welches uns unsern Weg anzeigt, ist vielleicht gerade so deutlich und klar wie es für jene war. Wir haben allerdings nicht den Herrn sichtbarlich vor uns; aber wir haben Sein Wort und Seinen Geist. Und in Uebereinstimmung mit dem Worte des Herrn glaubten und handelten jene. Dasselbe liegt uns ob. Laßt uns darum stets Seines Wortes eingedenk sein! Nicht unfre Gedanken über dieses Wort, nicht unfre Gefühle, nicht die Erklärungen anderer, so ausgezeichnet sie sein mögen, sind es, was wir bedürfen, sondern Sein klares, einfaches Wort. Wie viele Schwierigkeiten würden verschwinden, wenn wir dies mehr beachteten! Wie viele unübersteiglich scheinende Berge würden zu Ebenen vor uns werden! Möchten wir daher allezeit Seinem Worte unser Ohr leihen und ihm glauben und gehorchen! Möchten wir unsern Gott und Vater ehren durch ein kindliches Vertrauen, — durch ein Vertrauen, das nicht fragt, nicht zweifelt und flügelt, sondern Gott bei Seinem Worte nimmt und einfältig nach demselben handelt!



Einleitung in die Schriften des Alten und des Neuen Testaments.

(Fortsetzung.)

In dem Buche Josua wird die Besitzergreifung des Landes Kanaan erzählt. Die Verantwortlichkeit des Volkes steht im Vordergrund; doch im Ganzen ist Gott mit ihm, und kein Feind kann im Kriege gegen Israel standhalten. Gott war mit Josua, so lange er lebte, und auch noch während des Lebens derjenigen, welche Augenzeugen der wunderbaren Thaten Jehovas gewesen waren.

Doch bald nachher, in dem Buche der Richter, verfällt das Volk in Götzendienst. Da es die Völker, über welche Gott durch seine Vermittlung das Gericht ausführte, nicht vertrieb, so lernte es deren gottlose und götzendienerische Wege, verfiel dem Gericht Gottes und wurde den Händen verschiedener Tyrannen und Unterdrücker überliefert. Gott erweckte einen Richter, und es gab dann Erleichterung und Segnung, so lange dieser lebte; doch nach seinem Tode fiel das Volk wieder in denselben Ungehorsam und wurde aufs neue seinen Feinden überliefert.

Schließlich, zur Zeit Samuels, wird die Bundeslade geraubt, und damit finden die Beziehungen Israels zu Gott auf dem Boden seiner eigenen Verantwortlichkeit ihr Ende. Dennoch verfolgt Gott Seine Wege, und die Wegnahme der Bundeslade bietet Ihm Gelegenheit, die-

selben ans Licht zu stellen: Christus ist der Mittelpunkt dieser Wege. Er ist Prophet, Priester und König. — Der Hohepriester war der Berührungspunkt zwischen dem verantwortlichen Volke und Gott, die Bundeslade der Ort, wo diese Berührung unterhalten wurde; aber die Bundeslade ist geraubt. Hinfort giebt es keinen Versöhnungstag mehr, keinen Thron Gottes in der Mitte des Volkes, keine Blutvergießung nach der Ordnung des Hauses Gottes! Wo war Er, der sich zwischen den Cherubim niedergelassen hatte? Zwar schlug Er durch Seine große Macht den Götzen; aber wo geschah dies? Nicht in Israel, sondern bei den Philistern. (Vergl. 1. Sam. 5, 1—5.) Auf dem Boden der Verantwortlichkeit war für Israel alles zu Ende; aber die Allmacht Gottes und Seine unumschränkte Güte konnten weder beseitigt noch begrenzt werden. Er tritt ins Mittel durch einen Propheten; Er erweckt Samuel, so wie Er ehemals das Volk aus Ägypten hatte heraufziehen lassen, bevor die Bundeslade da war. Der von Gott in Seiner unumschränkten Macht gesandte Prophet bildet nun das Band zwischen dem Volke und Gott. Gott selbst war König in Israel; aber das Volk wollte den Nationen gleich sein und durch Schauen, nicht durch Glauben, wandeln, und so erwählte es sich einen menschlichen König, Saul. Im allgemeinen hat dieser König Erfolg; aber wegen seines Ungehorsams (welcher der Ungehorsam Israels war) von Gott verlassen, fällt er durch die Hand der Feinde, zu deren Vertilgung er erweckt worden war. Indes wollte Gott im Blick auf Christum einen König haben, und David wurde dieser König. Der Priester, der Prophet und der König enthüllen die Gedanken Gottes bezüglich Seines Gesalbten.

Doch der Sohn Davids, so gesegnet er auch sein mochte, fehlte, wie es stets geschehen ist; und das Reich wurde geteilt.

Hier sind einige Bemerkungen hinsichtlich des Königtums selbst am Platze. Das Königtum ist eigentlich die Macht in Ausübung, und in dem Königreich Gottes ist es die Macht Gottes: der König, welcher im Auftrage Gottes in Israel regiert, die Dazwischenkunft Gottes in Macht. Wir haben den Wandel des Menschen in Verantwortlichkeit gesehen unter dem Priestertum, und daneben den Propheten, der im Auftrage Gottes durch das Wort wirkte. Das war schon Gnade; aber jetzt vereinigt sich die Macht mit der Gnade, um die Absichten Gottes auszuführen. Gott hätte sich sicherlich ohne den Menschen von den falschen Göttern befreien und an ihnen rächen können; aber Er wollte in dem Menschen regieren: das ist der dritte Charakterzug Christi. Als Friedensfürst ist wohl Salomo das Vorbild des Herrn, aber die Ausübung Seiner Macht zeigt sich in charakteristischer Weise in dem leidenden und befreienden David; durch dasselbe Mittel wird auch die Wiederherstellung Israels in den letzten Tagen geschehen. In Psalm 72 begegnen wir dem König und dem Sohne des Königs. David bringt die Bundeslade von Kirjath-Jearim zurück, aber er setzt sie nicht mehr in die Stiftshütte, wo die äußere Form des Gottesdienstes war, sondern auf den Berg Zion, welchen Gott zum Sitz des Königtums erwählt hatte. (Siehe Ps. 132; 2. Sam. 7; 1. Chron. 16, 34.) Und dann zum ersten Male (weil jetzt die Gnade da war, die Gnade, ausgeübt in Macht,) sang David das Lied: „Seine Güte währet ewiglich.“ Dieses Lied wurde dann noch einmal unter Nehemia gesungen

(eine treffende Gelegenheit dazu), und als Lied für die letzten Tage wird es schon jetzt in den Psalmen 106, 107, 118 und 136 vernommen. Obwohl das Königtum geschichtlich unter Verantwortlichkeit gestellt wurde, so war damit doch der große und unfehlbare Grundsatz der Gnade in Macht aufgerichtet — die gewisse, unveränderliche Güte Gottes gegen Israel in der Person Christi: „Seine Güte währet ewiglich.“ David empfing die Verheißung eines Samens und eines Hauses, welches immerdar bestehen sollte. (2. Sam. 7, 12—16; 1. Chron. 17, 11—14.) Christus, der wahre Sohn Davids, hat eine von seiten Gottes deutlich bezeichnete und begründete Stellung, obwohl für den Augenblick das Haus Davids unter Verantwortlichkeit gestellt wurde, und darin sogleich fehlte. (2. Sam. 23, 5; vergl. Hebr. 12, 18—22.) Der auf dem Berge Morija erbaute Tempel hatte, obwohl er die Wohnung Gottes war, nicht diese Verheißung ewiger Dauer.

Josua, mit dem Tode in Gilgal beginnend, stellt uns also die geistliche Macht Christi als Haupt und Anführer Seines Volkes vor; das Buch der Richter zeigt uns den Fall des Volkes, aber zugleich auch die Dazwischenkunft Gottes in Gnade; dann kommt Samuel, der letzte der Richter, dann das Königtum.

Israel, d. h. die zehn Stämme, verließ Jehova sehr bald, obwohl es sich Seines Namens rühmte; Juda ist weniger schnell abgewichen. Das ist die Geschichte, welche uns in den Büchern der Könige und der Chronika mitgeteilt wird, von denen die letzteren nach der Rückkehr aus Babylon geschrieben oder wenigstens beendet worden sind. Das Buch der Könige enthält eigentlich (nach

der Teilung des Königreichs) die Geschichte Israels, die Erzählung der Dazwischenkunft Jehovas durch Elia und Elisa; nur wird die Geschichte Judas bis zur Gefangenschaft fortgesetzt. Das Buch der Chronika ist die Geschichte der Familie Davids. Israel hat sich von dem Tempel und in Wirklichkeit von Jehova getrennt, indem es die Anbetung der goldenen Kälber einrichtete. Die Verantwortlichkeit heftet sich an das königliche Amt; jedoch hat Israel niemals seine falsche Stellung verlassen. Aber sowohl für Israel als auch für Juda wird dieser Zeitabschnitt durch göttlich gesandte Propheten gekennzeichnet. Gott gedachte an die Treuen in Israel, als der Prophet keine mehr fand: welch ein rührendes Zeugnis von Seiner Gnade! Wie groß der Prophet auch war — er sah sogar den Tod nicht — so kannte Gott doch noch siebentausend, als Elia niemanden mehr fand als sich allein. Indes trugen die Propheten in Israel und diejenigen, welche in Juda zeugten, sehr verschiedene Charakterzüge. Ein großer Teil des Buches der Könige erzählt uns die Geschichte Elias und Elisä: ihr Zeugnis bezog sich auf die Rechte Jehovas inmitten eines abtrünnigen Volkes und diente dazu, in den Herzen der Treuen, die in der Mitte dieses Volkes verborgen waren, den Glauben an Denjenigen aufrecht zu erhalten, welchen das Volk verlassen hatte. Es gab hier kein Zeugnis, welches sich auf den kommenden Messias,*) noch auf die Wege Gottes im allge-

*) Ich zweifle nicht daran, daß das geistliche Auge ein verborgenes Zeugnis in den Personen jener beiden Männer entdecken wird. Elia legt so zu sagen auf dem Horeb das gebrochene Gesetz in die Hände Jehovas zurück; dann verfolgt er Schritt für Schritt den Pfad Israels: Gilgal, wo es für Gott beiseite gesetzt worden war;

meinen bezogen hätte; aber es gab Wunder, die man (mit Ausnahme eines Zeichens, welches dem König Hiskia gegeben wurde) bei den Propheten Judas nicht findet, weil in Juda das Bekenntnis des Jehova-Dienstes immer bestand. Elia und Elisa hielten in ihrer Person das Zeugnis Jehovas in der Mitte eines abtrünnigen Volkes aufrecht und verrichteten, wie Mose bei der Berufung des Volkes, Wunder, um dieses Zeugnis persönlich aufrecht zu erhalten. Die Propheten in Juda drangen auf Treue in der Mitte eines Volkes, welches bekannte, dem wahren Gott zu dienen und Seinen Tempel zu besitzen, und ermutigten den persönlichen Glauben nicht durch Wunder, welche die Macht Gottes bezeugten, sondern durch die Verheißung, die dem Volke gemäß der Liebe Gottes und Seiner Treue, welche sich niemals verleugnen kann, angehörte.

Israel ist durch die Ägypter gefangen weggeführt worden und unter den Nationen verloren gegangen, aber nicht für immer (wenn der Messias kommt, wird Er sie wiederfinden), während die offenbaren Wege Gottes in der Geschichte Judas fortgesetzt wurden. Der Dienst der Propheten dauerte fort, bis es, wie Jeremia sagt, kein Heilmittel mehr gab, d. h. bis zur babylonischen Gefangenschaft und selbst nachher noch. Aber die babylonische Gefangenschaft hatte, was die Erde betrifft, eine ungeheure Tragweite: der Thron Gottes verschwand von der Erde,

dann Bethel, der Ort der Verheißung an Jakob für die Erde; weiterhin Jericho, der Ort des Fluches; schließlich kommt der Jordan, oder der Tod, und Elia fährt gen Himmel. (2. Kön. 2.) Elisa geht dann durch den Tod zurück und betritt die Laufbahn seines Dienstes. Aber die Wunder Elias sind Wunder des Gerichts, diejenigen Elisas mit Ausnahme des zweiten, Wunder der Güte und Gnade.

es gab keinen Thron Gottes mehr auf ihr. Die Zeit der Nationen, der Macht der Tiere Daniels, hatte begonnen, und sie wird fortbauern, bis das letzte Tier durch die Macht des Herrn Jesu bei Seiner Ankunft zerstört werden wird. Nur mußte Christus dem Volke als König vorgestellt werden: das ist die Geschichte des Evangeliums im Blick auf die Juden, welche seitdem auf der Erde umherirren, aber das Zeichen Gottes an sich tragen, um so (ohne wie Israel unter den Nationen verloren zu gehen) für die Tage der Segnung aufbewahrt zu werden, die ihrer — wenigstens eines Ueberrestes von ihnen — warten, nachdem sie Buße gethan haben und dann Den sehen werden, welchen sie durchstoßen haben. Die Ausdrücke: „der Gott des Himmels“ und: „der Gott der ganzen Erde“ werden in der Prophezeiung nie mit einander vermengt. Die Geschichte Israels unter dem alten Bunde, unter welchem die Segnung von dem Gehorsam des Menschen abhing, war beendet; aber die Verheißung blieb, die Verheißung des Messias und des neuen Bundes.

Gott hat nun in Seiner Güte dem Cyrus, der sich nicht dem groben Götzendienste Babylons hingegeben hatte, sondern die Götzen verabscheute, ins Herz gegeben, wenigstens einen Ueberrest von Israel in das Land der Verheißung zurückkehren zu lassen, und sogar bei der Wiederherstellung des Tempels des wahren Gottes und Seines Dienstes behülflich zu sein. Dort ist der verheißene Messias zu Seiner Zeit erschienen, aber zu noch viel herrlicheren Zwecken, während Er zugleich den Menschen zum letzten Male auf die Probe stellte. Gekommen in Niedrigkeit, um dem Menschen ganz nahe zu sein, indem Er zugleich durch Seine Worte und Werke zeigte, wer Er war, daß

Er über allem stand; aber gekommen in Güte und Gnade gegen den Menschen, zugänglich für alle, alle Folgen der Sünde aufhebend, ist Er der Sünde selbst begegnet, die sich in ihrem wahren Charakter im Menschen in der Verwerfung des also gegenwärtigen Gottes offenbarte.

So ist also der Mensch, als er im Stande der Unschuld durch den Feind versucht wurde, gefallen; dann wurde er ohne Gesetz auf die Probe gestellt, und die Sünde hat geherrscht; nachher kam er unter das Gesetz, und er hat das Gesetz übertreten; endlich, als er bereits ein Sünder und ein Uebertreter war, ist Gott in Güte gekommen, ihm seine Sünden nicht zurechnend, und der Mensch hat Gott nicht gewollt. Die Geschichte des verantwortlichen Menschen war von diesem Augenblick an beendet; zu gleicher Zeit hatte Israel jedes Recht auf die Erfüllung der Verheißungen — sie seien denn ohne Bedingung — verloren, indem es Den verworfen hatte, in welchem diese Erfüllung stattfand.

Es bleibt mir nur noch übrig, einige Andeutungen über die Prophezeiungen zu machen, um das Verständnis dieser Offenbarung Gottes zu erleichtern, und dann die übrigen Bücher, die sogenannten Hagiographen, kurz durchzugehen.

Von allen Propheten umfaßt Jesaja den weitesten Gesichtskreis. So lange Israel von Gott anerkannt wird, ist der Assyrier sein Feind. So wird es auch in den letzten Tagen sein; und obwohl das, was die Propheten darüber sagten, den Glauben ihrer Zeitgenossen ermutigte, so wird doch das von ihnen Angekündigte seine vollständige Erfüllung erst in jenen Tagen finden. Eine kurze Untersuchung des Jesaja wird uns den ganzen Rahmen der Prophezeiung zeigen, indem die andern Propheten uns Einzel-

heiten mitteilen, die nur wenige Worte erfordern. Die ersten vier Kapitel bilden eine Vorrede, welche den sittlichen Verfall Jerusalems und Judas darstellt, und die Gerichte ankündigt, welche über sie kommen werden, sowie ihre Wiederherstellung, die den Frieden herbeiführen, den Menschen und seinen Ruhm zunichte machen und Christum, die Herrlichkeit des Ueberrestes, offenbaren wird. Das Gericht im 5. Kapitel gründet sich auf das Verlassen dessen, wozu Gott das Volk im Anfang gemacht hatte; im 6. Kapitel auf ihre Unfähigkeit, in der Gegenwart des Gottes zu stehen, der da kommen sollte: — das sind die Grundlagen des Gerichts über den Menschen, über Israel und über die Kirche; doch es sollte ein Ueberrest vorhanden sein inmitten der Verblendung des Volkes. Dann finden wir Immanuel, den Sohn der Jungfrau, das sichere Fundament für das Vertrauen des Glaubens, und den Aßhrer, die Rute Gottes; aber auch (bis zum Ende des 7. Verses von Kap. 9) die Wirkung der Gegenwart Immanuel's, der ein Stein des Anstoßes für das Volk ist, sobald Gott Sein Angesicht verbirgt, der aber zugleich ein Heiligtum (Kap. 8, 14) und schließlich der Wiederhersteller des Volkes in Herrlichkeit ist. Die Kapitel 7, 8, 9, 1—7 bilden eine Einschaltung, um Christum einzuführen. Kap. 9, 8 nimmt den Faden der Geschichte des Volkes in ihren verschiedenen Abschnitten (V. 8—12; 13—17; 18—21; Kap. 10, 1—4) wieder auf; dann kommt der Aßhrer, durch welchen die Züchtigungen ihr Ende finden. Die Kapitel 11 und 12 schildern uns die volle Segnung am Ende: der Heilige Israels ist aufs neue in der Mitte des Volkes; damit ist die Uebersicht der großen Elemente der Prophezeiung beendet.

Die Kapitel 13—27 kündigen das Gericht über die Heiden an, über Babel, wo Israel in Gefangenschaft war — die Stadt, welche durch die Zeiten der Nationen und die Gefangenschaft Israels charakterisiert wird. Das Gericht über den Assyrer findet sich nach demjenigen über Babylon, was beweist, daß es sich um die letzten Tage handelt; denn geschichtlich gründete sich die Größe und Herrschaft Babels gerade auf den Fall des Assyrers. Nach Babylon kommen die übrigen Länder; nur im 18. Kapitel finden wir Israel in sein Land zurückgeführt, aber durch die Nationen beraubt im Augenblick seiner scheinbaren Blüte. Jerusalem und sein Fürst verfallen dem Gericht; dann wird alles in der Welt umgestürzt, und der Herr, den die Gläubigen erwarteten, erscheint. Die Mächte der Bosheit in der Höhe werden gerichtet, sowie die Könige der Erde auf der Erde. (Kap. 24, 21.) Der Schleier, welcher die Nationen verhinderte zu sehen, wird weggenommen und die Schmach des Volkes aufgehoben werden, und die erste Auferstehung wird stattfinden. Die Macht der Schlange unter den Völkern wird vernichtet werden; Jehova wird Israel versorgen wie einen Weinberg, der Sein Wohlgefallen ausmacht. (Kap. 25—27.)

In den Kapiteln 28—35 schildert eine Reihe von besonderen Prophezeiungen den letzten Angriff der Nationen auf Israel, wobei der Edomiter und der Assyrer sich im Vordergrunde befinden; aber jede dieser Prophezeiungen endigt mit der vollen Segnung Israels und der Gegenwart des Königs (Christus). Dann kommen vier Kapitel, welche die Geschichte Sanheribs enthalten, die zwar den Anlaß zu der Prophezeiung bot, worin aber der geheilte Hiskia, ein Bild des auferstandenen Christus, und die

Befreiung von dem Angriff des Assyrers die Ereignisse der letzten Tage im voraus ankündigen. Dann finden wir vom 40. Kapitel bis zum Ende des Buches das Recht Jehovas mit Israel, weil es Ihn verlassen und sich zu den Götzen hingewandt hatte, sowie das Gericht über Babel, das große Gefäß dieser Abgötterei auf Erden, welches Cyrus, den Jehova bei seinem Namen gerufen, einst einnahm: mit einem Wort, das Gericht über den Götzendienst; — und dann die Verwerfung Christi. Der erste Teil geht bis zum Ende des 48. Kapitels; dann ist vom 49. bis zum Ende des 57. Kapitels Christus der Gegenstand. Gott will die Gerechtigkeit; und schließlich, nach einigen Vorwürfen, die Israel gemacht werden, finden wir seine Herrlichkeit in den letzten Tagen.

Ich habe mich bei Jesaja etwas länger aufgehalten, weil sich der ganze Rahmen der Prophezeiung in diesem Buche findet, (während Israel anerkannt war), wie auch die Gedanken Gottes. Daniel dagegen teilt uns die Geschichte der „Tiere“ mit, indem die Juden sich in Gefangenschaft und infolge dessen außerhalb der unmittelbaren Regierung Gottes in Israel befinden. Die andern Propheten beschäftigen sich mit Einzelheiten: Jeremia mit dem inneren Verfall Judas; Hesekiel mit dem schon verworfenen Israel.

Jeremia redet beständig von der Ungerechtigkeit, welche den Verfall herbeigeführt hatte; aber im 31. Kapitel kündigt er die Gnade und einen neuen Bund mit Juda und Israel an, sowie in diesem und den beiden folgenden Kapiteln die volle Segnung über Juda und Israel. Dann folgt das Gericht über die Nationen.

Hesekiel führt Jehova selbst ein, der das Gericht über Jerusalem ausführt, indem Er auch Seinen Thron

verläßt, der nun nicht länger mehr dort ist. So befanden sich Juda und Israel in derselben Stellung vor Gott, und Hesekiel beschäftigt sich mit beiden. In den Kapiteln 34—37 wird Israel von seiten Gottes wiederhergestellt und gereinigt; Juda und Israel werden mit einander vereinigt, um nicht wieder getrennt zu werden; Christus (David) ist da, und die Hütte Gottes ist bei ihnen. In den Kapiteln 38 und 39 zieht die Macht des Nordens, (Gog, der Fürst von Mosch, Mesech und Tubal,) herauf, um das Land zu verwüsten, und macht so durch das Gericht, welches Jehova über sie ausführt, den Namen Jehovas bekannt, wie auch die Thatsache, daß Israel um seiner Ungerechtigkeit willen in Gefangenschaft gewesen ist. Dann teilt Hesekiel den Plan des neuen Tempels mit.

(Fortsetzung folgt.)

Drei Dinge, nützlich zu lernen.

Der Schreiber dieser Zeilen begegnete vor einiger Zeit einem alten Manne, der fünf und vierzig Jahre lang weder die Kirche noch irgend eine christliche Versammlung besucht hatte, sondern in der größten Gleichgültigkeit vorangegangen war. Endlich hatte er, der Einladung eines Bekannten folgend, eines Abends der Verkündigung des Evangeliums beigewohnt, und von diesem Augenblick an war sein Interesse geweckt und seine Seele beunruhigt worden. Er besuchte fortan regelmäßig die Zusammenkünfte zur Betrachtung des Wortes, und nach und nach wurde es hell in seinem Innern. Nach einiger Zeit teilte er einem christlichen Freunde die geistlichen Erfahrungen mit, welche er seit jenem ersten Abend gemacht hatte.

„Zuerst lernte ich,“ sagte er in seiner einfachen Weise, „daß ich in meinem ganzen Leben nichts Gutes, sondern nur Böses gethan hatte. Dann lernte ich, daß ich auch nichts Gutes thun konnte, daß meine Natur völlig schlecht war. Und drittens lernte ich, daß Christus alles gethan und alles geordnet hat.“

Das waren in der That „drei Dinge, nützlich zu lernen“; und wenn der Leser sie noch nicht, oder doch nur teilweise, gelernt hat, so möchten wir ihn ernstlich bitten, ihnen jetzt seine volle Aufmerksamkeit zu schenken. Es sind drei Dinge, welche die Grundlage alles wahren Christentums bilden.

Zunächst also hatte unser alter Freund die Entdeckung gemacht, daß er in allen seinen Tagen nie etwas Gutes, sondern nur Böses gethan hatte. Das ist eine niederschmetternde Entdeckung. Es ist in der That ein feierlicher Abschnitt in der Geschichte einer Seele, wenn ihre Augen zum ersten Male geöffnet werden, und nun der göttlich erleuchtete Blick das ganze Leben vom ersten Atemzuge an durchwandert und nichts anderes entdecken kann, als eine ununterbrochene Kette von sündigen Gedanken, Worten und Werken — nichts als Böses von Anfang bis zu Ende. Das ist, wir wiederholen es, sehr ernst und feierlich. Es bezeichnet die erste Stufe geistlicher Ueberführung und erfüllt alle, welche sich in dem Werke des Evangeliums bemühen und in der Liebe Christi den Seelen nachgehen, mit tiefer Freude. Es ist, wenn die Seele anders aufrichtig ist, das erste Zeichen des erwachenden neuen Lebens, der Anfang der geheimnisvollen neuen Schöpfung Gottes.

Aber es giebt mehr als das. Unser alter Freund

hatte nicht nur gelernt, daß alle seine Handlungen schlecht und böse gewesen waren, er hatte auch erfahren müssen, daß seine Natur böse war, ja, nicht nur böse, sondern auch ganz und gar unverbesserlich. Das ist ein zweiter Punkt von der höchsten Wichtigkeit, ein wesentliches Element einer aufrichtigen Buße. Man wird stets finden, daß, wenn der Geist Gottes mit überführender Kraft in der Seele eines Sünders wirkt, Er nicht nur die Sünden in dem Leben aufdeckt, sondern auch ein Gefühl über die Sünde in der Natur weckt. Und es ist gut, wenn eine Seele dies im Anfang ihrer geistlichen Geschichte lernt. Viele neubefehrten Seelen sind mehr mit der Vergebung ihrer Sünden als mit dem Gericht über ihre sündige Natur beschäftigt. Sie erkennen, daß das Blut Christi die Sünden ihres Lebens ausgetilgt hat; aber sie verstehen nicht, daß in dem Tode Christi auch die Sünde in ihrer Natur verurteilt und gerichtet worden ist. Wenn daher die ersten Gefühle der Freude schwinden und sie die Wirkungen der nach wie vor in ihnen wohnenden Sünde fühlen, so liegen sie bald völlig mutlos am Boden und werden mitunter fast zur Verzweiflung getrieben. Sie geben dem Gedanken Raum, daß sie nie bekehrt gewesen seien, und stehen in großer Gefahr, Schiffbruch zu leiden.

Es ist deshalb höchst wichtig für den Leser, diesem zweiten Punkt, welchen jener alte Mann lernte, die ernsteste Beachtung zu schenken. Es genügt nicht, zu wissen, daß all mein Thun böse und verwerflich ist; ich muß auch lernen, daß meine Natur unheilbar schlecht ist. Ohne Zweifel giebt es einen großen Unterschied unter den Menschen bezüglich ihrer Thaten und ihres Verhaltens.

Der eine lebt äußerlich ehrbar, religiös und ohne Anstoß für seine Mitmenschen; der andere wälzt sich im Schlamm der Sünde. Der eine ist ernst und hält sich fern von offenbar sündigen Vergnügungen, der andere ist leichtfertig und schlürft in vollen Zügen aus dem Taumelkelch, welchen Satan ihm darreicht. In dieser Hinsicht giebt es also große Unterschiede; aber im Blick auf die Natur des Menschen giebt es keinen. Ein Holzapfelbaum ist ein Holzapfelbaum, mag er nun einen einzigen Holzapfel in zehn Jahren, oder zehntausend Holzäpfel in einem Jahre tragen. Ferner kann nur ein Holzapfelbaum einen Holzapfel hervorbringen, so daß die Natur des Baumes ebenso deutlich durch einen Holzapfel bewiesen wird wie durch zehntausend. Und weiter: alle Kunst des Menschen, alle seine Kultivierungs-Versuche, all sein Graben und Düngen vermögen nicht die Natur eines Holzapfelbaumes zu verändern. Eine neue Natur, ein neues Leben muß vorhanden sein, ehe eine brauchbare Frucht hervorgebracht werden kann. Da helfen keine Veredelungsversuche, keine Erziehung, keine Belehrung — der Mensch muß von neuem geboren werden.

Doch dies führt uns zu dem dritten Punkte unsrer Betrachtung, daß nämlich Christus alles gethan und alles geordnet hat. Gesegnete Erkenntnis für ein sündenbeladenes, überführtes Gewissen! Der Herr Jesus Christus — Preis sei Seinem herrlichen Namen! — hat die Sünden meines Lebens getragen und hinweggethan, und Er hat auch die Frage betreffs der Sünde meiner Natur geordnet. Meine sündigen Thaten, Worte und Gedanken sind alle vergeben, und meine sündige Natur ist gerichtet. Die ersteren sind durch Sein Blut gleichsam von meinem Ge-

wissen hinweggewaschen, die letztere ist für immer aus der Gegenwart Gottes entfernt. Die Vergebung der Sünden zu kennen ist eine Sache; die Verurteilung der Sünde zu verstehen ist eine ganz andere. Wir lesen im Eingang von Röm. 8, daß „Gott, indem Er Seinen eignen Sohn in Gleichheit des Fleisches der Sünde und für die Sünde sandte, die Sünde im Fleische verurteilte.“ Es ist hier keine Rede von einer Vergebung der Sünde — das wäre unmöglich. Die Sünden sind vergeben, der Sünder ist von seiner Sündenlast befreit; aber die Sünde ist verurteilt, gerichtet — ein Unterschied von äußerster Wichtigkeit für jede aufrichtige Seele. Die Herrschaft der Sünde ist, was den Gläubigen betrifft, für immer beendigt, und die Herrschaft der Gnade hat begonnen. Die Kenntnis dieser Thatsache giebt dem Christen Friede und Freude und verleiht ihm Kraft und Sieg.

Diese herrliche Lehre wird im 6. Kapitel des Römerbriefes entfaltet, einem Kapitel, dessen ernste Erforschung wir besonders jedem jungen Gläubigen ans Herz legen möchten. Er wird finden, daß der Apostel in demselben durchweg von der Sünde, nicht aber von den Sünden redet. „Indem wir dieses wissen, daß unser alter Mensch mitgekreuzigt worden ist, auf daß der Leib der Sünde abgethan sei, daß wir der Sünde nicht mehr dienen. Denn wer gestorben ist, ist freigesprochen von der Sünde. . . Denn was Er (Christus) gestorben ist, ist Er ein für allemal der Sünde gestorben; was Er aber lebt, lebt Er Gott. Also auch ihr, haltet euch der Sünde für tot, Gott aber lebend in Christo Jesu. So herrsche denn nicht die Sünde in euerm sterblichen Leibe, um seinen Lüsten zu gehorchen; stellet auch nicht eure

Glieder der Sünde dar zu Werkzeugen der Ungerechtigkeit, sondern stellet euch selbst Gott dar als Lebende aus den Toten, und eure Glieder Gott zu Werkzeugen der Gerechtigkeit. Denn die Sünde wird nicht über euch herrschen, denn ihr seid nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade.“

Die Lehre, welche der Apostel in diesen Worten entwickelt, ist überaus kostbar und erquickend für die Seele. Sie bildet die eigentliche Grundlage alles Siegens über die inwohnende Sünde. Ja, die wahre Herzens-Erkennntnis, daß die Herrschaft der Sünde durch das Kreuz gebrochen ist, und daß die Gnade herrscht durch Gerechtigkeit zu ewigem Leben durch Jesum Christum, unsern Herrn, ist das göttliche Geheimnis aller Fortschritte in der persönlichen Heiligkeit.

Möchte deshalb der Heilige Geist die Augen und Herzen all der geliebten Kinder Gottes erleuchten, um diese kostbaren Wahrheiten zu erkennen und in der Kraft derselben wandeln zu können!

Sich des Kreuzes rühmen.

(Galater 6, 14.)

Nichts ist so schwierig, als einen Menschen aus sich selbst herauszuheben, ihn von dem Beschäftigtsein mit dem eignen Ich zu befreien; ja, es ist schier unmöglich, es sei denn daß ihm eine neue Natur gegeben wird. Der Mensch rühmt sich alles dessen, was ihm irgendwie Ehre einbringen kann, was ihn von seinem Nächsten zu unterscheiden vermag. Es macht nichts aus, worin der Unterschied besteht, (schon der Umstand genügt ihm, für den größten

oder stärksten Mann in der Umgegend zu gelten,) wenn es nur etwas ist, worin sein Stolz Nahrung finden und was ihm einen Vorteil über andere geben kann.

Manche rühmen sich ihrer Talente. Die Menschen sind verschieden: die einen sind eitel und trachten, bei anderen eine gute Meinung über sich zu erwecken; andere sind mehr stolz, indem sie selbst eine gute Meinung von sich haben. Alles, was einen Menschen von seinen Mitmenschen unterscheidet, — sei es Geburt, Reichtum, Gelehrsamkeit, oder was sonst, — wird für ihn ein Anlaß, sich zu rühmen; er bildet daraus eine kleine Welt um sich her. Doch außer Talent, Geburt, Reichtum &c. giebt es noch etwas anderes, dessen der Mensch sich rühmt: seine Religion. Nimm einen Juden, und du wirst finden, daß er sich rühmt, kein Türke zu sein; nimm einen Namenchristen: er rühmt sich, daß er kein Heide oder Zöllner ist. So benutzt der Mensch gerade das, was Gott ihm gegeben hat, um ihn aus sich herauszunehmen, zu seiner eigenen Verherrlichung. Gerade das Maß der Wahrheit, welches noch mit der Religion des Menschen verbunden ist, gebraucht er zu einem Anlaß, sich zu rühmen. So rühmt sich der Türke, welcher den einen wahren Gott anerkennt, seiner Religion denen gegenüber, die dies nicht thun; der Jude rühmt sich ebenfalls seiner Religion — er besitzt die Wahrheit, und das Heil kam zu den Juden; auch der Namenchrist besitzt Wahrheit, aber indem er sich mit derselben brüstet, zeigt sich das Böse.

Etwas ganz anderes ist es für ein wahres, aufrichtiges Kind Gottes, in der Kraft des Kreuzes zu wandeln und sich darin zu rühmen, daß es Gott kennt. In dem Propheten Jona war gerade jener Stolz wirksam, von

dem wir soeben gesprochen haben: er war stolz darauf ein Jude zu sein, und wollte nicht nach Ninive gehen, als Gott es ihm sagte, da er fürchtete, seinen Ruf als Prophet zu verlieren. Lieber hätte er ganz Ninive der Zerstörung anheimfallen, als seinem Ansehen als Prophet Eintrag geschehen sehen. Sona war ein wahrer Prophet, aber indem er sich seiner selbst rühmte, machte er aus seiner Religion eine Ursache zur Selbstverherrlichung. Womit irgend ein Mensch sich schmücken mag — und wenn es selbst eine mehr oder weniger tiefe Schrifterkenntnis wäre — es ist immer ein fleischliches Rühmen, ein Sichrühmen seiner selbst. Ach, was ist der Mensch! Die geringfügigste Sache genügt ihm, um sich selbst darin zu gefallen. Etwas, was wir bei einem Andern vielleicht gar nicht bemerken würden, genügt uns völlig, um uns ein Gefühl von unsrer eignen Wichtigkeit zu geben.

Doch was giebt es in der Religion, dessen der Mensch sich rühmen könnte? Was von ihm selbst kommt, muß wertlos sein. Er kann sich nicht rühmen, ein Sünder zu sein; das Gewissen kann sich niemals rühmen, und ohne Gewissen giebt es keine wahre Religion. Wessen rühmt er sich denn? Die Religion des Menschen muß stets einen gesetzblichen Charakter tragen, weil es dabei etwas für ihn zu thun geben muß — harte Bußübungen, lange Gebete, mit einem Wort etwas, (mag es kosten, was es will,) worin er sich selbst verherrlichen kann. „So viele im Fleische wohl angesehen sein wollen, die nötigen euch beschnitten zu werden, nur auf daß sie nicht um des Kreuzes willen verfolgt werden . . . sie wollen, daß ihr beschnitten werdet, auf daß sie sich eures Fleisches rühmen.“ (Gal. 6, 12. 13.) Der Mensch kann sich schwere Lasten

aufbürden. Warum? Weil es dann etwas für das eigene Ich zu thun giebt. Wenn der Mensch sich seiner selbst rühmt, so mag vielleicht die Wahrheit in einem gewissen Maße vorhanden sein, aber sie trägt stets einen geseglichen Charakter, weil etwas da sein muß, was der Mensch für Gott thun kann. Sich des Fleisches rühmen heißt nicht sich der Sünde rühmen, sondern es ist, wie in Philipper 3, ein religiöses Rühmen, ein Sichrühmen in etwas neben oder außer Christo.

Aber im Blick auf das Kreuz hat der Mensch nichts zu sagen, da giebt es keinerlei Ruhm für ihn. Es ist nicht mein Kreuz, sondern „das Kreuz unsers Herrn Jesu Christi“, und der einzige Anteil, den ich am Kreuze Christi hatte, war meine Sünde. Meine Sünde hat Ihn, den Heiligen und Gerechten, dorthin gebracht. Die Erkenntnis dieser Thatsache beugt den Menschen ganz und gar in den Staub. An dem Werke, welches den Menschen rettet und das Herz Gottes mit Wonne erfüllt, hat der Mensch nicht den geringsten Anteil; er konnte nicht einen Finger dabei rühren. „Die Thorheit Gottes ist weiser als die Menschen.“

Doch das ist nicht alles. Nicht nur habe ich zu dem Werke des Kreuzes nichts anderes beigetragen als meine Sünde, sondern ich bin auch ohne dasselbe ganz und gar verloren. Die göttliche Liebe behandelt mich als einen völlig verlorenen Sünder; und je mehr ich jene vollkommene göttliche Liebe kennen lerne, desto mehr erkenne ich auch, wie unrein, verächtlich, verderbt und verloren ich bin. Ich habe Vergnügen daran gefunden, mich selbst zu verunreinigen; ich bin von Natur ein elender Sklave, von Satan umhergeschleppt im Dienste der Sünde. So-

bald ich verstehen lerne, was das Kreuz bedeutet, ist es zu Ende mit meinem eigenen Rühmen; zugleich bringt es Wahrheit und Aufrichtigkeit in mein Inneres, da es mir nicht nur zeigt, wie schlecht ich bin, sondern mich auch freudig meine Sünden bekennen läßt, statt daß ich, wie früher, Entschuldigungen mache. Ich werde dahin geleitet zu sagen: „Ich bin schuldig, alle diese Dinge geliebt zu haben.“ — Die Liebe öffnet mein Herz und befähigt mich, zu kommen und Ihm zu sagen, wie böse ich bin. Mit dankbarer Freude erzähle ich alles, was Er gethan hat und was ich Ihm verdanke. Mein Herz bekennet seine Bosheit und sein Verderben; da ist kein Trug in meinem Innern. Selbstverständlich habe ich keine Freude an der Sünde, aber ich erfreue mich des göttlichen Heilmittels. „Wo die Sünde überströmend geworden, ist die Gnade noch überschwenglicher geworden.“

Andererseits sehen wir die Freude, welche Gott an dem Kreuze hat. „Nachdem Er Frieden gemacht hat durch das Blut Seines Kreuzes“, schenkt Gott es uns, mit Ihm uns des Wertes desselben zu erfreuen. Zunächst erblicken wir in dem Kreuze die unaussprechliche Liebe Gottes, eine Liebe, die nicht (wie die unsrige) durch einen liebenswürdigen Gegenstand hervorgerufen worden ist; nein, „Gott erweist Seine Liebe gegen uns darin, daß Christus, da wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist.“ Es war eine Liebe, die in ihrer eignen Kraft handelte, die ihre Quelle nur in sich selbst hatte und so völlig göttlich ist, daß eine Seele, welche sie als eine selbstverständliche Sache betrachtet und erwartet, kein passender Gegenstand für sie sein könnte. Gottes Werk und Gottes Weise sind in einer Art geoffenbart worden, daß der

Mensch sie nie hätte erdenken können. Ich bin ein armer, elender Sünder, und am Kreuze erblicke ich Gottes Liebe in der Dahingabe Seines Sohnes. Wenn Er vergiebt, so erweist sich die Kraft der Liebe darin, daß sie das Beste, was sie hat, das was ihr am nächsten ist, für die Sünde dahingiebt — für eine Sache also, die am weitesten von ihr entfernt liegt — und sie giebt dieses Beste dahin, damit es „zur Sünde gemacht“ werde. Wenn ich das Kreuz betrachte, so erblicke ich eine vollkommene und unendliche Liebe, einen Gott, der Seinen Sohn dahingiebt, um „zur Sünde gemacht“ zu werden. Zugleich sehe ich eine vollkommene und unendliche Weisheit.

Da ich ein Gewissen habe, so kann ich unmöglich Gottes Liebe genießen, ohne daß ich die Frage meiner Sünden durch Ihn geordnet sehe. Gott kann allerdings selbst einem Sperling gegenüber gütig sein; aber kann Er mich annehmen in meinen Sünden? Kann Er ein unvollkommenes Opfer annehmen? Wie Micha sagt: „Soll ich meinen Erstgeborenen geben für meine Uebertretung, die Frucht meines Leibes für die Sünde meiner Seele?“ (Kap. 6, 7.) Cain brachte die Frucht seiner eignen Arbeit, ohne irgend ein Bewußtsein oder Gefühl über die Sünde zu haben; er bewies dadurch die Härte seines Herzens und seine völlige Vergeßlichkeit bezüglich der Sünde. Im Kreuze aber sehe ich, was meine Sünde ist. Ich kann das Kreuz nicht betrachten, so wie Gott es sieht, ohne Gott kennen zu lernen. Der Mensch hat Gott so völlig vergessen, daß er sich gegen Den auflehnte, der das göttliche Heilmittel für sein Elend war. Da blieb denn nichts anderes als Gericht übrig; Gottes Autorität mußte behauptet werden. „Es geziemte Ihm, um deswillen alle Dinge und

durch den alle Dinge sind, indem Er viele Söhne zur Herrlichkeit brachte, den Anführer ihrer Errettung durch Leiden vollkommen zu machen.“ Dürfen Engel sehen, daß der Mensch sich in der frechsten Weise gegen Gott empört, ohne daß Er irgendwie Notiz davon nimmt? Nein! Deshalb „geziemte es Ihm, um deswillen alle Dinge und durch den alle Dinge sind 2c.“ Gott ist ein gerechter Richter, und das Gericht muß ausgeübt werden. Im Kreuze erblicken wir daher ebensowohl Gericht wie Liebe. Nicht nur nahm dort eine heilige Natur die Sünde an, sondern Christus unterwarf sich auch willig dem Gericht, welches der Sünde gebührte. Es offenbarte sich dort der schonungslose Zorn Gottes gegenüber der Sünde neben Seiner vollkommenen Liebe gegen den Sünder. Seine Majestät, die wir beleidigt hatten, wurde am Kreuze vollkommen behauptet: selbst der Sohn beugte sich davor. Wenn Er den ganzen Glanz der Herrlichkeit des Vaters aufrecht erhalten sollte, so mußte Er Seinen Charakter in dieser Weise behaupten. Die Wahrheit Gottes wurde an dem Kreuze erwiesen. „Der Lohn der Sünde ist der Tod.“ Der Mensch hatte das vergessen; aber Christus stand als der Zeuge Gottes in einer Welt der Sünde auf, um die Wahrheit dessen, was Gott gesagt hatte, zu beweisen. „Der Lohn der Sünde ist der Tod.“ Die Liebe, mit welcher Gott den Menschen für sich gewinnt, beweist zu gleicher Zeit die Wahrheit dieser Worte.

Doch es giebt noch mehr als das in dem Kreuze. Gott erfüllt durch dasselbe alle Seine Ratschlüsse. Er bringt „viele Söhne zur Herrlichkeit“. Wie aber war es möglich, solch unreine Sünder in dieselbe Herrlichkeit zu bringen, in welche Sein Sohn eingegangen ist? Nun,

Gott hat so völlig das Werk vollbracht, daß wir, wenn wir einmal bei Ihm in der Herrlichkeit sind, nur einen Teil der Entfaltung dieser Herrlichkeit bilden werden. Deshalb sagt der Apostel: „auf daß Er erwiese in den kommenden Zeitaltern den überschwenglichen Reichtum Seiner Gnade in Güte gegen uns in Christo Jesu.“ Eine Maria Magdalena, ein Räuber am Kreuz zc. werden die ganze Ewigkeit hindurch als die herrlichen Siegeszeichen dieser Gnade glänzen. Doch wie war es möglich, daß Gott solche Geschöpfe mit Seinem eignen Sohne in denselben Platz einführen konnte? Seine Herrlichkeit und Liebe haben alle unsre Sünden überströmt und hinweggethan; ja, Er selbst hat es gethan! Anbetungswürdige Liebe!

Für uns hat das Kreuz also zweierlei zuwege gebracht: es hat unserm Gewissen Frieden gegeben, und nicht etwas, was der Mensch äußerlich sehen und dann verderben kann. Nein, Er hat für immerdar vollkommen gemacht, die geheiligt werden. Alle Sünde ist ausgelöscht und hinweggethan. Deshalb kann ich mich des Kreuzes rühmen, denn meine Sünden sind verschwunden.

Weiter lesen wir: „Jetzt aber, da ihr Gott erkannt habt, vielmehr aber von Gott erkannt worden seid“, (Gal. 4, 9) — welcher ein Gedanke, daß solch arme, elende Geschöpfe, wie wir sind, nun zu Gefäßen einer solchen Liebe und Gnade gemacht worden sind! Das Gewissen besitzt Sicherheit und Frieden, ja, mehr als das, ein Vertrauen, welches Adam in seiner Unschuld niemals besitzen konnte. In meiner Seele ist Gemeinschaft und Friede, und außerdem habe ich ein Verständnis in den Wegen Gottes. Was soll ich thun? Eine Reihe von Ceremonien, Aniebigungen u. s. w. durchmachen, um meiner

Vollkommenheit, welche ich durch das Kreuz besitze, noch etwas hinzuzufügen? Ach! wenn jemand durch irgend etwas, sei es was es sei, sich zu bessern sucht, so kennt er das Kreuz nicht; er weiß nicht, was Christus, was Gott durch dasselbe gethan hat. „Kann ein Mohr seine Haut wandeln, ein Pardel seine Streifen?“ (Jer. 13, 23.) Wenn jemand das Kreuz nicht kennt, so macht er allerdings jene vergeblichen Anstrengungen, um sein Gewissen zu befriedigen und zu beruhigen. Wenn er es aber kennt, so fließen die geistlichen Gefühle und Zuneigungen seines Herzens frei aus. Wenn ich das Kreuz betrachte, so kann ich Gott lieben. Habe ich Ihn beleidigt, so kann ich unmittelbar zu Ihm gehen und es Ihm sagen; denn ich bin ein Kind, und mein Verhältniß zum Vater wird durch meine Sünde nicht verändert. Meine Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit dem Sohne — das ist mein glückseliges Vorrecht für immerdar.

Sobald ich mich des Kreuzes rühmen kann, ist es mit dem eignen Ruhm zu Ende; denn ich bin nichts als ein Sünder. Durch das Kreuz hat Christus uns zu Gott geführt, denn Er hat gelitten, der Gerechte für die Ungerechten. Und nun, mein Leser, wessen rühmen wir uns? Des Kreuzes unsers Herrn Jesu Christi oder unser selbst? Wenn du dich nicht des Kreuzes rühmst, so ist das dein Verlust, um nicht zu sagen deine Sünde; denn nirgendwo kannst du Gottes Liebe, Gottes Heiligkeit, Gottes Weisheit, Gottes Wahrheit erkennen als nur am Kreuze. Und da wo du bist, kannst du diese kostbaren Dinge lernen. Du brauchst nicht eine unersteigliche Höhe zu erklimmen; nein, es ist zu dir gekommen, dahin wo du bist. Der Sünder braucht nicht erst besser zu werden, um kom-

men zu dürfen. Ach! dann könnte er niemals kommen. Nein, er darf kommen, wie er ist. Der Apostel Paulus kam als „der vornehmste der Sünder“. (1. Tim. 1, 15.) Aber dann war ihm, wie er sagt, die Welt gekreuzigt, und er der Welt. Gerade die Natur, welche mit der Welt in Verbindung steht, hat den Tod Christi verursacht; deshalb, wenn ich mich des Kreuzes rühme, so bin ich der Welt gekreuzigt.

„Unser Zusammenkommen nicht verfümend.“

(Hebr. 10, 25.)

Die geistlichen Triebe der neuen Natur leiten die Kinder Gottes ohne Zweifel stets zu dem Wunsche, beisammen zu sein. Was mich betrifft, so kann ich ein Kind Gottes nicht verstehen, welches sich grundsätzlich fern hält, wenn die Glieder der Haushaltung des Glaubens sich im Namen des Herrn versammeln. Was könnte auch hienieden wichtiger und bedeutungsvoller sein als ein solches Zusammenkommen? Leider scheinen es manche als Zeitverschwendung zu betrachten und viele andere Gegenstände für wichtiger zu halten. Aber ich bin überzeugt, daß es sich hier einfach um die Frage handelt, ob wir Christum wirklich wertschätzen, ob wir in dem Geiste wandeln, und ob die Gegenstände der unermüdlich thätigen Liebe Gottes auch die Gegenstände unsrer Liebe sind.

Ich glaube, daß es den Gedanken des Herrn entsprechen würde, wenn die Gläubigen jeden Tag zusammen kämen, falls dies ausführbar wäre. Die Macht des Geistes

Gottes würde uns dahin leiten. Nur die Umstände, in welchen wir uns in dieser Welt befinden, verhindern dies. Der wahre Grundsatz nach dem Worte Gottes ist ohne Frage der, so oft zusammenzukommen, wie es ausführbar ist; und wir thun wohl, unsre Herzen und Gewissen bezüglich der Beurteilung dieser Ausführbarkeit in steter Übung zu erhalten, oder mit andern Worten, uns zu prüfen, ob die Unausführbarkeit wirklich oder nur eingebildet ist. Sehr oft spielt der eigene Wille in dieser Beziehung seine Rolle; oft ist auch geistliche Trägheit vorhanden, oder ein Mangel an Liebe zu den Kindern Gottes oder auch ein schwaches Bewußtsein von den eignen Bedürfnissen. Infolge dessen finden sich allerlei Hindernisse, sei es im Geschäft, in der Familie oder gar im Werke des Herrn.

Nun, Gott will sicherlich, daß Seine Kinder Ihn da zu verherrlichen suchen, wo Er sie hingestellt hat, und daß sie in aller Treue die Pflichten erfüllen, welche auf ihnen ruhen. Es giebt natürliche Pflichten für uns in dieser Welt, und die wunderbare Kraft des Christentums zeigt sich gerade darin, daß wir das Göttliche in alles das einführen, was ohne Christum nur den Charakter der Natur tragen würde. Auch können die Ansprüche der Familie, der Kinder, der Eltern 2c., nicht geleugnet werden; sie sind vorhanden und haben ihre Berechtigung. Aber ich glaube nicht, daß unsre Eltern oder Kinder irgendwie einen Verlust erleiden werden, wenn wir ihre berechtigten Ansprüche gleichsam für Christum auf uns nehmen, wenn Er hierin wie in allem andern unser Vorbild und Muster ist. Auch werden wir finden, daß die Zeit, welche wir in der Gemeinschaft der Heiligen verbringen,

niemals verloren ist. Darum laßt uns nicht das eine über dem andern vergessen.

Ferner ist es bemerkenswert, daß wir selbst keine Kraft haben, anderen zu helfen, wenn nicht das Bewußtsein in uns lebt, daß wir ebenfalls der Hülfe seitens der anderen bedürfen. Beides geht Hand in Hand. Indem uns geholfen wird, sind wir fähig, anderen zu helfen und zu dienen. Darum, „laßt uns auf einander acht haben zur Anreizung zur Liebe und zu guten Werken, indem wir unser Zusammenkommen nicht versäumen, wie es bei etlichen Sitte ist, sondern einander ermuntern, und das umsomehr, jemehr ihr den Tag herannahen sehet!“

Heimweh.

Hin zu Jesu möcht' ich eilen,
 Heim zu meinem teuren Herrn;
 Ewig, ewig bei Ihm weilen,
 Dort wo Sünd' und Kummer fern.
 Möchte dieser Welt entfliehen,
 Dieser Zeiten Eitelkeit;
 Heimwärts, heimwärts möcht' ich ziehen,
 In des Lammes Herrlichkeit.
 O mein Jesu, welch Entzücken
 Wird's für meine Seele sein,
 Dich verherrlicht zu erblicken,
 Ewig Dir mein Lob zu weih'n!
 Komm, Herr Jesu, hör' das Flehen,
 Füh'r die Braut zur Hochzeit ein!
 Heut' noch möcht' ich zu Dir gehen,
 Ewig, ewig bei Dir sein!

Einleitung in die Schriften des Alten und des Neuen Testaments.

(Fortsetzung.)

Dem Propheten Daniel, der in Babylon gefangen war, aber sich von allen Befleckungen rein erhielt, werden alle Ereignisse der Geschichte der vier Reiche der Nationen anvertraut. Die ersten sechs Kapitel dieses Propheten erzählen die Geschichte dieser Reiche als der Welt angehörend: Daniel ist nur ein Ausleger. Die letzten sechs Kapitel zeigen uns dieselben Reiche in ihren Beziehungen zu dem gefangenen Israel. Wie überall, so findet sich auch hier am Ende die Befreiung Israels und das Gericht über seine Unterdrücker. Daniel wird sein Teil an dieser Freude haben.

Hosea prophezeit die Wegführung der zehn Stämme, und kündigt dann an, daß es infolge der Gefangenschaft Judas kein anerkanntes Volk Gottes mehr auf der Erde geben würde, daß sie aber am Ende sich ein einziges Haupt (Christus) setzen, und daß der Tag der Segnung groß sein würde. Israel würde lange ohne wahren und ohne falschen Gott, ohne Opfer und ohne Gözenbild bleiben, aber in den letzten Tagen Jehova und David (Christus) wieder anerkennen. Seine Buße wird im letzten Kapitel geschildert.

Joel kündigt gelegentlich einer Hungerstnot die Vernichtung des Heeres des Nordens an, sowie die Ausgießung des Geistes über alles Fleisch, bevor der schreckliche Tag erscheint.

Amos droht zunächst das Gericht an, welches gegen verschiedene Nationen Kanaans ausgeführt werden sollte, und erklärt dann, daß die Geduld Gottes die Ungerechtigkeit Israels nicht länger ertragen würde; doch wie alle Propheten verkündet auch er die Rückkehr und Segnung Israels, indem er hinzufügt, daß es dann nie mehr aus seinem Lande vertrieben werden solle.

Obadja richtet seine Prophezeiung gegen Edom, dessen Neid und unveröhnlicher Haß gegen Jerusalem immer wieder hervortraten; dann kündigt er den Tag Jehovas zum Gericht der Nationen an und, wie immer, die Befreiung Zions.

Jona hat einen besonderen Charakter. Wenn Jehova Israel erwählt hatte, um ein abgesondertes Volk zu sein, um die Kenntnis Seines Namens auf der Erde zu bewahren, so ist Er doch nicht weniger der Gott der Nationen und ein Gott der Güte und des Erbarmens. Wenn die Vorrechte die Kenntnis dessen, was Gott in sich selbst ist, verdunkeln, so verwandelt sich der Besitz dieser Vorrechte in einen starren Parteigeist: dies hat sich bei den Juden deutlich gezeigt. Es ist bemerkenswert, daß in Jona das Zeugnis der göttlichen Barmherzigkeit an den großen Feind des Volkes Gottes gerichtet wird. Man sieht in diesem Propheten auch die Wege Gottes, wenn die Buße sich zeigt. Ferner ist Jona in gewissen Beziehungen ein bekanntes Vorbild von dem Heilande. Der Gegenstand des 4. Kapitels steht im Gegensatz zu der

besonderen Segnung der Juden am Ende: Gott ist auch der Gott der Nationen.

Micha gleicht in mancher Hinsicht dem Propheten Jesaja; indes ist die Entwicklung der Pläne Gottes in seinem Buche bei weitem nicht so vollständig, wogegen er sich mehr an das Gewissen des Volkes wendet; doch die dem Abraham und Jakob gegebenen Verheißungen werden erfüllt werden.

In Nahum erhebt sich der Unwille Gottes gegen die Anmaßung der menschlichen Macht und Herrschaft, und Ninive (der Assyrer) wird zerstört: das Geschlecht wird sich nie wieder erheben, und Juda wird endgültig befreit.

Habakuk ist der Ausdruck des Glaubens an Jehova trotz allem, sowie der Wege Gottes in der Geschichte des Volkes. Der Prophet klagt über die Ungerechtigkeit, die ihn in Israel umringt: Gott zeigt ihm die Chaldäer, welche Er herbeiführt, um das Land wegen dieser Ungerechtigkeit heimzusuchen. Dann erwacht die Liebe des Propheten zu dem Volke, und er klagt über die Chaldäer; und Gott zeigt ihm, daß er durch den Glauben leben muß: Gott wird diese gewaltthätigen Feinde strafen, deren Wildheit Er als eine Rute benutzt hat, um Israel zu züchtigen; aber der Gläubige muß ausharren. Der Tag Jehovas wird kommen, und die Erde wird bedeckt werden mit der Erkenntnis der Herrlichkeit Jehovas, gleichwie die Wasser den Meeresgrund bedecken. Der Prophet erinnert an die frühere Befreiung Israels und erfreut sich in Jehova, obwohl keine Segnung von Seiner Seite zu sehen ist.

Zephania kündigt ein Gericht über das Land an,

welches keine Sünde ungestraft lassen wird — den Tag Jehovas, einen Tag des Zornes, der Verwirrung und der Angst, an welchem das Land durch den Zorn Jehovas verzehrt werden wird. Die Sanftmütigen sollen Jehova suchen, damit sie geborgen werden (Kap. 2, 3); zuerst wird Israel gerichtet, dann die Heiden, deren Haupt der Assyrer ist (denn Israel wird hier wieder anerkannt); darnach kommt das, was Jerusalem betrifft, als ob Gott gesagt hätte: diese wird Buße thun; — aber sie hat sich verderbt, indem sie im Bösen fortgeschritten ist. Der Prophet benutzt diese Gelegenheit, um den Ueberrest aufzufordern, auf Jehova zu harren, der im Begriff stehe, alle Nationen zu versammeln, um sie in Seinem Grimm zu richten. Dann würde alles verändert sein: alle Nationen würden Jehova aus reinem Herzen anrufen, und Israel würde von Herzen zu Jehova zurückgebracht und keine Ungerechtigkeit mehr bei ihm gefunden werden; und es würde als ein ruhmreiches und herrliches Volk betrachtet werden unter allen Nationen der Erde — ein passender Abschluß all der Wege Gottes, von welchen die Propheten reden.

Die folgenden Propheten haben nach der Rückkehr aus Babylon prophezeit und tragen einen andern Charakter. Saggai ist sehr beachtenswert, obwohl einfach und kurz. Er will, daß das Volk an Jehova und nicht an sein irdisches Interesse denke; er will, daß sie aufs neue sich aufmachen, das Haus zu bauen, — ein Werk, dessen Fortgang die Feinde unterbrochen hatten, — und daß sie es thun möchten im Vertrauen auf Jehova und ohne auf die Erlaubnis des Königs von Persien zu warten. Die Juden folgten der Aufforderung des Propheten; und

in der That, als sie im Glauben handelten, kam ihnen die Vorsehung durch die Ermächtigung des Königs zu Hülfe. Aber für den Glauben war es Gott, der in allem für sie sorgte; Er ist es, der die Herzen der Könige lenkt. Das ist die Regel des Glaubens, der nach dem Worte Gottes, welches hier durch die Propheten Haggai und Sacharja geredet wurde, handelt. Zugleich giebt dies dem Propheten Gelegenheit anzukündigen, daß Gott den Himmel und die Erde erschüttern werde, so daß jede menschliche Macht samt den geistlichen Mächten, die in der Luft sind, beseitigt werden würde. Dann würde sich erfüllen, was die Kinder bei dem Einzug Jesu in Jerusalem durch göttliche Eingebung riefen: „Friede im Himmel!“ — und die Macht Christi, des Fürsten Israels, würde aufgerichtet werden, und zwar als gleichbedeutend mit derjenigen Jehovas.

Sacharja beschäftigt sich mit der Wiederherstellung Jerusalems in jener Zeit, während er zugleich die Geschichte der Stadt bis zur ersten und sogar bis zur zweiten Ankunft Christi mittheilt. Wohl spricht er von der Vernichtung der Nationen, die gegen Jerusalem gewüthet haben, doch nur gelegentlich. Jerusalem wird gerechtfertigt und dann gesegnet durch die Verwaltung der Gnade, gemäß der vollkommenen und göttlichen Ordnung. Die Bösen werden verbannt und finden ihren Platz bei Babylon, und Christus wird eingeführt. Im 7. Kapitel beginnt eine zweite Prophezeiung, welche im 11. Kapitel die Verwerfung Christi bei Seinem ersten Kommen einführt; Israel wird in die Hände eines bösen Hirten überliefert. Dann wird Jerusalem der Ort sein, wo die Nationen gerichtet werden, und der Geist der Buße wird über das Volk

ausgegossen wegen der Ermordung des Mannes, welcher der Genosse Jehovas ist. Jerusalem wird eingenommen werden; aber Jehova wird ausziehen, um Seine Feinde zu richten, und alles in Jerusalem wird geheiligt werden.

Maleachi läßt uns einen Blick thun in den sittlichen Verfall des Volkes nach seiner Rückkehr von Babylon. Doch es wird einen Ueberrest geben: die Sendung Johannes des Täufers wird vorhergesagt, der Tag Jehovas kommt, und das Kommen Elias wird angekündigt; das Volk wird zu dem Gesetz zurückgeführt. Beachten wir wohl, daß hier keine Rede ist vom Christentum, sondern nur von Christo und Seiner Verwerfung; der Hirt (Sach. 13) wird geschlagen, und die Schafe werden zerstreut; dann kommt das Gericht. Man versteht leicht, daß in diesen drei Prophezeiungen, welche nach der Rückkehr aus Babylon, als eines der „Tiere“ bereits gefallen war, ausgesprochen wurden, obwohl notwendigerweise auf die Nationen angespielt wird, (denn es war ihre Zeit — sie hatten die Erde in Besitz,) doch der Rahmen der Prophezeiung sich verengert und man weit mehr unmittelbar auf Christum sich beziehende Einzelheiten findet. Die Hauptpersonen, welche unter den Nationen handelnd auftreten, sind da und werden gerichtet; sie sind da und erwarten die letzten Gerichte, um Babylon und den Tieren Platz zu machen, deren Geschichte wir in Daniel finden, und die alle in Verbindung stehen mit der Gefangenschaft der Juden in dieser Stadt; denn diese Gefangenschaft charakterisierte den Zustand. Bis dahin war der Assyrier da gewesen, aber der Thron Gottes hatte sich in der Mitte des Volkes zu Jerusalem befunden. Jetzt aber, obwohl die Gefangenschaft unter der Macht der Nationen

immer noch fortbauert und anerkannt wird, verengert sich, ich wiederhole es, der Gesichtskreis, und der Schauplatz wird mehr von Christo selbst ausgefüllt, sowie von Einzelheiten, die sich auf das wiederhergestellte Jerusalem beziehen; dann kommt der große Tag Jehovas.

(Fortsetzung folgt.)

„Was wir gesehen und gehört haben, verkündigen wir euch.“

(1. Joh. 1, 3.)

Die Apostel waren Augen- und Ohrenzeugen dessen gewesen, was sie verkündigten. Petrus sagt: „Denn nicht indem wir künstlich erdichteten Fabeln folgten, haben wir euch die Macht und Ankunft unsers Herrn Jesu Christi kundgethan, sondern als die da Augenzeugen Seiner Majestät gewesen sind.“ (2. Petr. 1, 16.) Zu Paulus wurde gesagt: „Denn du wirst Ihm an alle Menschen ein Zeuge sein von dem, was du gesehen und gehört hast.“ (Apgsch. 22, 15.) Und Johannes sagt: „Was wir gehört, was wir mit unsern Augen gesehen, was wir angeschaut und unsre Hände betastet haben . . . was wir gesehen und gehört haben, verkündigen wir euch.“ (1. Joh. 1, 1—3.)

Dies hatte für die Apostel die gesegnete Wirkung, daß sie betreffs ihres Dienstes und Wandels auf der Höhe dessen erhalten wurden, was sie gesehen und gehört hatten. Sie schöpften ihre Kraft aus dem beständigen Anschauen der ihnen geoffenbarten Herrlichkeiten. Zu demselben Zwecke sind sie dann auch uns verkündigt worden. Es ist unser gesegnetes Vorrecht, unsre Blicke von dem

gegenwärtigen Schauplatz des Verderbens und des Verfalls hinweg auf das zu richten, was gänzlich außerhalb des Verfalls steht; auf das, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben.“ (1. Kor. 2, 9.)

Alle Segnungen und Herrlichkeiten nun, welche die Apostel uns verkündigen, haben ihren Ausgangs- und Mittelpunkt in der persönlichen Herrlichkeit des Herrn Jesu. Wird die letztere nicht genügend gewürdigt, so werden auch die ersteren nicht nach ihrem wahren Werte erkannt. Nur in dem Maße wie wir Ihn kennen, werden wir verstehen, was es ist, Ihm gleich zu sein, oder was das ewige Leben ist, oder was die Herrlichkeit Seines Reiches sein wird. Darum ist die Erkenntnis Christi Jesu die Grundlage aller wahren Erkenntnis. Sie macht das Herz einfältig und bewahrt es vor „der fälschlich sogenannten Kenntnis“ (1. Tim. 6, 20) und vor den aus ihr hervorgehenden Irrtümern. Was wären alle Herrlichkeiten des Reiches oder des Himmels ohne Jesum, vorausgesetzt daß es ohne Ihn irgend eine Herrlichkeit oder Segnung für ein Geschöpf geben könnte? Und was nützt jede noch so reiche Erkenntnis, wenn sie nicht in der Erkenntnis Christi Jesu ihre Quelle hat? Das Herz bleibt kalt und leer dabei.

In all den herrlichen Dingen, welche die Apostel uns verkündigt haben, so verschieden sie auch unter einander sein mögen, nimmt die Person Jesu stets den ersten Platz ein. Und wie gesagt, nur wenn unser anbetungswürdiger Herr der Gegenstand unsrer Herzen ist, vermögen wir die wahre Bedeutung jener Dinge, ja, überhaupt der

Schriften zu verstehen; anders ist das Erforschen derselben nur eine eitle Spekulation des menschlichen Verstandes. Was nützte zum Beispiel den Juden der Besitz des kostbaren Wortes Gottes, da sie den Hauptgegenstand desselben, Christum, nicht darin suchten? „Ihr erforschet die Schriften, denn ihr meint in ihnen ewiges Leben zu haben, und sie sind es, die von mir zeugen; und ihr wollt nicht zu mir kommen, auf daß ihr Leben habet.“ (Joh. 5, 39. 40.) Wie sehr hat ferner die bekennende Christenheit aus demselben Grunde ihr Ziel verfehlt! Aber auch wahre Gläubige sind den traurigsten Irrtümern anheimgefallen, wenn sie die Einfalt gegen Christum verloren und nicht Ihn und Seine Verherrlichung allein suchten. Wird es immer so bleiben? Dem Herrn sei Dank, nein! Bald wird Er kommen, und die Worte der über den Anblick ihres Geliebten entzückten Braut: „Mein Geliebter ist ausgezeichnet vor Zehntausenden!“ (Hohel. 5, 10) werden tausendfach wiederhallen von den Lippen aller Erlösten.

Ach! infolge der selbstsüchtigen Neigungen unsrer armen Herzen verlieren wir nur zu leicht die Herrlichkeit der Person Jesu aus dem Auge, um an unsre Herrlichkeit zu denken. Auch Petrus fiel auf dem „heiligen Berge“ in diesen Fehler, indem er den Herrn mit Moses und Elias auf einen Boden stellte und mehr mit seiner eignen Herrlichkeit als mit derjenigen des Herrn beschäftigt war. „Rabbi, es ist gut, daß wir hier sind; und laß uns drei Hütten machen, dir eine und Moses eine und Elias eine.“ (Mark. 9, 5.) Aber er empfing eine Zurechtweisung durch die Stimme aus der Wolke; und er hat dieselbe sehr wohl verstanden. Denn in seinem zweiten

Briefe stellt er bei Erwähnung jenes Ereignisses die Herrlichkeit des Herrn in den Vordergrund. Er spricht da von dem Reiche als der Periode, in welcher die Herrlichkeit Jesu geoffenbart werden wird. Und obgleich er ein „Teilhaber der Herrlichkeit“ (1. Petr. 5, 1) sein wird, so hebt er dies doch nicht hervor, sondern spricht nur von der Majestät des Herrn Jesu. „Als die da Augenzeugen Seiner Majestät gewesen sind. Denn Er empfing von Gott, dem Vater, Ehre und Herrlichkeit, als von der prachtvollen Herrlichkeit eine solche Stimme an Ihn erging: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen gefunden habe.“ Wie beschämend ist es für uns, daß wir daran erinnert werden müssen, was der Sohn in den Augen des Vaters ist! Wie ganz anders würde es um die Versammlung Gottes auf der Erde stehen, wenn alle ihre Glieder von Christo und Seiner Herrlichkeit erfüllt wären! Wir sehen hier, wie der Vater über die Ehre Seines Sohnes wacht. Er kann und wird in Seiner Gnade uns in gleiche Herrlichkeit mit Christo stellen, aber Er kann nie zugeben, daß der persönliche Unterschied zwischen Ihm und uns auch nur für einen Augenblick verschwinde. Ebenso besteht der Heilige Geist mit Nachdruck darauf, daß Christus „in allen Dingen den Vorrang habe“. (Kol. 1, 18.) Selbst unsere Herrlichkeit wird dereinst nur die Seinige ins Licht stellen.

Und wenn wir nach dieser Zeit
Dort mit Dir verherrlicht stehen,
Wird doch jeder in uns sehen,
Herr, nur Deine Herrlichkeit.

Auf dem heiligen Berge wird dieser persönliche Unterschied zwischen Ihm und uns noch besonders hervorgehoben

durch die Worte: „Und als diese Stimme geschah, ward Jesus allein gefunden.“ (Luk. 9, 36.) Inmitten der Herrlichkeiten des Reiches und der himmlischen Heerscharen wird Er einen Platz einnehmen, der Seiner persönlichen Herrlichkeit würdig ist und den niemand mit Ihm teilen kann. Wie Er vor Grundlegung der Welt der einzige Gegenstand der Wonne des Vaters war, so auch während Seines Pilgerganges durch diese sündige Welt; und so wird Er es in alle Zeitalter sein inmitten einer erlösten Schöpfung. (Spr. 8, 22—31.) Dann wird es sich völlig offenbaren, was der Sohn für das Herz des Vaters stets war und ewiglich sein wird, und daß alles, was wir sind, wir nur durch Ihn sind. Gott kann nur in Ihm Wohlgefallen an uns haben. Er allein ist unser Erlöser, unsre Gerechtigkeit, unser Leben; Er ist uns geworden von Gott zur Weisheit, Heiligkeit &c. Nur Er ist die Quelle unsrer Kraft und Freude, unsers Trostes und unsrer Hülfe auf dem ganzen Wege, sowie der Gegenstand unsrer Hoffnung. Er allein wird dem gegenwärtigen Zustand des Verfalls und der Verunehrung Seines Namens ein Ende machen, und die Gläubigen vollkommen verherrlicht und gereinigt in Liebe darstellen. Er allein wird ein ewiges Reich der Gerechtigkeit und des Friedens aufrichten und damit dem Seufzen der Kreatur ein Ende machen. Durch Ihn allein sind die Welten gemacht; und Er allein konnte die Erlösung vollbringen und die Ratschlüsse Gottes ihrer Vollendung entgegenführen. Wie unendlich kostbar ist daher der Name Jesu! Deshalb, „wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn!“ (1. Kor. 1, 31.)

Paulus war so erfüllt von der Herrlichkeit der Person

Christi, daß er sagen konnte: „Das Leben ist für mich Christus.“ (Phil. 1, 21.) Ehemals ein Feind Christi, hatte er gemeint, gegen den Namen Jesu viel Widriges thun zu müssen (Apostg. 26, 9), und hatte die Gläubigen in Gefängnis und Tod überliefert. Aber das Anschauen des verherrlichten Christus, der ihm auf dem Wege nach Damaskus erschien, und die Worte aus Seinem Munde ließen ihn mit einem Male die schreckliche Finsternis erkennen, in welcher er sich befand. Er sah im Lichte jener Herrlichkeit, daß der natürliche Mensch — selbst der bevorzugteste, mit einer nach dem Gesetz tadellosen Gerechtigkeit (Phil. 3, 5. 6) — vor Gott nicht bestehen kann, ja, daß er in den Gläubigen den Herrn selbst verfolgt hatte. Damit war all sein Ruhm und alle seine Hoffnung nach dem Fleische vernichtet. Er sah das „Mene, Tekel“ (Dan. 5, 25. 26), das Urtheil des Todes, auf sein ganzes Leben geschrieben; er mußte erkennen, daß „alles Fleisch wie Gras, und alle seine Herrlichkeit wie des Grases Blume ist“. (1. Petr. 1, 24.) Diese schmerzliche, aber notwendige Entdeckung, welche er — ich wiederhole es — im Lichte der Herrlichkeit Christi machte, hatte das gänzliche Aufgeben seiner selbst und jeglicher Verbindung mit dieser Welt zur Folge; nichts blieb ihm als Grund der Hoffnung übrig, als Jesus allein. In Ihm, den er so schmähsch verfolgt hatte, fand er seinen Erretter, der ihn geliebt und sich selbst für ihn hingegeben hatte. Durch Glauben an Ihn fand sein zerشلagenes Herz Ruhe und Frieden. Aber mehr als das, er konnte jetzt sagen: „Nicht habend meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum ist — die Gerechtigkeit aus Gott durch den Glauben.“

(Phil. 3, 9.) Er hatte in jenem Lichte, welches den Glanz der Sonne übertraf und ihn zu Boden schmettete, nicht nur die Wertlosigkeit des alten Menschen erkannt, sondern auch die Stellung des neuen Menschen nach den Ratschlüssen Gottes in Christo gesehen — eine ganz und gar himmlische Stellung, die in dem auferstandenen und verherrlichten Christus ihren vollkommenen Ausdruck findet.

Christus in der Herrlichkeit ist der Ausdruck der Gerechtigkeit Gottes. Gott hat Seine Gerechtigkeit darin erwiesen, daß Er Christum, der Ihn hienieden in Seinem Leben und in Seinem Tode vollkommen verherrlicht hat, auferweckte und zu Seiner Rechten setzte „über jeden Namen, der genannt wird“. (Eph. 1, 21. 22.) Und wir sind in Ihm Gottes Gerechtigkeit geworden. (2. Kor. 5, 21.) Wir sind vor Gott in Christo nach dem unendlichen Werte Seiner Person und Seines Werkes. Wahrlich, die Erkenntnis dieser Thatsache macht die Person Christi zum Gegenstand unsrer innigsten Zuneigungen, unsrer Bewunderung und Anbetung.

Zugleich sind wir zu Christo als Glieder Seines Leibes und als Seine Braut in ein Verhältnis gebracht, wie es enger und zarter nicht gedacht werden kann. Gott hat Den, der Ihn verherrlicht hat, als Haupt über alles der Versammlung gegeben, „welche Sein Leib ist, die Fülle Dessen, der alles in allem erfüllt.“ (Eph. 1, 23.) Die Versammlung nimmt also mit Christo den ersten Platz in den ewigen Ratschlüssen Gottes und in der ganzen Schöpfung ein. Wie Eva mit Adam, dem Haupte der niederen Schöpfung, ein Ganzes ausmachte und diesen vervollständigte, so ist die Versammlung die Fülle des Christus, des letzten Adam. Infolge dessen ist sie der

Gegenstand Seiner zärtlichsten Liebe. Wie Mann und Weib ein Fleisch sind, so auch Christus und die Versammlung (Eph. 5, 29—33); und wie das Weib von dem Manne ist (1. Kor. 11, 8), so ist auch die Versammlung von Christo. Für Adam fand sich in der ganzen Schöpfung keine Hilfe seines Gleichen. (1. Mose 2, 20.) Die Engel standen weit über ihm, die Tiere weit unter ihm — nur in Eva fand er seines Gleichen; sie war von ihm. Die Versammlung aber ist von Christo, der das Haupt über alles ist, sowohl über die Dinge auf der Erde, als auch über die Engel, Fürstentümer und Gewalten in den Himmeln. Nur von der Versammlung kann Christus sagen, wie einst Adam von der Eva: „Diese ist einmal Gebein von meinen Gebeinen und Fleisch von meinem Fleische. Diese soll Männin heißen, denn vom Manne ist diese genommen.“ (1. Mose 2, 23; Eph. 5, 30—33.) Wie Eva den Namen ihres Mannes trug, so hat die Versammlung mit Christo einen und denselben Namen. (Vergl. 1. Mose 5, 2 mit 1. Kor. 12, 12.) Und wie ein Mensch seinen Vater und seine Mutter verläßt, um seinem Weibe anzuhängen, so ist Christus aus der Herrlichkeit herniedergekommen und hat sich selbst für die Versammlung hingegeben. (Eph. 5, 25.) Er hat sie geliebt, weil sie von Ihm ist und Gott sie Ihm zugeführt hat.

Das ist das große Geheimnis, welches von den Zeitaltern her in Gott verborgen war und durch den Heiligen Geist dem Apostel Paulus geoffenbart worden ist, um es uns mitzuteilen. Deshalb sagt er: „Mir, dem allergeringsten von allen Heiligen, ist diese Gnade gegeben worden, unter den Nationen den unaussforschlichen Reichtum des

Christus zu verkündigen.“ (Eph. 3, 8.) Er war das geeignete Werkzeug für diese Verkündigung. Er, der zuvor ein Lasterer, Verfolger und Schmäher war, durfte die überströmende Gnade Gottes an seinem eignen Herzen erfahren (1. Tim. 1, 13. 14) und einen Blick in die Herrlichkeit Christi thun. Und er wurde ausersehen, denen, welche Kinder des Zorns waren und keinerlei Anspruch auf irgendwelche Segnung hatten, die Gnade und Herrlichkeit Christi zu verkündigen. Welch eine wunderbare Gnade! Die Heiden, die Kinder des Zorns, und Saulus, ein Lasterer, Verfolger und Schmäher Christi — das waren die Miterben, Miteinverlebte und Mittheilhaber der Verheißung in Christo Jesu! (Eph. 3, 6.) Da war kein Unterschied zwischen Juden und Heiden: der erste unter den Juden war der erste unter den Sündern (vergl. Phil. 3, 4–6 und 1. Tim. 1, 15); alle standen auf dem Boden des von Gott aus dem Paradiese verstoßenen Adam; aller Loos war der Fluch, „Dornen und Disteln“, und schließlich der Tod. Und siehe da! der in der tiefsten Armut hoffnungslos verlorne Sünder tritt durch den Glauben ein in den unaussforschlichen Reichtum des Christus, in die Vollkommenheit und Fülle dessen, was Christus in den Augen Gottes ist. „In Ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig; und ihr seid vollendet in Ihm, welcher das Haupt jedes Fürstentums und jeder Gewalt ist.“ (Kol. 2, 9. 10.) Welch eine überwältigende Thatsache! Christus ist in Seiner göttlichen Liebe in unsern Zustand der Sünde und des Todes eingetreten, um durch Seinen Tod an unsrer Statt allen Anforderungen der Gerechtigkeit Gottes zu begegnen, und uns in der göttlichen Macht Seiner Auferstehung in

Seine eigne Stellung einzuführen, in welcher Er jetzt als verherrlichter Mensch vor Gott ist.

Während also Petrus uns den Herrn in Seiner Herrlichkeit als Wiederhersteller aller Dinge vor Augen führt, zeigt uns Paulus den verherrlichten Christus und die Versammlung in Ihm in den himmlischen Örtern. In erster Hinsicht ist Er der Erfüller der zeitlichen Ratschlüsse Gottes, die Hoffnung Israels und der Befreier der Schöpfung: Er wird Sein Reich aufrichten und Israel in dasselbe einführen — in ein Reich, welches für sie bereitet ist von Gründung der Welt an. (Matth. 25, 34.) In zweiter Hinsicht ist Er, in Verbindung mit der Versammlung, der Mittelpunkt der ewigen Ratschlüsse Gottes; letztere oder vielmehr ihre Glieder sind ausgewählt in Ihm vor Grundlegung der Welt. (Eph. 1, 4.) Aber damit diese Ratschlüsse erfüllt werden konnten, bedurfte es der Erlösung; und wer anders hätte diese vollführen können als nur Er, der zugleich wahrhaftiger Gott und wahrhaftiger Mensch war? Nur Er, der in Seiner Person der wahrhaftige Gott und das ewige Leben war, konnte für uns in das Gericht eintreten und den Tod erdulden, ohne von demselben behalten zu werden.

(Schluß folgt.)

Ein Wort für bekümmerte Seelen.

„Was mag doch mit Sophie geschehen sein?“ fragte ich vor einiger Zeit eine Freundin; „sie sieht so niedergeschlagen und traurig aus. Ihr Gesicht trägt einen ganz andern Ausdruck als bisher. Und sie war doch so glücklich im Glauben an ihren Heiland!“

„Ach,“ erwiderte meine Freundin, „sie sagt, sie sei nicht errettet; sie glaube nicht mehr an den Herrn Jesum, und ihre Sünden seien ihr nicht vergeben.“

Da der Gegenstand unsrer Unterhaltung mir sehr am Herzen lag, so bat ich den Herrn, mich mit meiner jungen Freundin bald zusammenzuführen und mir ein passendes Wort für sie zu geben. Mein Wunsch wurde nicht lange nachher erfüllt, und ich möchte hier das Gespräch, welches sich zwischen uns entspann, zum Nutzen andrer, in ähnlicher Weise bekümmelter Seelen mittheilen.

Auf meine Frage, warum sie so traurig aussehe, erwiderte sie: „O meine Sünden sind nicht vergeben, und ich bin sehr, sehr unglücklich!“

„Aber das ist ja eine ganz andere Sprache, als Du sie noch vor kurzer Zeit führtest. Noch vor wenigen Wochen sagtest Du mir, Du seiest ganz glücklich in dem Herrn und wissest, daß alle Deine Sünden vergeben seien. Woher kommt der Unterschied?“

„Ach, ich glaube,“ erwiderte Sophie mit niedergeschlagenen Augen, „daß ich das damals gesagt habe, um Ihnen eine Freude zu machen. Aber jetzt fürchte ich, daß ich gar nicht an den Herrn Jesum glaube, und daß ich deshalb verloren bin.“

„Deine Worte betrüben mich tief,“ entgegnete ich; „allein ich muß eine ernste Frage an Dich richten, und ich bitte Dich, dieselbe aufrichtig zu beantworten. Als Du mir damals sagtest, daß alle Deine Sünden in dem kostbaren Blute Christi abgewaschen seien, glaubtest Du da wirklich, daß es so sei, oder hast Du es mir nur aus dem Grunde gesagt, um mir eine Freude zu machen?“

„O nein, ich könnte unmöglich in einer so ernsten Sache lügen. Damals glaubte ich wirklich, daß es so sei; aber jetzt weiß ich, daß ich mich getäuscht habe.“

Diese Antwort zeigte mir, daß es sich genau so verhielt, wie ich gedacht hatte: es war dem Feinde der Seelen gelungen, meine junge Freundin mit ihrem eignen Glauben zu beschäftigen, anstatt mit dem Gegenstande desselben, mit dem Herrn Jesu; und so war sie an sich selbst irre geworden und meinte nun, sie habe sich und andere getäuscht. Nach einigem Besinnen schlug ich das 1. Kapitel des 3. Buches Mose auf und las: „Wenn ein Mensch von euch dem Jehova eine Opfergabe darbringen will, so sollt ihr vom Vieh, vom Rind- und Kleinvieh, eure Opfergabe darbringen. Wenn seine Opfergabe ein Brandopfer ist vom Rindvieh, so soll er sie darbringen ein Männliches ohne Fehl; an dem Eingang des Zeltes der Zusammenkunft soll er sie darbringen, zum Wohlgefallen für ihn, vor Jehova. Und er soll seine Hand auf den Kopf des Brandopfers legen, und es wird wohlgefällig für ihn sein, um Sühnung für ihn zu thun.“ (Vers 2—4.)

„Nun, Sophie“, fragte ich, „was würde Deine Hoffnung sein, wenn es Gott gefallen sollte, Dich heute abzurufen?“

Sie sah mich einen Augenblick ganz erschrocken an, brach dann in einen Strom von Thränen aus und sagte: „Ach, ich hätte keine Hoffnung!“

„Komm,“ erwiderte ich, „laß uns die Schriftstelle, die ich eben gelesen habe, etwas näher untersuchen. Du bist eine arme, schuldige Sünderin, nicht wahr?“

„O ja“, schluchzte sie.

„Du darfst deshalb Gott nicht nahen im Vertrauen auf Dich selbst?“

„Nein, gewiß nicht.“

„Der Mann, von welchem wir soeben gelesen haben, brachte ein Opfertier, sagen wir ein Lamm; und Du erinnerst Dich doch gewiß, von wem geschrieben steht: „Siehe das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt wegnimmt“, nicht wahr?“

„Ja; Johannes sagt das von dem Herrn Jesu.“

„Ganz recht. Wenn nun der Israelit sein Lamm brachte, so legte er seine Hand auf dessen Kopf. Das war gerade so, als wenn er gesagt hätte: „O Gott! ich bin ein armer, sündiger Mensch; aber ich bringe dieses reine, unschuldige Lamm als meinen Stellvertreter. Bitte, nimm es für mich an.“ Kannst Du nicht auch in diesem Augenblick sagen: „O Gott! ich bin ein armes, sündiges Mädchen; aber, bitte, nimm Dein Lamm, den Herrn Jesum Christum, für mich an?“

„Ja, das kann ich; es ist gerade das, was mir not thut.“

„Allerdings. Aber nun höre, was Gott hier sagt“, und damit wies ich mit dem Finger auf die Stelle und las: „Und es wird wohlgefällig für ihn sein, um Sühnung für ihn zu thun.“ Sie sah mich erstaunt an, und ich fragte: „Wer ist der „ih n“ hier?“

„Der Mann, welcher seine Hand auf den Kopf des Lammes legte.“

„Und wessen Worte sind dies?“

„Die Worte Gottes.“

„Sind die Worte Gottes wahr oder nicht?“

„Sie sind ohne Zweifel wahr.“

„Nun, dann möchte ich Dir noch eine andere Stelle vorlesen. Sie steht im 1. Kapitel des Epheserbriefes und lautet: „Zum Preise der Herrlichkeit Seiner Gnade, worin Er uns begnadigt (oder angenehm gemacht) hat in dem Geliebten.“ (B. 6.) Wer ist der Geliebte?“

„Der Herr Jesus.“

„Und wer sind die „uns“, von denen hier die Rede ist?“

„Alle diejenigen, welche ihre Hände auf den Kopf des Lammes Gottes legen.“

„Aber das ist es ja gerade, was Du gethan hast. Nun sagt Dir Satan, Du seiest verloren, Du habest Dich getäuscht u. s. w. Gott aber sagt Dir, daß Du begnadigt oder angenehm gemacht seiest in dem Geliebten. Wem willst Du glauben?“

„Ich muß Gott glauben.“

„Laß uns weiter lesen: „in welchem (dem Geliebten) wir die Erlösung haben durch Sein Blut, die Vergebung der Vergehungen, nach dem Reichtum Seiner Gnade.“ Du sagtest vorhin, Deine Sünden seien nicht vergeben; nun denke einen Augenblick darüber nach, was Gott hier sagt: „die Vergebung der Vergehungen“. Doch es giebt noch viele andere Stellen, in welchen von unsern Sünden und ihrem Hinwegthun die Rede ist.“ Damit schlug ich Jesaja 53 auf und las: „Wir alle irrten wie Schafe, wir wandten uns ein jeder auf seinen Weg; und Jehova hat Ihn treffen lassen unser aller Ungerechtigkeit.“ (B. 6.) Indem ich dann auf die ersten Worte hinwies, fragte ich: „Bist Du hier auch gemeint? Gingst Du auch in der Irre?“

„Ja, ganz gewiß.“

„Und hast Du Dich auch auf Deinen eignen Weg gewandt?“

„Ja.“

„Nun, dann höre, daß Gott alle Deine Sünden auf den Herrn Jesum gelegt hat; denn das „unser“ am Ende des Verses bezieht sich auf dieselben Personen, wie die beiden „wir“ im Anfang. Und wann ist dies geschehen? Der Apostel Petrus sagt: „welcher selbst unsre Sünde an Seinem Leibe auf das Holz getragen hat“. Alle unsre Sünden lagen also am Kreuze auf unserm hochgelobten Heilande. Er hat sie dort für uns getragen. Trägt Er sie nun immer noch?“

„Nein; Er ist jetzt auf dem Throne des Vaters, und dort können sie nicht sein.“

„Ganz recht; aber nun laß uns sehen, was Er mit unsern Sünden gethan hat: „So weit der Osten ist vom Westen, hat Er von uns entfernt unsre Uebertretungen.“ (Ps. 103, 12.) Weißt Du, wie weit der Osten vom Westen entfernt ist?“

„Nein.“

„Ich auch nicht; es ist eine Entfernung, die nicht gemessen werden kann. Osten und Westen können nie zusammenkommen, und Gott sagt uns, daß Er so weit unsre Uebertretungen von uns entfernt habe. An einer anderen Stelle heißt es: „Alle meine Sünden hast Du hinter Deinen Rücken geworfen,“ (Jes. 38, 17) d. h. also an einen Ort, wo Gott sie nicht mehr sehen kann. Und der Prophet Micha sagt: „Du wirst alle ihre Sünden in die Tiefen des Meeres werfen.“ (Kap. 7, 19.) Du siehst also, auf welchem Wege Gott uns begnadigt hat: in Seinem Geliebten; und daß wir in Ihm die

Erlösung haben, die ewige Vergebung aller unsrer Sünden. Gott selbst ist es, der uns dies wieder und wieder in Seinem Worte verkündigt. Sollen wir nun nicht zusammen niederknien und Gott dafür danken, daß Er uns um Christi willen alle unsre Sünden vergeben und uns angenehm gemacht hat in Seinem geliebten Sohne?"

Sie nickte, und wir knieten nieder. Als wir uns wieder erhoben, da war der traurige Ausdruck aus dem Gesicht meiner jungen Freundin verschwunden und hatte dem lieblichen Glanze einer göttlichen Freude Platz gemacht; ja, sie frohlockte wieder in der Gewißheit ihrer Errettung und in der Liebe ihres Heilandes. Der Feind war besiegt, die Anfechtung vorüber. —

Sollten nun diese Zeilen in die Hände einer armen, zweifelnden, von Satan angefochtenen Seele fallen, o möchte diese dann doch daran gedenken, daß Christus das Lamm Gottes ist, welches sich selbst ohne Flecken Gott geopfert hat, ja, daß Er „uns geliebt und sich selbst für uns hingegeben hat als Darbringung und Schlachtopfer, Gott zu einem duftenden Wohlgeruch;" (Eph. 5, 2.) und ferner, daß infolge des unendlichen Wertes Seiner Person und Seines Werkes ein jeder, der in einfältigem Glauben sagt: „O Gott, nimm Deinen geliebten Sohn an meiner Statt an!" sicher und gewiß von Gott angenommen werden wird gemäß der Kostbarkeit des Geliebten Gottes. Denn „auch, die ihr glaubet, ist die Kostbarkeit." Und: „Wer an Ihn glaubt, wird nicht zu Schanden werden." (1. Petri 2, 6. 7.)

„Vergeben um Seines Namens willen.“

„Ich schreibe euch, Kinder (nicht „Kindlein“, wie nachher, sondern „Kinder“, d. h. alle Gläubige), weil euch die Sünden vergeben sind um Seines Namens willen.“ (1. Joh. 2, 12.) Das, wovon der Apostel hier spricht, ist eine geordnete Sache. Du bist überhaupt kein Christ, wenn dir nicht deine Sünden vergeben sind. Der arme Kerkermeister in Philippi bedurfte der Errettung, und gerade das war es, was er empfing. Er rief: „Was muß ich thun, um errettet zu werden?“ Wenn ich komme, um das Zeugniß Gottes zu hören, so ist das, was ich bedarf, die Errettung; ich muß Leben empfangen. Nikodemus kam bei der Nacht mit seinen Fragen zu Jesu; aber der Herr sagte zu ihm: „Du mußt von neuem geboren werden.“ Nicht Belehrung, sondern eine neue Geburt ist nötig. Wer in Christo ist, ist eine neue Schöpfung. (2. Kor. 5, 17.)

Der Kerkermeister wußte nicht, was es heißt, „in Christo zu sein“, aber er glaubte; und was war die Folge? Er war errettet — errettet durch ein Werk, welches längst vollbracht war, ehe er irgendwie nach Errettung verlangte. Indem er an Christum glaubte, wurde er errettet; er empfing ewiges Leben. Wenn das Licht in das Herz eines Sünders scheint, so kann er nicht eher glücklich sein, bis er Frieden mit Gott gefunden hat. Heute ist es allerdings oft schwierig zu entscheiden, ob einer, der Christ zu sein bekennt, wirklich Frieden mit Gott hat.

Ghe das Christentum zu einem allgemeinen Bekenntnis in der Welt wurde, wußte und verstand man, daß

ein Christ ein Erretteter war. Heute aber behaupten alle, Christen zu sein; und andererseits fehlt vielen von denen, welche es wirklich sind, die volle Ueberzeugung, die Gewißheit, daß sie wahre Christen sind. Dadurch wird die einfache Thatsache der Erlösung vielfach verdunkelt und aus dem Auge verloren. Doch was sagt Johannes? „Eure Sünden sind vergeben um Seines Namens willen;“ oder mit andern Worten: Das Gericht Gottes ist bereits in Christo über eure Sünden ergangen. Wenn ich im Glauben auf Christum blicke, um errettet zu werden, so besitze ich nach dem Urteil Gottes das ewige Leben; und dieses Urteil ist so sicher und gewiß das Urteil Gottes, als wenn Christus selbst es von dem großen, weißen Throne herab verkündigte. Gott kennt den Wert des Werkes Seines Sohnes; und Er ist Richter, nicht wir.

„Ich schreibe euch, Kindlein.“ Der Apostel mag für die Kindlein manches hinzuzufügen haben, aber den Vätern hat er nur eins zu sagen: „Ihr habt Den erkannt, welcher von Anfang ist,“ d. i. Christum. Wenn mir etwas gebracht wird, was nicht Christus ist, so werfe ich es. Wenn ich jemanden kenne, so ist es die Person selbst, die ich kenne. Ich muß allerdings wissen, daß mir meine Sünden vergeben sind um Seines Namens willen; aber ich muß auch Den kennen, welcher von Anfang ist. Er ist der Gegenstand der Wonne des Vaters.

Der Apostel spricht von einem Wachstum der Gläubigen; er unterscheidet Kindlein, Jünglinge und Väter in Christo. Die Väter haben Christum von Anfang an gekannt; und Ihn zu kennen, bewahrt die Seele. Da giebt es keine Ungewißheit, kein Schwanken und keine Zwei-

deutigkeit. Der junge Christ ist voll von Freude und ist auf diese Weise mehr mit sich selbst beschäftigt; der alte Christ redet weniger von der Freude, sondern sagt: der Besitz Christi selbst ist es, der mich glücklich macht. Sein Herz vertraut auf den Herrn; die Vorgänge in dieser Welt, ja, selbst inmitten der Versammlung bringen ihn nicht außer Fassung. Er rechnet auf die Liebe, die stets wachsam ist und ihr Ziel mit sicherem Auge verfolgt, und er wird nicht durch böse Nachrichten erschreckt. Er weiß, daß der Thron des Herrn ewig und unerschütterlich ist, mögen auch Himmel und Erde sich auflösen und in Stücke gehen. In seiner Seele ist Festigkeit, weil Er Den kennt, welcher von Anfang ist — einen geoffenbarten Christus, den er gleichsam mit seinen Augen gesehen und mit seinen Händen betastet hat.

Mein Leser! Inwieweit hat deine Seele ihren festen Ruhepunkt in Christo gefunden? oder inwieweit bist du befriedigt mit Christo? Wenn Freunde dich verlassen, bist du dann immer noch mit Ihm allein befriedigt? Oder inwieweit sind andere Dinge da, nach welchen du verlangst und denen du zu widerstehen hast? Hast du mit der Welt abgeschlossen? — ich meine nicht wie einer, der ihre Eitelkeit erfahren hat und ihrer Freuden und Vergnügungen müde geworden ist, sondern dessen Seele etwas in Christo gefunden hat, was ihn für alles das entschädigt und ihn völlig befriedigt? Hast du einen solchen Reichtum in Ihm entdeckt, daß deine Seele ihr volles Genüge in Ihm findet und nichts anderes mehr begehrt? Kannst du mit dem Apostel sagen: „Das Leben ist für mich Christus“? (Phil. 1, 21.)

Gedanken.

Erkenntnis und Leben. — Wenn die Erkenntnis im Worte Gottes der praktischen Gemeinschaft mit Gott entbehrt, so fehlt ihr gerade das, was die göttliche Freude der Seele ausmacht. Ein solches Christentum ist ein armseliges Ding, das sich niemandem anempfiehlt. Wir mögen dann vielleicht die herrlichsten Wahrheiten besitzen; aber ohne die Gnade und Kraft, welche aus der Gemeinschaft mit Gott hervorströmen, bleiben sie ohne Frucht. Sie nützen uns nichts gegenüber der List und Macht des Feindes. Nur die Verwirklichung der Gemeinschaft mit Christo macht uns stark gegen Satan; anders ist er stark gegen uns. Und sicher, wenn Gott uns nicht trotz unsrer Untreue zu Hülfe käme und uns bewahrte, so würde er uns ganz und gar mit sich fortreißen. Bloße Erkenntnis giebt keine Kraft, sondern bläht auf.

In demselben Augenblick da ein Kind Gottes sich zu einem Schuldner der Natur oder der Welt macht, verliert es seine Würde und wird bald seinen Verlust fühlen. Abraham wollte nicht einen Schuhriemen von dem Könige von Sodom nehmen, damit dieser nicht sagen konnte, er habe Abraham reich gemacht.

Die Gnade vergiebt die Sünde und stellt die Seele wieder her, wenn wahre Buße und aufrichtiges Selbstgericht vorhanden sind; allein nichtsdestoweniger bleibt es wahr, daß ein Mensch ernten wird, was er gesät hat. „Wer für sein eignes Fleisch säet, wird von dem Fleische Verderben ernten.“ Wie mancher Gläubige hat dies schon zu seinem bitteren Schmerze erfahren müssen!

Ein irdischer Vater liebt ein gehorsames Kind und wird es zu seinem Vertrauten machen, mehr als ein ungehorsames. Sollte dies nicht ebenso sein mit unserm himmlischen Vater? Ohne Zweifel. „Und Jehova sprach: Sollte ich vor Abraham verbergen, was ich thun will?“ — „Wenn ein Prophet unter euch ist, dem will ich, Jehova, in einem Gesicht mich kundthun, in einem Traume will ich mit ihm reden. Nicht also mein Knecht Mose; er ist treu in meinem ganzen Hause. Mit ihm rede ich von Mund zu Mund und deutlich und nicht in Rätseln.“ (1. Mose 18, 17; 4. Mose 12, 6—8.) „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt; wer aber mich liebt, wird von meinem Vater geliebt werden; und ich werde ihn lieben und mich selbst ihm offenbar machen.“ (Joh. 14, 21.)

Es ist weit besser, durch die Freuden des Himmels gezogen, als durch die Sorgen und Kümmernisse der Erde getrieben zu werden. Laßt uns das bessere Theil erwählen!

Der Gläubige sollte nicht darauf warten, mit Gewalt aus den gegenwärtigen Dingen aufgerüttelt und von ihnen gelöst zu werden. Er sollte nicht darauf warten, daß die Welt ihn aufgebe; nein, er sollte vielmehr die Welt aufgeben, und zwar in der Kraft der Gemeinschaft mit den himmlischen Dingen. Und wahrlich, wenn er in dem lebendigen Genuß dieser Gemeinschaft steht und in Wahrheit Christum ergriffen hat, so ist es nicht schwierig für ihn, die Welt aufzugeben. Es würde im Gegentheil schwierig für ihn sein, sie zu behalten. Wenn einem Straßenkehrer

eine reiche Erbschaft zufiele, welche ihn in den Stand setzte, sorgenfrei und in Wohlstand zu leben, so würde er sicherlich sein schmutziges Geschäft bald aufgeben. Gerade so ist es mit dem Gläubigen. Kennt und genießt er die Kostbarkeit des ihm zugefallenen Erbes, kann er in Wirklichkeit mit dem Psalmisten sagen: „Die Meßschnüre sind mir gefallen in lieblichen Oertern“, so wird er nicht mehr nach dem Rote dieser Welt begehren.

Wir können nicht von der Welt Nutzen ziehen und zu gleicher Zeit ein wirksames Zeugnis gegen ihre Bosheit ablegen. Es ist eitel und nutzlos, von dem heran nahenden Gericht, dem „kommenden Zorn“, zu reden, während man seinen Platz, sein Teil und seinen Genuß gerade in den Dingen findet, über welche das Gericht kommt.

Wie traurig ist die Stellung eines weltlichen Christen, wie beklagenswert sein Los! Anstatt das Herz des Herrn zu erfreuen, quälte Lot seine gerechte Seele mit den bösen Werken der Bewohner Sodom's; anstatt die süße, köstliche Gemeinschaft mit dem Herrn zu genießen, befand er sich weit von Ihm entfernt; und endlich, anstatt, wie Abraham, für andere fürbittend eintreten zu können, hatte er genug mit sich selbst zu thun, und nur mit genauer Not ent-
 raun er dem Gericht über die gottlose Stadt.

Sobald wir mit Fleisch und Blut zu Räte gehen, sind unser Zeugnis und unser Dienst geschwächt; denn Fleisch und Blut können niemals gehorchen.

Einleitung in die Schriften des Alten und des Neuen Testaments.

(Fortsetzung.)

Es bleibt mir noch übrig, einige Worte über die sogenannten Hagiographen (heiligen Schriften) zu sagen.

Daniel wird von den Juden zu denselben gerechnet. Wir haben über sein Buch als ein prophetisches Buch gesprochen, obwohl es einen besonderen Charakter trägt, indem der Thron Gottes von der Erde verschwunden ist und der Prophet sich in Babylon befindet; doch es teilt wohl den Charakter der übrigen Hagiographen, welche sittliche Ansprachen, ins Einzelne gehende Erzählungen enthalten, nachdem Israel verworfen war, sowie den Ausdruck der Liebe Christi zu Israel darstellen. Man findet darin die Beziehungen Gottes zu dem Menschen und die Sorge, welche Er in Seiner Vorsehung für Sein Volk trug, als Er keine Beziehungen mehr zu ihm als Volk unterhielt und es nicht mehr als solches anerkannte.

Die Psalmen stellen diesen Zustand der Dinge vollständiger dar als irgend ein anderes Buch. Zwei Grundsätze bilden die Grundlagen des ganzen Buches (Psalm 1 und 2): der erste besteht darin, daß es inmitten der Bösen einen Ueberrest giebt, welcher Gott fürchtet; der zweite, daß Jehova und Sein Gesalbter von seiten des Volkes und der Nationen Widerspruch finden.

Dann haben wir die Ratschlüsse Gottes in dem Gesalbten, dem Sohne Gottes und König in Zion, und endlich dem Herrscher über die ganze Erde — : wenn Er verworfen ist, müssen die Seinen leiden, ihr Kreuz auf sich nehmen. (Ps. 3—7.) Im 8. Psalm wird Er als der Sohn des Menschen über alle Werke der Hand Gottes gesetzt. Mit Psalm 9 beginnt die Geschichte inmitten des Volkes Israel. Einige Grundsätze mögen hier als Leitfaden dienen, um das Lesen des Buches zu erleichtern. Es ist bekannt, daß die Psalmen in 5 Bücher eingeteilt sind: Psalm 1—41, 42—72, 73—89, 90—106, 107—150.

Die Form des Buches im allgemeinen errichtet eine „Grundlage“ von Gedanken; dann liefert es uns Ausdrücke für die Erfahrungen des Ueberrestes in den zu Grunde gelegten Umständen. So legen z. B. die Psalmen 9 und 10 den Grund; die folgenden bis zum Ende des 18. Psalms sind der Ausdruck der Gefühle, welche zu diesen Umständen in Beziehung stehen; nur stellen uns die drei letzten Christum in bestimmterer Weise vor. Ps. 18 ist deshalb besonders bemerkenswert, weil er die ganze Geschichte Israels, von Egypten bis ans Ende, mit den Leiden Christi verbindet. Die Psalmen 19, 20 und 21 sind die Zeugnisse Gottes: die Schöpfung, das Gesetz und Christus. Psalm 21 führt Christum in die Herrlichkeit ein. Psalm 22 stellt Ihn nicht dar als in Verbindung mit den Juden stehend, sondern als vor Gott zur Sünde gemacht. Vor dem 25. Psalm findet man kein Bekenntnis der Sünden. In diesem 1. Buche ist vornehmlich von Christo persönlich die Rede; der Ueberrest ist in Jerusalem, aber in Gegenwart der Macht der Gottlosen.

Im 2. Buche befindet sich der Ueberrest außerhalb

Jerusalem's. In Psalm 45 wird der Messias eingeführt und von da an auch der Name Jehovas. Sobald wir dem Namen Jehovas begegnen, erkennt der Glaube die Beziehung zu Ihm an. (Vergl. Ps. 14 mit 53.) Ich möchte hier bemerken, daß der erste oder die ersten Verse eines Psalmes gewöhnlich den Gegenstand desselben andeuten, während die folgenden Verse den Weg beschreiben, auf welchem man zu dem in den ersten Versen Gesagten gelangt. In diesem 2. Buche werden die Leiden Christi völlig geschildert, und dann begegnen wir den Wünschen Davids bezüglich der Einsetzung seines Sohnes in sein tausendjähriges Reich.

Das 3. Buch umfaßt, obwohl es auch Juda und Zion erwähnt, ganz Israel, und durchläuft die Geschichte des Volkes rückwärts und verfolgt sie bis zu dem sichern Bunde, der mit Abraham und seinem Samen gemacht worden ist.

Das 4. Buch führt, nachdem es an Mose und zugleich daran erinnert hat, daß Jehova zu jeder Zeit der Gott Israels gewesen ist, und nachdem es dann von dem Messias und dem Sabbath gesprochen hat, die Regierung Jehovas ein und beschreibt Seinen Weggang aus der Höhe, bis Er sich zwischen den Cherubim niederläßt und bis die Nationen aufgefordert werden, vor Ihm anzubeten. Wir finden hier die Grundsätze der Regierung Christi, Seine Verwerfung, Seine Gottheit, die Länge Seiner Tage als auferweckter Mensch, sowie die Segnung des Volkes und der Welt durch Seine Gegenwart: Gott gedenkt Seiner Verheißung an Abraham. Israel ist untreu gewesen, aber Gott gedenkt seiner in Gnade.

Das 5. Buch geht bis zum Ende hin; es entfaltet die

Grundsätze und Wege Jehovas und redet von der Rückkehr des Volkes in sein Land (die Stufenlieder), indem Christus sich inzwischen zur Rechten Gottes gesetzt hat und, als Sohn Davids, Herr ist. Die Güte Jehovas währet ewiglich; das Gesetz ist in das Herz des einst abgeirrten Israel geschrieben. Auf die Stufenlieder und das Gericht Babels folgt dann das große „Hallel“ oder Hallelujah, eine Reihe von Lobgesängen. Die Psalmen 72 und 145 sind die einzigen, welche die Regierung selbst in prophetischer Weise beschreiben: sie beginnen mit einem verworfenen Christus, führen dann Seine Rückkehr ein, um das Reich aufzurichten, und zeigen schließlich die Wege des Volkes und seine Rückkehr in sein Land.

Man beachte auch, daß man in den Psalmen nie den Vater findet, noch die Gefühle, welche der Sohnschaft angehören. Wohl begegnet man Vertrauen, Gehorsam, Glauben in den Schwierigkeiten, Hingebung, (wie in Ps. 63) Glauben an die Verheißungen und Treue, aber nie dem Verhältniß eines Kindes zu seinem Vater. Weil man diesen Punkt nicht genug beachtet hat, ist der Charakter der Gottesfurcht bei vielen aufrichtigen Seelen selbst durch das Lesen dieses kostbaren Buches herabgestimmt worden.

Der Prediger fragt sich, ob es wohl möglich sei, Glück zu finden unter der Sonne. Alle Anstrengungen des Menschen sind Eitelkeit; aber es giebt ein Gesetz, die vollkommene Richtschnur für das Verhalten des Menschen, und jedes Werk wird im Gericht Gottes gewogen werden. Es giebt in diesem Buche keine bestimmte Beziehung zu Gott; man findet in ihm Gott als Schöpfer und den Menschen, wie er in der Welt ist — nicht aber Jehova und noch weniger den Vater.

In den Sprüchen ist es anders: sie stellen uns die Weisheit der Autorität vor, welche den Willen des Menschen zügelt, ferner das Verderben und die Gewaltthat, die Selbstbefriedigung, welche stets eine Gefahr für den Menschen bildet; dann die Ratschlüsse Gottes, darin daß die Weisheit Gottes (Christus), der Gegenstand des Wohlgefallens Gottes, Seine Wonne an den Menschenkindern findet, und zwar noch ehe die Welt war. (Kap. 8.) Hier ist es stets Jehova oder Gott, der sich zu erkennen gegeben hat und nun vermittelt einer, dem Menschen, den Eltern u. s. w. anvertrauten Autorität handelt. Endlich teilt uns Gott in diesem Buche das mit, wodurch der Mensch unterwiesen wird, (ohne daß er notwendigerweise seine ganze Ungerechtigkeit kennen lernt,) die Schlingen zu vermeiden, welche ihm in dieser armen Welt gelegt sind.

In Esra und Nehemia finden wir die Wiederherstellung der Nationalität Israels in doppelter Hinsicht, in religiöser und staatlicher Beziehung. Esra kommt nach Jeschua und Serubbabel. In diesen Männern sieht man Leute, die nach dem Glauben handeln: mitten unter ihren Feinden bauen sie einen Altar zur Verteidigung gegen dieselben; sie rechnen auf Gott. (Esra 3, 2.) Die Propheten Haggai und Sacharja ermunterten die Juden von seiten Gottes, und Gott antwortete ihrem Glauben. Später kommt Esra, ein treuer Mann, voll Hingebung und Gottvertrauen; im Gesetz unterwiesen, bringt er Ordnung in das Verhalten der Juden. Doch scheint es mir, daß diese Ordnung unter dem Einfluß des menschlichen Herzens in pharisäisches Wesen ausgeartet ist. Für den Augenblick handelte es sich um Treue, um sich als das Volk Gottes abgesondert zu halten, eine anerkannte jüdische Abstammung

zu fordern, (besonders für die Priester), und die fremden Weiber zu entlassen. Nehemia stellt die Mauern und die Stadt wieder her; er ist ein treuer und hingebender Mann, der aber gern von seiner Treue spricht; das Wort stellt diese beiden Dinge dar, wie sie sind.

Das Buch Esther zeigt uns die Art und Weise, in welcher Gott in Seiner Vorsehung, während Er sich selbst verbirgt, für Israel Sorge trägt. Man hat oft bemerkt, daß Gott in diesem Buche gar nicht genannt wird; doch es muß gerade so sein, weil es sich um die Vorsehung Gottes handelt, wobei Gott sich nicht öffentlich zeigt.

Das Lied der Lieder (Hohelied) ist, wie ich glaube, die Erneuerung der Beziehungen des Sohnes Davids zu dem treuen Ueberrest Israels in den letzten Tagen, wenn dieser Ueberrest für Ihn „meine Lust an ihr“ sein wird. (Jes. 62, 4.) Es ist beachtenswert, daß Er, wenn Er von der Sulammith spricht, immer zu ihr redet; sie dagegen von Ihm, als dem Gegenstand ihrer Liebe, aber nicht zu Ihm. Die Liebe der Kirche ist ruhiger als diejenige, um welche es sich hier handelt, weil die Kirche sich schon der Liebe Christi als einer bekannten Sache erfreut, indem sie in einer wohlbegründeten Beziehung zu Ihm steht, wenn auch die Folgen derselben noch nicht alle verwirklicht sind: persönlich kann der Gläubige weiter darin eindringen.

Zu den Hagiographen gehören noch zwei kleine Bücher, die in unsern Bibeln davon getrennt stehen: die Klage-
lieder des Jeremias und das Buch Ruth. Die rührende Geschichte der letzteren, welche die einfachsten Sitten und zugleich wahrhaft ergreifende und schöne Charakterzüge aufweist, und die den unverkennbaren Stempel der Wirklichkeit trägt, ist wichtig, weil sie das Geschlechts-

register von David, und infolge dessen von Christo, an-
giebt, wobei eine Heidin in dasselbe aufgenommen wird.
Die Klagelieder tragen den Charakter des Schmerzes,
welcher durch das Gefühl hervorgerufen ist, daß Gott
Sein Volk geschlagen, Seinen Altar niedergerissen,
Sein Haus zerstört hat. Für den Augenblick, unter
dem alten Bunde, ist es mit Jerusalem und dem Volke
Gottes aus. Jeremia sieht mit dem Auge Gottes ins
Innere hinein, und da ist kein Heilmittel! Indes werden
wir uns erinnern, daß die Bücher Esra und Nehemia uns
von der Rückkehr eines Ueberrestes der Juden erzählen,
welcher durch das Erbarmen Gottes zurückgeführt wird,
damit ein Volk da sei, welchem die Gnade Den, der ver-
heißen war, darstellen konnte. (Fortsetzung folgt.)

**„Was wir gesehen und gehört haben,
verkündigen wir euch.“**

(Schluß.)

Die Herrlichkeit des Herrn als Sohn Gottes und
ewiges Leben, geoffenbart auf dieser Erde, ist der Gegen-
stand des Apostels Johannes. Sein Evangelium beginnt
mit der Darstellung dieser Herrlichkeit. „Im Anfang
war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das
Wort war Gott.“ Wir haben hier den Sohn Gottes
als die zweite Person der Gottheit in ihrem ewigen Sein,
ehe irgend etwas geschaffen war. Es ist höchst feierlich
für ein Geschöpf, in das Heiligtum der Ewigkeit hinein-
blicken zu dürfen, um die Erhabenheit Dessen zu betrachten,
der die Quelle alles Seins ist. „Alles ward durch das-
selbe, und ohne dasselbe ward auch nicht eins, das ge-

worden ist.“ Ihm verdanken die sichtbaren und die unsichtbaren Dinge mit all ihrer Herrlichkeit ihr Dasein. Kein menschlicher Verstand vermag die Größe und Herrlichkeit der sichtbaren Dinge zu ergründen; und die unsichtbaren sind ihm völlig verborgen. Wie groß und unergründlich muß daher die Herrlichkeit Dessen sein, durch den sie alle geworden sind!

In Ihm war das Leben. (Vers 4.) Man beachte den Unterschied, den der Heilige Geist hier macht zwischen dem, was war und was geworden ist. Das Leben ist nicht geworden, sondern war, wie die Person des Sohnes, göttlich und ewig. Es war in dem Sohne und konnte daher nicht geoffenbart werden, es sei denn daß der Sohn selbst geoffenbart wurde. Auch kann es niemand empfangen, es sei denn daß er den Sohn selbst empfängt. „Und dieses Leben ist in Seinem Sohne. Wer den Sohn hat, hat das Leben.“ (1. Joh. 5, 11. 12.)

Bis zum 4. Verse ist nur von dem die Rede, was der Herr war in sich selbst, ehe die Welt war — das Wort, der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Als solcher ist Er in dieser Welt geoffenbart worden. „Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir haben Seine Herrlichkeit angeschaut, eine Herrlichkeit als eines Eingebornen vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ (Vers 14.) Alles was man von Ihm sah und hörte, war der Ausdruck Gottes und des ewigen Lebens. Als Jesus von den Juden gefragt wurde, wer Er sei, antwortete Er: „Durchaus das, was ich auch zu euch rede.“ (Joh. 8, 25.) Er hat den Vater kundgemacht, und wer Ihn sah, sah den Vater. (Joh. 1, 18; 14, 9.)

Während also Paulus den Menschen in Christo vor

Gott in den himmlischen Örtern sieht, betrachtet Johannes Gott vor den Menschen auf der Erde. Er setzt den Verfall von allem hienieden voraus, und führt den Sohn Gottes ein als Den, der sich offenbart in Seiner eignen Herrlichkeit, wie Er ist. Das ist das besondere Kennzeichen der Schriften und des Dienstes des Johannes. Er verkündigt das, was ewig und unwandelbar ist. Sein Evangelium beginnt mit dem, was im Anfang war, und seine Episteln mit dem, was von Anfang war. Und in seiner Offenbarung zeigt er uns als das Resultat der Wege Gottes den ewigen Zustand, den eigentlichen Bereich des ewigen Lebens, wo Gott alles in allem ist.

Das Werk der Apostel ist, soweit es dem Menschen übergeben war und von ihm abhing, in Verfall geraten. Petrus, der Apostel der Beschneidung, konnte mit dem Herrn in Bezug auf Israel sagen: „Umsonst habe ich mich abgemüht, vergeblich und für nichts meine Kraft verzehrt . . . Israel ist nicht gesammelt worden.“ (Jes. 49, 4. 5.) Vergeblich rief er Israel zu: „Und jetzt, Brüder, ich weiß, daß ihr in Unwissenheit gehandelt habt . . . so thut nun Buße und bekehret euch, daß eure Sünden ausgeilgt werden, damit Zeiten der Erquickung kommen vom Angesicht des Herrn.“ (Apostg. 3, 17—19.) Die Steinigung des Stephanus und die Zerstreuung der Versammlung seitens der Juden war die Antwort darauf. Paulus, der Apostel der Nationen, um aus ihnen die Kirche zu sammeln, hatte als ein weiser Baumeister den Grund gelegt. Aber noch während seines Leben geriet das Werk in Verfall: „Du weißt dieses, daß sich alle, die in Asien sind, von mir abgewandt haben.“ Die Kirche ist zu einem „großen Hause“ geworden, in welchem Gefäße zur

Ehre und solche zur Unehre find. (2. Tim. 1, 15; 2, 20.) Nachdem somit nicht nur der Verfall Israels, sondern auch derjenige der Kirche, betrachtet als die letzte Haushaltung Gottes unter Verantwortlichkeit auf der Erde, festgestellt ist, führt uns Johannes zu dem zurück, was im Anfang war. *) Er zeigt uns als einzigen Stützpunkt des Glaubens den Sohn Gottes in Seiner eignen göttlichen Vollkommenheit und als das ewige Leben.

Welche Erleichterung für das Herz, inmitten des uns umgebenden Verfalls auf Ihn blicken und in Ihm ruhen zu können, der die Vollkommenheit selbst ist! in Ihm das zu besitzen, was keinem Verfall unterworfen ist — das ewige Leben! Das gab auch dem über den Verfall niedergebeugten Apostel Trost; er sagt: „Doch der feste Grund Gottes steht.“ (2. Tim. 2, 19.) Er, der Sohn des lebendigen Gottes, ist der Felsen, betreffs dessen Er selbst sagt: „Auf diesen Felsen will ich meine Versammlung bauen, und des Hades Pforten werden sie nicht überwältigen.“ (Matth. 16, 16. 18.)

In seinem Evangelium zeigt uns Johannes den Sohn Gottes, wie Er auf dieser Erde wandelte und durch alle Umstände dieses Lebens hindurchging; und alles, was wir von Ihm sehen und hören, ist der Ausdruck der Vollkommenheit, der Ausdruck des ewigen Lebens. Obwohl wahrhaftiger Mensch, war Er in allen Seinen Worten und Werken der Ausdruck der Vollkommenheit; alles war an seinem richtigen Platze und stand in Uebereinstimmung

*) Es sei hier bemerkt, daß seine Schriften am letzten von allen inspirierten Schriften geschrieben wurden, nachdem der Verfall der Kirche schon weit gediehen war — ein köstlicher Beweis von der treuen Fürsorge Gottes für die Seinigen.

mit Seiner göttlichen Natur. Selbst Seine Menschheit und die damit verbundenen Bedürfnisse waren nur der Ausdruck der göttlichen, vollkommenen Liebe, welche Ihn zu einer solch tiefen Erniedrigung bewogen hatte. Sein vollkommener Gehorsam bis zum Tode, ja, bis zum Tode am Kreuze; Sein gänzlich Verzichten auf alle Ihn zukommenden Rechte; Sein Sitzen am Jakobsbrunnen, wo Er, müde von der Reise, einen Trunk Wasser begehrte von einer armen Sünderin; Sein tiefes Mitgefühl am Grabe des Lazarus, wo Er Thränen vergoß — alles das war der Ausdruck der anbetungswürdigen Liebe Gottes. Er hatte sich allen zum Diener gemacht und war gekommen, um Sein Leben als Lösegeld zu geben für viele. Welch eine Liebe! Ja, nur der Vater vermochte diese Liebe nach ihrem vollen Werte zu schätzen und zu würdigen. „Darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben lasse, auf daß ich es wiedernehme.“ (Joh. 10, 17.) Und ach, der Mensch, anstatt anbetend vor dem Sohne Gottes niederzusinken, der sich freiwillig so tief erniedrigte, fand in dieser Erniedrigung nur einen Anlaß, Ihn zu verachten!

Der Sohn Gottes war also in diesem allem die Darstellung des ewigen Lebens auf der Erde. Ihn haben die Apostel gehört, mit ihren Augen gesehen, angeschaut und mit ihren Händen betastet; und das, was sie hörten, sahen und betasteten, war „das Wort des Lebens“, das ewige Leben. Dieses haben sie von Anfang (des Christentums) an verkündigt. „Was wir gesehen und gehört haben, verkündigen wir euch.“ (1. Joh. 1, 3.)

Wie bereits bemerkt, setzt Johannes nicht nur den Verfall des Judentums, sondern auch denjenigen des Christentums voraus. Es gab zu seiner Zeit schon Anti-

Christen und Verführer, welche nicht „in der Lehre des Christus geblieben, sondern weiter gegangen waren“. (1. Joh. 2, 18; 2. Joh. Vers 9.) Wir sehen in unsern Tagen, wie weit der Verfall gediehen ist; selbst wahre Christen befinden sich in einer schrecklichen Verwirrung. Aber diese Verwirrung hat allein ihren Grund in dem Mangel an Einsicht gegen Christum. Wollen wir bewahrt bleiben vor allen Spekulationen des menschlichen Geistes, so laßt uns festhalten an dem, „was von Anfang war“. Das erhält uns in der Einsicht, giebt uns Festigkeit, bewahrt uns in der Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne und macht unsre Freude völlig. Das, „was von Anfang war“, genügt als Prüfstein für alle Christen, die ältesten wie die jüngsten, die stärksten wie die schwächsten, um die Wahrheit von dem Irrtum zu unterscheiden. Den Kindlein wird gesagt: „Ihr, was ihr von Anfang gehört habt, bleibe in euch. Wenn in euch bleibt, was ihr von Anfang gehört habt, so werdet auch ihr in dem Sohne und in dem Vater bleiben.“ (1. Joh. 2, 24.) Und betreffs der Väter wird gesagt, daß sie Den erkannt haben, der von Anfang ist. (1. Joh. 2, 13.)

Die Worte: „der von Anfang ist,“ sind gleichbedeutend mit dem: „was von Anfang war“, und bezeichnen den Sohn Gottes als den Anfang des Christentums. Er ist es, welcher diesem Seinen eignen Charakter ausprägt. Er ist das Leben des Christen; durch Ihn sind wir eingeführt in Seine eigene Beziehung zu Gott, in dasselbe innige Verhältniß zum Vater — in ein Verhältniß, das außerhalb jeder Beziehung zu dieser Welt steht, in welcher nur Tod und Finsternis herrschen. Wir sind für dieses Verhältniß passend gemacht, indem wir Seiner Natur

teilhaftig geworden sind; denn Er selbst ist unser Leben. Durch diese Thatfache sind wir eins mit Ihm, und Seine Interessen, Gefühle und Freuden, sowie Seine Erfahrungen auf Seinem einsamen Pfade hienieden werden die unsrigen. Vom Vater in eine sündige Welt gesandt, fremd und unbekannt, wandelte Er in ununterbrochener Gemeinschaft mit dem Vater. Wie diese von Ewigkeit her gewesen war, so vollkommen und ununterbrochen blieb sie während Seines ganzen Wandels auf der Erde. Vollkommen Mensch, war Er dennoch „der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoß ist . . . der Sohn des Menschen, der im Himmel ist.“ (Joh. 1, 18; 3, 13.) „Bei dem Vater“ ist so zu sagen die eigentliche Wohnstätte des ewigen Lebens.

Johannes sagt: „Wir haben gesehen und zeugen und verkündigen euch das ewige Leben, welches bei dem Vater war und uns geoffenbart worden ist.“ (1. Joh. 1, 2.) Jeder, der dieses Leben besitzt, ist dadurch für immer in die Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne eingeführt. Das ist das Leben des Christen; es ist sein Vorrecht, den Vater und den Sohn zu kennen. „Dies aber ist das ewige Leben, daß sie Dich, den allein wahren Gott, und den Du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.“ (Joh. 17, 3.) Niemand kann den Vater kennen, er sei denn ein Kind Gottes, aus Ihm geboren. „Ich kenne Ihn,“ sagt der Herr, „weil ich von Ihm bin.“ (Joh. 7, 29.) Man muß die Natur Gottes besitzen, um Ihn zu kennen. Die Erkenntnis des Vaters ist daher nicht das Vorrecht bloß einiger gereifter und geförderter Christen, sondern alle wahren Christen besitzen sie, seien sie Kindlein, Jünglinge oder Väter. „Ich schreibe euch,

Kindlein, weil ihr den Vater erkannt habt.“ (1. Joh. 2, 13.) Von allen wird gesagt, daß sie das ewige Leben und darum die Natur Gottes haben. „Dies habe ich euch geschrieben, auf daß ihr wisset, daß ihr ewiges Leben habt, die ihr glaubet an den Namen des Sohnes Gottes.“ (1. Joh. 5, 13.) Welch ein unaussprechliches Vorrecht, daß selbst der schwächste Gläubige kraft dieses Lebens in die Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne eingeführt ist!

Dasselbe bestätigt uns der Herr selbst, wenn Er von allen denen, die durch das Wort der Apostel an Ihn glauben würden, sagt: „Auf daß sie alle eins seien, gleichwie Du, Vater, in mir und ich in Dir, auf daß auch sie in uns eins seien . . . Ich in ihnen und Du in mir, auf daß sie in eins vollendet seien.“ (Joh. 17, 21—23.) Diese gesegnete Stellung hängt ganz und gar nicht von unsrer Erkenntnis oder von unserm geistlichen Zustande ab, sondern allein von der Thatsache, daß wir durch den Glauben an den Sohn Gottes das ewige Leben haben. Es ist die Stellung eines jeden wahren Christen von dem Augenblick an, da er der Errettung teilhaftig geworden ist; er tritt sofort in die Vollkommenheit der göttlichen Natur ein, wenngleich seine Erkenntnis darüber äußerst schwach sein mag. Gerade auf dieser Thatsache besteht Johannes fort und fort in seinen Episteln, und sie ist es, welche von Anfang an das Christentum kennzeichnete. „Wer irgend bekennet, daß Jesus der Sohn Gottes ist, in ihm bleibt Gott und er in Gott.“ (1. Joh. 4, 15.) Die Erkenntnis und Verwirklichung dieser gesegneten Dinge ist etwas anderes; aber unser Platz ist in dem Vater und in dem Sohne.

Ohne Zweifel besteht ein großer Unterschied in dem praktischen Zustande der Christen, und leider entspricht derselbe bei vielen nur sehr wenig ihrer hohen Stellung. Im allgemeinen steht er in unsern Tagen auf einer sehr niedrigen Stufe, wenngleich viel Erkenntnis vorhanden sein mag. Aber das, was einen geistlichen Zustand kennzeichnet, ist nicht große Erkenntnis, sondern die Liebe zu der Person des Herrn Jesu; und diese ist leider schwach. Allein wie traurig und demütigend dies auch für uns alle ist, so ändert es doch nichts an der That-
sache, daß jeder wahre Christ das ewige Leben besitzt; noch wird die göttliche Vollkommenheit dieses Lebens dadurch berührt. Dieses Bewußtsein ist unendlich kostbar für das Herz und vermag allein unsern geistlichen Zustand zu heben. Wir besitzen das Leben, durch welches Gott inmitten einer sündigen Welt vollkommen verherrlicht worden ist, und welches keine Macht des Feindes zu überwinden vermochte. Weder Sünde und Welt, noch Tod und Teufel vermochten etwas an ihm auszurichten; es blieb stets unveränderlich das, was es im Anfang war. Welch ein Vorrecht für den Christen, die Macht und vollkommene Reinheit dieses Lebens betrachten und sagen zu können: Das ist mein Leben!

Wenn aber die Macht und Vollkommenheit des ewigen Lebens schon hienieden auf dem Schauplatz der Sünde und des Todes sich also geoffenbart haben, was muß dann seine völlige Entfaltung dort in seinem eignen Reich sein, wo alles im vollkommenen Einklang mit ihm stehen wird! Das zeigt uns Johannes am Schluß des Buches der Offenbarung. Dort wird ihm das Leben in seiner alles beherrschenden Macht und Fülle unter dem

Bilbe eines Stromes gezeigt. Wie jetzt die Herrschaft des Todes überall Angst und Schrecken verbreitet, so wird alsdann die Macht des Lebens alles erneuern zu einem ewigen Frühling, einem „Morgen ohne Wolken“. (2. Sam. 23, 4.) Es ist interessant zu sehen, wie sich der Schluß des Wortes Gottes mit dem Anfang desselben verbindet, um zu zeigen, welches die wahren Absichten Gottes von Anfang an waren, und wie alle Seine Wege zur Erfüllung derselben gedient haben. Der Strom und der Baum des Lebens im Paradiese finden sich am Ende wieder. Zwischen diesen beiden Endpunkten liegt die Wirksamkeit Satans, der Fall des Menschen und der vollendete Ruin einer gefallenen Schöpfung. Aber durch dies alles hindurch zieht sich gleichsam der Strom des Lebens, wie ein goldner Faden die beiden Endpunkte mit einander verbindend, und Leben spendend allen, welche dürsten und keine Befriedigung in dieser Welt finden können. Diese schöpfen aus ihm Trost, Kraft und Erquickung, und werden so befähigt, selbst Kanäle lebendigen Wassers für andere zu werden. So unverstegbar wie der Strom selbst, so unverstegbar ist die Kraft derer, welche aus ihm trinken. „Darum werden wir uns nicht fürchten, wenngleich gewandelt würde die Erde, und wenn die Berge wankten im Herzen des Meeres, wenn seine Wasser tobten und schäumten, und die Berge erbeben durch sein Ungestüm. Ein Strom — seine Bäche erfreuen die Stadt Gottes, das Heiligtum der Wohnungen des Höchsten. Gott ist in ihrer Mitte, sie wird nicht wanken; Gott wird ihr helfen beim Anbruch des Morgens.“ (Psaln 46; Joh. 7, 37 — 39.) Der gegenwärtige Zeitlauf mit seinen Leiden, Schwierigkeiten und Prüfungen wird aufhören, die Macht der alten

Schlange wird gebrochen werden, und jede Folge ihrer Wirksamkeit spurlos verschwinden; aber der Strom des Lebens wird in ungeschwächter Kraft und Fülle die Erquickung der Erlösten bleiben von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Möchten wir gleich dem Propheten die unergründlichen Tiefen dieses Stromes kennen zu lernen suchen! (Hes. 47, 3–5.) Möchten wir uns durch den Glauben und in der Kraft des Geistes in die Unergründlichkeit Desjenigen versenken, welcher uns unter diesem Bilde vorgestellt ist, — in die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater, in die Herrlichkeit Dessen, der „im Anfang war“, — und aus Seiner Fülle nehmen Gnade um Gnade! Ja, der Herr gebe uns daß wir uns selbst vergessen, und in Ihm verlieren, in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt!

Zu Jesu Füßen.

Dreimal finden wir Maria, die Schwester des Lazarus, in dem Neuen Testament erwähnt, und es ist beachtenswert, daß wir sie jedes Mal denselben Platz einnehmen sehen, nämlich: zu Jesu Füßen. Wahrlich, ein gesegneter Platz! Sie kannte den Herrn, sie war Sein Eigentum; und wie hoch oder niedrig auch der Stand ihrer Erkenntnis sein mochte — ihr Herz befand sich auf dem richtigen Platz Dem gegenüber, der würdig ist, zu empfangen Macht und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Herrlichkeit und Segnung. Sie liebte und verehrte Ihn; Er war ihr Lehrer und ihre Zuflucht in der Not. Möchte es allezeit so bei uns sein!

Wir begegnen der Maria von Bethanien zum ersten Male in Lukas 10, 39. Dort hören wir von ihr, daß

sie „sich auch zu den Füßen Jesu niedersezte und Seinem Wort zuhörte“. Martha, ihre Schwester, hatte den Herrn in ihr Haus aufgenommen und war nun sehr beschäftigt mit vielem Dienen. Sie war besorgt und beunruhigt um viele Dinge. Maria aber hatte das gute Teil erwählt.

Es scheint oft viel leichter zu sein, sich eifrig thätig zu erweisen, als still zu den Füßen Jesu zu sitzen. Und doch ist letzteres ohne Zweifel das gesegnetere Teil, obwohl wir es selbst über dem Dienst für den Herrn vergessen können. Auch wissen wir, wie leicht sich im Dienst, in der Arbeit, das eigne Ich, ein menschlicher Eifer, ein fremdes Feuer, mit einem Wort, das Fleisch, geltend machen kann. Wie sehr haben wir in dieser Beziehung über uns zu wachen! Aber der Platz zu den Füßen Jesu ist stets gesegnet. Von Ihm sich belehren lassen, Seinen Worten lauschen, an Seinem Munde, Seinen Augen hängen, das war es, was Maria that, und was der Herr „das gute Teil“ nennt. Und Er fügt hinzu, daß es nicht von ihr genommen werden solle. Das gute Teil kann uns niemand rauben. Wenn wir nicht selbst den Platz zu den Füßen Jesu aufgeben, so kann uns niemand von dort verdrängen. Wohl mögen wir mißverstanden werden, ja, unser Verhalten mag großem Tadel begegnen — aber niemand kann uns das gute Teil nehmen. Und wie sehr der Herr die Würdigung Seiner Person anerkennt, das ersehen wir aus dieser Geschichte. Er wußte, daß Er für Maria mehr war als für Martha, trotz der Sorge und Geschäftigkeit der letzteren; und gerade das war es, wie mir scheint, was das Fleisch in Martha nicht ertragen konnte. Sie wollte, daß die Schwester mit angreifen sollte. Aber der Herr nimmt stets den in Schutz, der zu Seinen

Füßen sitzt. Wie lebhaft erinnert uns dies an die Worte des Psalmisten: „Wer da sitzt im Verborgenen des Höchsten, wird bleiben im Schatten des Allmächtigen“; und weiter: „Mit Seinen Fittichen wird Er dich decken, und du wirst Zuflucht finden unter Seinen Flügeln.“ (Psalm 91.)

Doch wem gehört der Platz zu Jesu Füßen? Einem jeden der Seinigen! Und wann? Allezeit! Aber ach, wie wenig wird er geschätzt! Und doch ist es ein so lieblicher Platz, wo das Herz die herrlichsten Segnungen schmeckt und die köstlichsten Erfahrungen macht. Könnte es etwas Höheres geben, als Ihn immer mehr kennen zu lernen? Und wo lernen wir Ihn besser kennen als zu Seinen Füßen? Da hören wir Seine lieblichen Unterweisungen, da vernehmen wir Seine belehrenden, erquickenden oder ermahnenden Worte, da essen wir von der himmlischen Speise, welche unsre Herzen belebt und erquickt; wie Jeremia sagt: „Deine Worte waren vorhanden, und ich habe sie gegessen, und Deine Worte waren mir zur Wonne und zur Freude meines Herzens“. (Jer. 15, 16.)

Aus dem Munde des Herrn hören wir einmal die Worte: „Wenn jemand mich liebt, so wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen.“ Martha öffnete dem Herrn die Thür ihres Hauses, aber Maria that ihm die Thür ihres Herzens auf. Wir wollen hiermit nicht sagen, daß dies letztere bei Martha nicht der Fall gewesen wäre; wir lesen in Joh. 11: „Jesus aber liebte die Martha und ihre Schwester und den Lazarus“; aber es trat bei ihr nicht in der charakteristischen Weise zu tage wie bei Maria. Was bei Martha ins Auge fällt, ist die menschlich natürliche, gastfreundliche

Hausfrau, bei Maria ist es die Jüngerin Jesu. Und wir brauchen nicht zu sagen, daß wir nur dann das Wohlgefallen des Herrn genießen können, wenn wir praktisch den Platz einnehmen, der uns als Seinen Jüngern geziemt. O möchten wir darnach trachten, Ihm zu gefallen! Prüfen wir uns aufrichtig, ob das Lob aus Seinem Munde uns mehr wert ist als alles Lob der Menschen, so daß wir gern auf das letztere verzichten, ja, selbst den Tadel der Menschen ruhig hinnehmen können, wenn wir nur Jesu gefallen!

Wir kommen jetzt zu dem zweiten Teil unserer kurzen Betrachtung. Während wir Maria bisher zu Jesu Füßen saßen sahen, um Belehrung von Ihm zu empfangen, handelt es sich bei der zweiten Gelegenheit, da wir von ihr hören, um etwas ganz anderes. Sie ist in tiefe Trauer versenkt. Ihr geliebter Bruder ist gestorben. Die Schwestern hatten zu dem Herrn gesandt und Ihm sagen lassen: „Herr, siehe, der, den Du lieb hast, ist krank.“ Wie war Jesus immer so bereit zu helfen! Jeder Bittende fand Erhörung bei Ihm; so mancher durfte die teilnehmende Frage hören: „Was willst du, daß ich dir thun soll?“ um dann Heilung oder Vergebung zu empfangen. Und in diesem Falle handelte es sich sogar um einen, den der Herr in besondrer Weise liebte. Und doch hören wir, daß Jesus noch zwei Tage an dem Orte blieb, wo Er war. Warum ging Er nicht sofort nach Bethanien? Warum zögerte Er, dem Ruf der besorgten Schwestern zu folgen? Seinen Jüngern sagte Er: „Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern um der Herrlichkeit Gottes willen, auf daß der Sohn Gottes durch sie verherrlicht

werde." Es handelte sich um Seine Verherrlichung als Sohn Gottes vor vielen Zeugen. Dort am Grabe des Lazarus dankte Er angesichts der vielen Juden, welche gekommen waren, um Martha und Maria über ihren Bruder zu trösten, Seinem Vater dafür, daß Er Ihn erhört habe, und fügte dann hinzu: „Ich wußte, daß Du mich allezeit hörst; doch um der Volksmenge willen, die umhersteht, habe ich es gesagt, auf daß sie glauben, daß Du mich gesandt hast.“ Öffentlich redete Er so zu Seinem Vater, damit das Volk das Werk, welches Er that, die Auferweckung des Lazarus, als eine Frucht Seiner Gemeinschaft mit dem Vater erkennen und auf diese Weise überführt werden möchte, daß Er der Sohn Gottes war. Welch eine Herablassung der göttlichen Gnade, daß Er sich vor denen, die schon so viele schlagende Beweise von Seiner göttlichen Sendung und der Wahrheit Seiner Worte empfangen hatten, herabläßt, dieses unwidersprechliche Zeichen zu verrichten! Ach, es diene nur dazu, die Feinde mit solcher Wut zu erfüllen, daß sie auch den Lazarus zu töten beschloffen.

Indes bewies der Herr hier in deutlichster Weise die Wahrheit Seiner Worte: „Der Sohn kann nichts von sich selbst thun, außer was Er den Vater thun sieht; denn was irgend Er thut, das thut auch der Sohn gleicherweise. Denn der Vater hat den Sohn lieb und zeigt Ihm alles, was Er selbst thut; und Er wird Ihm größere Werke als diese zeigen, auf daß ihr euch verwundert. Denn gleichwie der Vater die Toten auferweckt und lebendig macht, also macht auch der Sohn lebendig, welche Er will.“ (Joh. 5, 19—21.) Er offenbarte sich als in der Gemeinschaft mit Seinem Gott und Vater

stehend; und der Vater hatte Ihm gegeben, das Leben zu haben in sich selbst. Die Kraft der Auferstehung, eine Macht, die jenseits des Bereichs Satans und der Menschen liegt, war in Ihm. Und diese Macht war von Gott. Er redete zu Gott, Er dankte Ihm, ehe Er diese Kraft offenbarte. Der Beweis Seiner göttlichen Sendung, ja, Seiner Göttlichkeit lag so vor den Augen aller derer offen, welche Augen hatten, zu sehen, und Herzen, zu verstehen. Wir lesen deshalb auch nachher: „Viele von den Juden, die zu Maria gekommen waren und sahen, was Er gethan hatte, glaubten an Ihn.“ Die Herrlichkeit Gottes war ans Licht getreten, und der Sohn Gottes, welcher den Vater verherrlicht hatte, wurde von Ihm wiederum verherrlicht.

Das Herz der Maria wurde jedenfalls durch alles dieses überschwenglich erquickt und getröstet. Sie erhielt nicht nur ihren Bruder wieder, sondern sah auch Jesum in einem ganz neuen Lichte, als den Herrn über Tod und Grab, dessen Macht und Kraft durch nichts beschränkt war, und der die Seinigen durch tiefe Proben hindurchführt, um ihren Glauben zu läutern und sie weiter zu führen. Anfänglich aber besaß sie diese Klarheit, dieses Licht nicht; ihr Herz war umdunkelt und von Trauer erfüllt, so daß auch Jesus, als Er „sie weinen sah und die Juden weinen, die mit ihr gekommen waren,“ tief im Geist seufzte und sich erschütterte. Jesus nahm teil an ihrem Kummer, sowie an dem Elend, welches die Sünde über die Menschen gebracht hatte. Er sah die Wirkung dieses Elends, des Todes und der Sünde, und Er wurde tief erschüttert. Maria hatte Ihn noch nicht völlig erkannt; aber sie schüttete ihr Herz vor Ihm aus und offen-

barte Ihm vertrauensvoll ihren Kummer. Sie mußte nur ein Wort zu sagen: „Herr, wenn Du hier gewesen wärest, so wäre mein Bruder nicht gestorben.“

Martha offenbart anscheinend mehr Erkenntnis und Glauben, indem sie demselben Worte hinzufügt: „Aber auch jetzt weiß ich, daß, was irgend Du von Gott bitten magst, Er Dir geben wird.“ Aber immerhin handelte es sich für sie nur um dieses irdische Leben; sie wünschte ihren Bruder zurück zu erhalten, während es wichtiger war, Jesum zu erkennen und die Kraft der Auferstehung in Ihm, um so eine bessere Auferstehung — zu einem himmlischen und ewigen Leben — zu erlangen. Auf ihre Bemerkung: „Ich weiß, daß er (Lazarus) auferstehen wird in der Auferstehung am letzten Tage“, antwortet der Herr: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er gestorben ist; und jeder, der da lebt und an mich glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit.“

Aber ich möchte darauf hinweisen, daß wir hier wiederum finden, was für Maria so charakteristisch ist, daß sie, als sie Jesum sah, Ihm zu Füßen fiel. Vielleicht möchte man dies einen nebensächlichen Zug nennen; aber er steht in völliger Uebereinstimmung mit dem, was wir an den beiden anderen Stellen von Maria hören. Bei ihr sprach in diesem Augenblick, wie immer, wo wir ihr begegnen, das Herz. Es war für sie jetzt nicht der Augenblick, sich belehren zu lassen, wie für Martha, sondern sie wirft sich mit ihrem ganzen Kummer Jesu zu Füßen, sie nimmt zu Ihm ihre Zuflucht; sie bekennt dadurch, daß sie, was Er auch immer thun oder nicht thun mag, keinen anderen Halt kennt als Ihn allein. Und

daß ist es gerade, was unsre Herzen in allen Schwierigkeiten, in allen Nöten und Kengsten empfinden sollten. Wie oft führt auch uns der Herr in Lagen, in denen wir noch nicht gewesen, auf Wege, die wir noch nicht gegangen sind, um sich, Seine Güte und Seine Macht, auch in diesen Lagen, auf diesen Wegen vor unsern Augen und an unsern Herzen zu offenbaren. Er will, daß der Eindruck, die Empfindung, die wir von Seiner Liebe und Seinen Hilfsquellen haben, mehr und mehr verstärkt und vertieft werden, und daß wir Ihn in immer neuer und stets gesegneter Weise als unsern Heiland und mächtigen Erretter, als unsern treuen, guten Hirten kennen lernen möchten. Er will, daß unsre Seelen durch alles dieses geübt werden, auch in den größten Schwierigkeiten unverzagt auf Ihn zu blicken und nie Seiner Macht und Seiner Liebe Grenzen zu stecken. Möchten Seine gesegneten Führungen auch an uns ihren Zweck erreichen! Er wünscht, unser Ein und Alles zu sein. Möchten wir Ihm, der stets von Anfang an den Ausgang kennt, völlig vertrauen und Ihn nie durch Kleinglauben und Zweifel verunehren! Ja, das Ende aller Seiner wunderbaren Führungen wird sein, daß Er von den Seinigen in Ewigkeit gepriesen und angebetet werden wird.

Rehren wir jedoch zu unserm Gegenstande zurück. Wie bei der ersten Gelegenheit, so sehen wir auch hier Martha thätiger als Maria. Sie geht Jesu entgegen, während Maria im Hause sitzen bleibt. Indes scheint mir, daß wir auch hier bei Maria mehr Gefühl finden. Ihre Erkenntnis von der Macht des Herrn war gering, sie ging nicht über den Tod hinaus; aber ihr Herz ging weiter als ihre Erkenntnis. Wie gut, wenn es auch bei uns so

wäre, daß sich in unsern Herzen mehr für den Herrn fände als in unserm Munde und Kopfe! Leider ist das Umgekehrte so oft der Fall: der Kopf ist mit Wissen erfüllt, der Munde redet schöne und hohe Worte; aber das Herz ist kalt und leer. Es sollte nicht so sein, mein lieber Leser. Was ist aller äußere Schein, die eifrigste Geschäftigkeit, das reichste Wissen ohne herzliche, innige Gemeinschaft mit Ihm!

Zugleich macht sich bei Martha wieder die Vernunft geltend, trotz der Belehrung des Herrn. Als Jesus den Stein wegnehmen läßt, sagt sie: „Herr, er riecht schon; denn er ist vier Tage hier“. Ähnliches finden wir zu wiederholten Malen bei den Jüngern: — „Für zweihundert Denare Brot reichen nicht für sie hin, auf daß ein jeder etwas Weniges bekomme;“ oder: „Herr, zeige uns den Vater, und es genügt uns.“ So redet die natürliche Vernunft; sie steht in unmittelbarem Gegensatz zu dem wahren Glauben. Das zeigt sich auch hier bei Martha. Aus Marias Munde hören wir nur das eine Worte: „Herr, wenn Du hier gewesen wärest 2c.“ (V. 32.) Aber der Herr kennt ihr Herz und sieht es an. Schweigend saß sie einst zu Jesu Füßen und lauschte Seinem Worte; still ertrug sie den Tadel der Martha und ließ den Herrn für sich reden. Schweigend sehen wir sie hier mit ihrem Kummer zu Hause sitzen, bis sie ihrem Schmerze bei Jesu Luft machen kann.

In demselben Charakter erscheint Maria denn auch im folgenden Kapitel, (Joh. 12.) bei dem letzten Zuge, der uns von ihr berichtet wird. Schweigend tritt sie auf, und still läßt sie den Tadel der Menschen über sich ergehen.

Martha ist wieder an ihrem charakteristischen Platz: sie dient bei dem Abendessen. Maria dient nicht, aber sie tritt hier, wenn auch schweigend, doch entschieden handelnd auf. Und merkwürdig, wie wir sie zuerst zu den Füßen Jesu sitzen, dann sich zu Seinen Füßen niederwerfen sehen, so sehen wir sie hier Seine Füße salben. Es ist immer der Platz der demütigen Unterwerfung, der Ergebenheit, der Abhängigkeit, welchen sie einnimmt. Hier gilt wohl dasselbe, was wir vorhin sagten, daß ihr Herz weiter ging als ihre Erkenntnis. „Erlaube ihr, es auf den Tag meines Begräbnisses aufbewahrt zu haben!“ sagt der Herr. Sie hatte mehr gethan, als sie verstand. Sie hatte die Salbe aufbewahrt, und nun bot sich ihr der Gegenstand dar, welchen sie für die kostbare Salbe am passendsten hielt: Jesus, ihr geliebter Herr und Lehrer. Er hatte den Kummer ihres Herzens weggenommen, — Lazarus war einer von denen, die mit Jesu zu Tische lagen — Er hatte so wunderbar geholfen, ihre Thränen getrocknet, ihren Schmerz gestillt, Leben aus dem Tode hervorgebracht und sich als Sohn Gottes so herrlich erwiesen. Das Wort des Zweifels und der Klage war verstummt, und Freude, Lob und Dank waren in ihr Herz eingelehrt. Aber nicht nur das. Sie fühlte zugleich, daß das Leben ihres geliebten Herrn in Gefahr stand, daß der Haß und die Feindschaft der Menschen immer heftiger wurden und einen baldigen schrecklichen Ausbruch erwarten ließen. Und obwohl sie sich wohl selbst nicht völlig hätte Rechenschaft geben können über das, was sie that, wurde sie doch durch ihre Dankbarkeit und Liebe richtig geleitet. Der Tag des Begräbnisses Jesu war nahe, und der Herr bringt ihre That der Liebe im Geist mit jenem Tage in Verbindung.

Er erkennt ihr Thun als ein Werk der Liebe an in Uebereinstimmung mit den Umständen, in welchen Er sich schon befand und in die Er noch mehr einzutreten im Begriff war. Es war eine That zur rechten Zeit, die für den Herrn um so mehr Wert hatte, als wahre, einfältige Liebe und eine tief empfundene Dankbarkeit die Triebfeder zu derselben gewesen waren. Diese Gefühle der Liebe und Dankbarkeit, diese gottgewirkten Triebe leiteten Maria auf dem richtigen Wege. Allerdings war es, wie schon bemerkt, ein Weg, der ihr wieder den Tadel anderer zuzog: „Warum ist diese Salbe nicht für dreihundert Denare verkauft und den Armen gegeben worden?“ Merkwürdig und doch auch wieder nicht merkwürdig! Denn das Verhalten eines von Liebe erfüllten und durch Liebe geleiteten Herzens wird immer dem Tadel derer ausgesetzt sein, deren Sinn irdisch ist, die auf das sinnen, was hienieden ist. Aber der Herr nimmt auch hier wieder Sein Schäflein in Schutz. Der gute Hirt „kennt“ Seine Schafe; und das ist genug. Wenn wir von Ihm gekannt, und wenn das, was wir thun, von Ihm anerkannt ist, dann ist es genug für uns.

„Nicht habt ihr nicht allezeit,“ sagte der Herr damals. Wenn ein solches Werk der Liebe noch geschehen sollte, so mußte es damals geschehen. Noch einige Tage, und Zeit und Gelegenheit waren nicht mehr dafür vorhanden. So ist es auch heute. Es giebt besondere Beweise der Liebe, der Treue und Hingebung, welche wir dem Herrn nur jetzt bringen können, in dieser Zeit der Lauheit, der Geringschätzung der Wahrheit, der Versuchungen und Glaubensproben. Wenn wir einmal in der Herrlichkeit bei Ihm sein werden, dann wird unsre Liebe und Treue nicht mehr auf die Probe gestellt werden, noch auch dem Tadel derer,

die uns nicht verstehen, ausgefekt sein. Das Herz sehnt sich darnach, Jesum zu schauen und Ihm, der uns mit Seinem Blute erkaufte hat, das neue Lied zu singen; aber jetzt ist noch die Zeit, wo sich die Treue offenbaren kann, und das ist es, was der Herr schätzt und anerkennt.

Wir sehen Martha besorgt und beunruhigt um viele Dinge, geschäftig, viel in Anspruch genommen, während Maria sich ruhig und still verhält; aber wenn sie einmal handelnd auftritt, so ist es zum besonderen Wohlgefallen des Herrn. So giebt es auch in unsern Tagen viel Geschäftigkeit, viel gute Absichten, wie man sagt; gute Zwecke werden mit einem großen Aufwand an Zeit, Mühe und Mitteln verfolgt. Aber die Frage ist: wie viel von all dem Wirken geschieht nach dem Willen und zum Wohlgefallen des Herrn? Wie viel von ihm gleicht dem Holz, Heu und Stroh? und wie viel dem Gold, Silber und den köstlichen Steinen? Der Herr allein weiß es. Eines aber ist gewiß, daß nur das für Ihn Wert hat, was um Seinetwillen geschieht, was durch Ihn im Herzen gewirkt ist und zu Ihm, als der lebendigen Quelle, wieder zurückfließt. Der Herr gebe uns in Seiner Gnade mehr stilles Warten auf Ihn, stilles Lernen von Ihm und schweigendes Vertrauen auf Ihn! Dann werden wir auch mehr in unsern Handlungen Seinen Sinn treffen und Seine Anerkennung finden. Dann werden unsre Gedanken, Worte und Werke in unserm geringen Maße das sein, was Sein Leben stets war — ein duftender Wohlgeruch, der zu Ihm emporsteigt und Sein Herz erfreut.



Ein Wort der Ermahnung für die gegenwärtige Zeit.

„Geliebte, indem ich allen Fleiß anwandte, euch über unser gemeinsames Heil zu schreiben, war ich genötigt, euch zu schreiben und zu ermahnen, für den einmal den Heiligen überlieferten Glauben zu kämpfen.“ (Judas, Vers 3.)

Judas, der Knecht Jesu Christi, hatte mit großem Eifer daran gedacht, „den in Gott, dem Vater, geliebten und in Jesu Christo bewahrten Verufenen“ über das allen Christen gemeinsame Heil zu schreiben, um sie dadurch zu erbauen und zu ermuntern; allein etwas anderes war nötig geworden. Der Feind war in die Versammlung, in die Kirche Gottes, eingedrungen und wandte seine ganze List und Kraft auf, um sie aus ihrem ersten gesegneten Zustande vor Gott zu verdrängen und sie zum Abfall von dem allerheiligsten Glauben, von der ihr anvertrauten Wahrheit, zu verleiten. Dies war dem wachsamem Auge jenes treuen und eifrigen Knechtes Christi nicht entgangen, und deshalb hielt er es für nötig, die Heiligen zu ermahnen, ihre Waffenrüstung anzulegen, ihre Lenden zu umgürten und für den ihnen überlieferten Glauben zu kämpfen. Die ernste Ermahnung des Apostels Paulus in Epheser 6, 10—18 ist ja freilich zu aller Zeit zu be-

herzigen; allein in solchen Tagen, wenn der Feind durch die von ihm verblendeten Diener beschäftigt ist, die Fundamente der Wahrheit zu verderben und zu untergraben, haben wir ganz besonders auf der Hut zu sein und zu wachen. In solchen Zeiten gilt es für die Heiligen nicht nur, „sich selbst auf ihren allerheiligsten Glauben zu erbauen, in dem Heiligen Geiste zu beten, sich selbst in der Liebe Gottes zu erhalten und die Barmherzigkeit unsers Herrn Jesu Christi zum ewigen Leben zu erwarten,“ (Judas, Vers 20. 21) sondern auch, dem Feinde gegenüber kampfbereit dazustehen.

In unsern Tagen, wo in der bekennenden Christenheit die Gesetzlosigkeit, verbunden mit dem frechesten Unglauben, immer offener hervortritt, hat sich die Gnade und Barmherzigkeit Gottes in ganz besonderer Weise wirksam erwiesen. Tausende und aber Tausende von Verlorenen sind dahin gebracht worden, dem kommenden Zorn zu entfliehen. Durch die Gnade Gottes und die Wirksamkeit des Heiligen Geistes in ihrem Innern erleuchtet, haben sie sich aufgemacht zu Jesu und haben im Glauben an Ihn Frieden und Vergebung, Heil und Leben gefunden. Einst auf dem Wege zur Verdammnis, sind sie jetzt fähig gemacht, in die ewige Herrlichkeit einzugehen. Doch nicht allein das: Tausende der Erlösten sind durch den Geist Gottes aus allerlei Parteien zur Wahrheit, „zu dem, was von Anfang war“, zurückgeführt worden. Sie versammeln sich zu dem Namen Jesu hin und unter der Leitung des Heiligen Geistes, der Seine Gaben einem jeden austellt, wie Er will. (1. Kor. 12, 11.) Sie erkennen an, daß es auf der Erde nur eine Versammlung Gottes giebt, daß alle Erlösten in einem Geiste zu einem Leibe

getauft sind; und am ersten Tage der Woche geben sie dieser Einheit am Tische des Herrn Ausdruck: „denn ein Brot, ein Leib sind wir, die Vielen, denn wir alle sind des einen Brotes theilhaftig“. Und indem sie den Herrn zu ihrer Aufnahme von Tag zu Tage erwarten, erfreuen sie sich durch Glauben und mit dankbarem Herzen der von den Zeitaltern her verborgenen, jetzt aber durch Seine Apostel und Propheten geoffenbarten herrlichen Gedanken und Ratschlüsse Gottes. Sie stehen in der glückseligen Hoffnung, bald ihren geliebten Herrn von Angesicht zu Angesicht zu schauen und für immer bei Ihm zu sein.

Allein sichert diese vermehrte Wirksamkeit der göttlichen Gnade oder dieses höhere Maß von Erkenntnis die Gläubigen vor den Anläufen Satans? Keineswegs; der Feind bleibt immer derselbe. Er thut am Ende der Geschichte der Kirche, was er auch bei Beginn derselben gethan hat: er sucht zu verführen und zu verderben. Wie wichtig und nötig ist es daher, wachsam und nüchtern zu sein und im Gebet zu beharren! Wir wissen, daß wir schwach sind, und daß in uns, das ist in unserm Fleische, nichts Gutes wohnt. Zudem durchschreiten wir eine gefährvolle und versuchungsreiche Welt, deren Fürst Satan ist, der nie ruhende, listige Feind der Kinder Gottes. Er sucht sie auf allerlei Weise zu verlocken, indem er ihre Gefühle und Neigungen, sei es durch die Versuchungen der Wüste oder durch die Annehmlichkeit und Lust der Welt, zu beeinflussen und ihr Gewissen nach und nach einzuschläfern trachtet. Und ach! nur zu oft gelingt ihm sein böses Vorhaben. Möchten wir deshalb Tag für Tag auf unsrer Hut sein und in dem steten Bewußtsein unsrer

Schwachheit und völligen Abhängigkeit von Gott unsern Weg durch diese Wüste verfolgen!

Wie glücklich und gesegnet ist eine Versammlung, die sich zu dem Namen Jesu hin versammelt, in ihrer ersten Frische, wenn die Gewissen auf dem Werke Christi ruhen, die Herzen mit Seiner herrlichen Person erfüllt sind, und wenn alle mit sehnlichem Verlangen die Ankunft ihres teuren Herrn erwarten! Mit einem dankbaren und anbetenden Herzen verkündigen sie den Tod des Herrn an Seinem Tische und erfreuen sich Seiner Gegenwart; denn Er selbst ist ja in ihrer Mitte, wie Er verheißen hat. Sein Wort ist ihnen wahrhaft Speise und Trank. Es ist ihnen täglich ein Bedürfnis, unter Gebet und Flehen darin zu forschen und jede Gelegenheit zu benutzen, sich mit den Gläubigen zu versammeln und von den zu ihrer Erbauung und Belehrung vorhandenen Gaben Gebrauch zu machen. Sie wandeln vorsichtig gegen die, welche draußen sind; sie haben ein waches Gewissen und ein zartes Gefühl für das, was sich geziemt, was lieblich und lauter, rein und ehrbar ist. Sie streben dem nach, was zum Frieden und zur gegenseitigen Erbauung dient. Der Geist Gottes in ihnen ist nicht betrübt; Seine gesegneten Früchte kommen hervor. Sie wachen mit heiliger Eifersucht über die Ehre des Tisches des Herrn und über die Heiligkeit Seiner Versammlung.

Ebenso suchen sie mit aller Treue das schöne, ihnen anvertraute Gut durch den Heiligen Geist zu bewahren, und wenden sich mit Entschiedenheit und Entrüstung von jedem ab, der Lehren bringt, durch welche die Wahrheit untergraben und die Ehre unsers anbetungswürdigen Herrn

irgendwie geschmälert wird; denn Er ist der wahre Schatz ihrer Herzen, der Gegenstand ihrer Freude und Wonne. Er ist es, dem sie alles verdanken und in dem sie jetzt schon und mit dem sie bald droben alles besitzen werden. Sie sind wachsam über sich selbst und beharren im Gebet und wachen darin mit Danksagung; sie pflegen einen innigen, verborgenen Umgang mit ihrem geliebten Herrn, der allezeit mit einer unveränderlichen Liebe der Seinen gedenkt und mit dem innigsten Mitgefühl auf sie blickt in allen ihren Prüfungen. Auch befleißigen sie sich, die Einheit des Geistes zu bewahren in dem Bande des Friedens. Sie lieben einander mit Inbrunst; ein jeder ist bereit, Liebe zu erzeigen, aber denkt nicht daran, sie für sich zu beanspruchen. Einer ist dem andern unterwürfig in der Furcht Christi und dient ihm mit aller Bereitwilligkeit.

Das ist der glückliche und gesegnete Zustand einer Versammlung in ihrer ersten Frische, so lange die Herzen einfältig und demütig sind, so lange der Blick unverrückt auf Christum gerichtet und der Wandel in Wahrheit mit Gott ist. Ruhe und Frieden erfüllen die Herzen; Christus wird verherrlicht, und Satan findet keinen Angriffspunkt. Welch ein Segen, wenn es in einer Versammlung so steht! Welch ein Glück, wenn es in allen so wäre und so bliebe bis zur Ankunft des Herrn!

Doch ach! in Wirklichkeit entrollt sich ein anderes Bild vor unsern Augen. Der allgemeine Zustand der Gläubigen, welche Gottes Gnade zu dem zurückgeführt hat, was von Anfang war, entspricht nicht der Höhe ihrer Berufung und ihres Bekenntnisses; ja, er ist in mancher Hinsicht selbst nicht mehr das, was er vor 20 oder 30 Jahren war. Dieselbe betäubende und schmerzliche Erfahrung,

welche von jeher gemacht worden ist, hat sich auch hier gezeigt: Alles, was Gott zu irgend einer Zeit den Händen des Menschen anvertraut hat, ist von diesem verdorben worden. Adam verdarb das liebliche Kleid der Unschuld und brachte alle seine Nachkommen unter das Gericht des Todes und der Verdammnis. Noah, der Erbe und Regent der durch die Sündflut gereinigten neuen Welt, betrank und entehrte sich. Das aus Egypten erlöste Volk Israel machte das goldene Kalb und brach damit den Bund, den es mit Jehova eingegangen war. Die Söhne des so hoch bevorzugten Priesters in Israel, Nadab und Abihu, brachten fremdes Feuer vor Jehova, so daß Aaron fortan nicht mehr in seinen herrlichen Kleidern ins Heiligtum eingehen konnte. Salomo liebte viele fremde Weiber und hurte deren Götzen nach, und nach seinem Tode spaltete sich das Königreich in zwei Teile; u. s. w. — Unter dem Christentum ist es nicht anders gewesen. Gott sandte den Heiligen Geist hernieder, und der Mensch belog Ihn, so daß ein ernstes Gericht nötig wurde. (Apostelg. 5.) Er verlieh wunderbare Gaben; aber der Mensch gebrauchte sie, um sich selbst darin zu gefallen, wie wir dies namentlich in der Versammlung zu Korinth sehen. Er legte durch die Apostel den Grund zu einem heiligen Tempel; aber durch des Menschen Untreue wurde ein „großes Haus“ daraus, in welchem es Gefäße zur Ehre und zur Unehre giebt, so daß für den Gläubigen wiederum die Absonderung notwendig wurde. Er offenbarte die wunderbare Wahrheit von dem einen Leibe Jesu Christi, und der Mensch machte unzählige Parteien und Sekten. Er führte in unsern Tagen viele Tausende von Gläubigen auf der ganzen Erde aus den Systemen und Sagungen der

Menschen heraus und vereinigte sie wieder auf dem Boden der Wahrheit zu einem gesegneten Zeugnis für Seinen Namen; und schon drohen auch diesem Zeugnis ernste Gefahren durch die Untreue und den Eigenwillen des Menschen, ja, es ist schon zum Teil verdorben worden. Ach! wie viel Ursache haben wir, uns im Blick auf solch traurige und schmerzliche Erfahrungen tief vor dem Herrn zu demütigen!

Gott hat in Seiner Treue und Fürsorge nimmer gefehlt; auch hat Er in Christo Jesu alles dargereicht, was der Mensch bedarf, sei es um als ein Verlorner errettet zu werden oder um als ein Erlöster Gott wohlgefällig zu wandeln. Alles ist uns in Ihm in überströmender Fülle geschenkt worden. Doch was nützt einem Verlorenen das Heil in Christo, wenn er es vernachlässigt? Und was nützen dem Erlösten die Weisheit und Kraft, ja, die ganze Fülle, welche für ihn in Christo ist, wenn er keinen Gebrauch davon macht? Viele Gläubige wissen und bekennen, — und dies bringt sie unter eine ernste Verantwortlichkeit, — daß sie in sich selbst schwach und in allem von Gott abhängig sind, daß sie alle ihre Quellen allein in Christo haben; aber ihr Wandel bezeugt, daß dieses Bekenntnis nur ein Wort der Lippen ist. Sind wir schwach und in einer versuchungsreichen Welt, so haben wir nötig, wachsam und nüchtern zu sein; und sind wir in allem von Gott abhängig, so bedürfen wir des steten Gebets und Flehens. Aber ach! wie viele sind darin müde geworden! Obwohl sie sich noch im Namen Jesu versammeln und an den gesegneten Vorrechten der Seinigen teilnehmen, leben sie doch nicht mehr mit demselben ungeteilten Herzen für Ihn, wie in

ihren früheren Tagen; Er ist nicht mehr in demselben Maße der Gegenstand ihrer Freude wie im Anfang ihrer Errettung. Indem sie sich wieder weit mehr mit sich und den Umständen beschäftigen als mit Christo und Seiner Liebe, ist ihr Herz mit Unruhe und Sorge erfüllt, anstatt mit Frieden und Freude im Herrn. Ihre Wachsamkeit hat nachgelassen, und ihre Gebete sind weniger die Frucht eines wahren Herzensbedürfnisses, als vielmehr ein Mittel zur Beruhigung ihres Gewissens; solche Gebete haben dann auch meist nur die eigenen Interessen, sowie die persönlichen Umstände und Schwierigkeiten zum Gegenstande und sind wenig mit wahrer Danksgiving vermischt.

Wahrlich, ein solcher Zustand ist ernst, und die Folgen, wenn nicht eine wirkliche Demütigung und Umkehr zum Herrn stattfindet, sind höchst traurige. Die Anbetung wird immer trockner und kraftloser, und das Teilnehmen am Tische des Herrn geschieht mehr aus Gewohnheit als aus einem tiefen innern Bedürfnis. Die schönsten Loblieder werden gesungen, doch nicht mehr wie früher mit einem glücklichen und dankerfüllten, sondern mit einem kalten und gleichgültigen Herzen. Ebenso verliert für Seelen, die in einem solchen Zustande sind, das Wort Gottes mehr und mehr seine Kraft und seinen Wert. Seine köstlichen Belehrungen und ernstesten Ermahnungen haben immer weniger Einfluß; wenn sie auch für den Augenblick die Gefühle des Herzens rege machen, so ist doch bald wieder alles vergessen, weil das Gewissen nicht in Thätigkeit ist. Man sagt vielleicht: „Leider ist manches bei mir nicht, wie es sein sollte,“ aber dabei bleibt's. Das Böse wird nicht in Wahrheit gerichtet, und der schlechte Zustand bleibt wie er ist.

Gott hat in diesen letzten bösen Tagen wahrlich reichlich für uns gesorgt. Wir können uns in Ruhe versammeln und dürfen ohne Störung von unsern gesegneten Vorrechten Gebrauch machen. Gott hat auch durch Seinen Geist Gaben zu unsrer Erbauung und Belehrung gegeben. Allein die Ausübung der schönsten und reichsten Gaben ist ohne Nutzen für einen gleichgültigen oder vergeblichen Hörer. Wie viele Gläubige giebt es auch in unsern Tagen, die das Zusammenkommen gewohnheitsmäßig versäumen und sich so von vornherein alles Segens und Nutzens berauben, welchen der Herr den Seinen niemals vorenthält, wenn sie im Vertrauen auf Ihn sich um Sein Wort scharen oder ihre Anliegen im gemeinschaftlichen Gebet vor Ihm kundwerden lassen. Manche ziehen sogar am Tage des Herrn einen schönen Spaziergang oder einen angenehmen Besuch dem Zusammenkommen zur Betrachtung des Wortes vor. Daß bei solchen Seelen die Frische der ersten Liebe längst verloren gegangen ist, brauchen wir nicht zu sagen. Anders würden sie wahrlich nicht da fehlen, wo die Gläubigen um ihren Herrn und Sein Wort versammelt sind. Die Person des Herrn hat ihren Wert und ihre Anziehungskraft für sie verloren. Sie haben vergessen, daß sie um einen Preis erkaufte sind und nicht mehr sich selbst angehören. Sie denken an sich, nicht aber an Christum und Seine Verherrlichung. Ihr Gewissen schlummert; und wenn es einmal seine mahnende Stimme erhebt, so wissen sie es leicht zu beruhigen.

Indes hat der Herr nicht nur Gaben zum Dienst in der Versammlung gegeben; Er hat auch in Seiner Güte und Gnade viele gute Schriften zur Erbauung und Belehrung in unsre Hände gelegt; aber wie viele mögen

derer sein, welche diese Schriften kaum lesen und noch viel weniger ihren Inhalt beherzigen! Solche Seelen bedenken nicht, wie sehr sie durch ihr Verhalten den Herrn verunehren und Sein Wort geringschätzen; wie undankbar sie sind und wie sehr sie sich selbst und auch andern zum Schaden gereichen. Ja, nicht nur das: Indem sie sich dem gesegneten Einfluß des Wortes entziehen, geraten sie unter die Einwirkung des Feindes; und tritt einmal eine Ermahnung der brüderlichen Liebe an sie heran, so findet dieselbe keine Beachtung oder erweckt gar Bitterkeit und Zorn in ihren Herzen. Der eigene Wille ist wirksam; sie folgen ihren eigenen Gedanken, Gefühlen und Neigungen und lassen sich nicht mehr durch den Geist leiten. Ihr Herz sucht das, was auf der Erde, nicht das, was droben ist. Und was ist das Ende eines solchen Weges? Wenn der Herr ihnen nicht in besonderer Weise entgegentritt und sie aus ihrem Schlaf aufrüttelt, so kommen sie endlich wieder dahin, von wo sie einst ausgegangen waren — in die Sünde und in die Welt. Das Herz ist erkaltet und das Gewissen erstorben. Schrecklicher Zustand! Welch ein Unterschied zwischen jenen ersten Tagen, wo die Liebe Christi und Frieden und Freude das Herz erfüllten, und jetzt, wo es wieder von Sünde und Welt beherrscht wird!

Der Leser wird vielleicht ausrufen: „Das ist ein finsternes Gemälde!“ — Allerdings; aber es entspricht leider nur zu sehr der Wirklichkeit. Man würde derartige traurige Erscheinungen unter den Gläubigen kaum für möglich halten, wenn nicht die Thatfachen laut redeten und so manche schmerzliche Erfahrung von einem erschreckenden Rückgang Zeugnis gäbe. Und beachten wir es wohl: der Anfang eines solchen Rückganges ist immer ein Nach-

lassen in der Wachsamkeit und im Gebet — ein Aufgeben des verborgenen Umgangs mit dem Herrn.

So lange es in einer Versammlung nur Einzelne giebt, die gleichgültig und matt geworden sind, während der größere Teil in Treue und Eifer vorangeht, wird der schlimme Zustand nicht so fühlbar werden. Wenn aber die meisten oder gar alle die erste Frische verloren haben und im Hören träge geworden sind; wenn die Wahrheit zu einem bloßen Wissen geworden ist und sich nicht mehr als eine lebendige Kraft im Herzen erweist; wenn vieles nur deshalb geschieht, um das eigene Gewissen zu beruhigen und den guten Schein vor den Menschen zu bewahren, nicht aber aus aufrichtigem Bedürfnis und herzlicher Liebe zum Herrn — dann sieht es in der That traurig aus! Die äußere Ordnung oder Form mag dann noch für das Auge des Menschen vorhanden sein und wertvoll erscheinen; vor Gott aber ist alles solches Formwesen nicht nur ganz wertlos, sondern auch verwerflich. Er sieht das Herz an und will vor allen Dingen Wirklichkeit haben.

Möchte deshalb jeder gläubige Leser dieser Zeilen, wenn er findet, daß er im Wachen und Beten nachgelassen hat, sich mit aufrichtigem Herzen vor dem Herrn demütigen und um Gnade und Kraft flehen! Der Herr ist stets bereit, dem Demütigen Gnade darzureichen, ja, ihm alles zu geben, was er bedarf. Dem Aufrichtigen läßt Er's gelingen. Laßt uns auch nicht vergessen, mit ausdauernder Geduld auf einander acht zu haben, in herzlicher Liebe einander zu ermuntern, und, wenn es nötig ist, auch zu ermahnen; laßt uns vor allen Dingen nicht müde werden, für einander zu beten! Bald ist unser

Pilgerlauf zu Ende; der Herr ist nahe! Bald werden wir für immer bei Ihm sein und dann ohne Störung und ohne Aufhören Ihm Lob, Dank und Anbetung darbringen.

Das Zurückgehen in die Welt ist aber nicht die einzige Gefahr, welche einem unwachsamem und nachlässigen Gläubigen oder einer Versammlung droht, die im Hören oder Zusammenkommen träge geworden ist. Wenn die Liebe zum Herrn erkaltet, so erkaltet auch die Liebe zu den Seinigen. Das innige Band, das im Anfang die Herzen umschlang und so glücklich machte, wird allmählich lockerer und weniger gefühlt. Ein jeder fängt an, auf das Seinige zu sehen und nicht auch auf das der Andern; und während man sich früher befleißigte, die Einheit des Geistes zu bewahren in dem Bande des Friedens, zeigt sich nunmehr vielfach Parteisucht und eitles Rühmen; man bläht sich auf für den Einen wider den Andern. Die Demut, welche stets bereit ist, dem Andern zu dienen, indem sie ihn höher achtet als sich selbst, wird immer weniger gefunden. Man entfernt sich weiter und weiter von der Gesinnung Christi und hält Großes von sich und seiner Meinung. Welch traurige Folgen aus einem solchen Zustande hervorgehen müssen, ist offenbar. Der Herr wird verunehrt, die Herzen werden durch Bitterkeit, Neid und Eifersucht verunreinigt, Zank und Streit entstehen, und oft kommt es auch äußerlich zu einer wirklichen Trennung. Das schöne Bekenntnis, die Einheit des Geistes zu bewahren, auf dem Boden der Wahrheit zu stehen und die Versammlung Gottes nach Seinen Gedanken darzustellen, wird völlig wertlos, da man es durch sein praktisches Verhalten Lügen straft.

Es bleibt uns noch übrig, auf eine Gefahr für die Heiligen aufmerksam zu machen, welche oft am wenigsten erkannt und durchschaut wird, die aber gerade deshalb um so ernster ist. Satans Zweck ist allezeit die Zerstörung des Werkes Gottes und das Verderben des Menschen, ja, wenn Gott es ihm zuließe, auch des Gläubigen. Die Wege, auf welchen er diesen Zweck zu erreichen sucht, sind verschieden. Seine bösen Einwirkungen in sittlicher Hinsicht haben wir bereits betrachtet, und haben gesehen, wie er das persönliche und gemeinschaftliche Zeugnis zu schwächen und schließlich zu vernichten weiß. Ein anderer Weg ist: Verderbnis bezüglich der Lehre. Von jeher ist er bemüht gewesen, Lehren in die Mitte der Gläubigen einzuführen, durch welche das Fundament des Christentums zerstört, die Wahrheit verdorben und die Herrlichkeit unsers hochgelobten Herrn herabgewürdigt wird. Und dies thut er mit großer List und Schlaueit. Er kommt nicht sogleich mit groben Irrlehren, die von vornherein als solche allseitig erkannt werden würden. Unter dem Deckmantel der „Entwicklung“ der göttlichen Wahrheit, unter dem Vorgeben, „neue“ köstliche Wahrheiten zu bringen, die bisher gar nicht oder doch nur teilweise verstanden worden seien, unter der Behauptung, diese oder jene Seite der christlichen Lehre in ein helleres Licht zu setzen — sucht er Lehren Eingang zu verschaffen, welche den Verstand des Menschen beschäftigen und seiner eignen Weisheit Nahrung geben, während sie das Herz dürre und leer lassen und zugleich den Geschmack an dem himmlischen Manna verderben. So war es schon zur Zeit der Apostel, und so ist es heute. (Vergl. Kol. 2, 8.)

Wenn nun eine Versammlung die Einfalt gegen

Christum verloren hat, wenn die einfache, ungetünfelte „Wahrheit, wie sie in dem Jesus ist“, (Eph. 4, 21) an-
gefangen hat, ihren Reiz für sie zu verlieren, wenn sie
darnach verlangt, immer etwas Neues, bis dahin nicht
Gelehrtes, zu hören — dann ist dem Feinde die Thür
geöffnet, und wir dürfen sicher sein, daß er die Gelegen-
heit nicht unbenutzt vorübergehen lassen wird. Er wählt
sich Werkzeuge, die ihm, wenn auch ohne es zu wissen
und zu glauben, zur Erreichung seiner Absichten dienen
müssen; und die Versammlung lauscht nur zu bereitwillig
auf das, was diese Lehrer bringen. Seine geeignetsten
Werkzeuge findet Satan unter denen, die mit einem schar-
fen Verstande und einer reichen Erkenntnis begabt sind,
und die nun, anstatt diese Gabe in Demut und Einfalt
des Herzens zum Wohle der Seelen zu benutzen, sich selbst
darin gefallen und so dem Feinde zur Beute werden.
Besitzen sie Einfluß unter den Gläubigen, in deren Mitte
sie weilen, um so willkommener für Satan; denn je ein-
flußreicher sie sind, desto verderblicher ist die Wirkung
dessen, was sie bringen, und desto größer die Macht der
Verführung.

Solche Lehrer verkehrter Dinge sind auch, wie die
allerjüngste Zeit uns beweist, nicht verlegen um schön
klingende Gründe für ihre Thätigkeit. Sie wollen, wie
sie sagen, den schwachen, ungeistlichen Zustand der Gläu-
bigen heben, indem sie sie mit höheren, himmlischen Wahr-
heiten bekannt machen; sie wollen, daß Christus nach
jeder Seite hin besser erkannt und alles in Ihm an sei-
nen wahren Platz gestellt werde. Wie schön und lieblich
klingt das! Aber ach! anstatt mit heiliger Furcht und
tieffster Ehrerbietung die gesegnete Person unsers Herrn

und Heilandes zu betrachten und Ihn zu genießen, so wie Gott Ihn uns geschenkt hat, wollen sie in ein Geheimnis eindringen, welches Gott den Menschen nicht zu erkennen gegeben hat; und indem sie (zuweilen ohne jede Scham und Scheu) die Person unsers anbetungswürdigen Herrn, den doch niemand kennt als nur der Vater, (vergl. Matth. 11, 27; Luk. 10, 22) wie unter dem Seciermesser zerlegen, thun sie gerade das, was Satan will: sie verunehren den Herrn, erniedrigen, so weit es an ihnen ist, Seine Herrlichkeit und rauben den Seelen den Jesus, der bis dahin die Freude und der Genuß ihrer Herzen war.

Hand in Hand damit gehen neue, nie gehörte Lehren über die verschiedenen Wahrheiten des Christentums. In Ausdrücken, die das Wort Gottes nicht kennt und die für den einfachen Hörer oder Leser ganz und gar unverständlich sind, redet man z. B. im gegenwärtigen Augenblick über das ewige Leben, die neue Geburt, die Gerechtigkeit Gottes, die Menschheit Jesu Christi u. s. w. Warum das? O der Feind ist schlau. Nicht umsonst wählt er seine Werkzeuge unter denen, welche sich einer hohen menschlichen Weisheit und einer tiefen Erkenntnis rühmen können. Ein einfacher, ungebildeter Mann würde sehr bald auch von einem einfachen Hörer durchschaut werden. Nun aber werden die neuen Lehren in Ausdrücke gekleidet, die der einfache Gläubige nicht versteht, und in welchen er, wenigstens im Anfang, weder Gutes noch Böses erblickt. Indes ist er nicht schutzlos der Verführung preisgegeben, der Herr sei dafür gepriesen! Wenn er anders in der That einfältig und gottesfürchtig ist, so wird er, obwohl er das, was ihm gebracht wird, nicht zu ergründen vermag,

doch bald merken, daß nicht die Stimme des guten Hirten zu ihm spricht, — denn diese versteht er, — sondern die Stimme eines Fremden; und indem er dieses merkt, wendet er sich mit aller Entschiedenheit ab.

Andere, die in der Wahrheit gegründet sind und die List des Feindes zu durchschauen vermögen, entlarven denselben, indem sie das Ungöttliche und Verderbenbringende der neuen Lehren ans Licht stellen. — Wenn nun aber trotzdem viele von denen, die sich im Namen Jesu versammeln und auf dem Boden der Wahrheit zu stehen bekennen, ja, vielleicht selbst sehr begabte und einflußreiche Lehrer an jenen irrigen und schriftwidrigen Lehren, obwohl sie als solche klar erwiesen sind, festhalten, was dann? Ach, es zeigt dann nur, in welch einen traurigen Zustand so viele gekommen sind, die man für fähig halten sollte, das Gute vom Bösen, die Stimme des guten Hirten von derjenigen des Fremden zu unterscheiden. Sie sind in die Schlinge des Feindes gefallen, und er hat ihre Augen verblendet und ihr Herz bethört. Es bleibt nichts anderes übrig, als viel für sie zum Herrn zu flehen, daß Er ihnen Augensalbe geben möge, um das Böse zu erkennen, und Entschiedenheit, um sich von ihm loszusagen.

Durch solche Erfolge des Feindes wird es allerdings für die Treuen um so schwieriger und schmerzlicher, den Gott wohlgefälligen Weg einzuschlagen. Sie zittern, und zwar mit Recht, bei dem Gedanken an eine Trennung; aber sie zittern noch mehr bei dem Gedanken an eine Verunehrung ihres geliebten Herrn und wünschen, koste es, was es wolle, Seine Ehre und Seine Wahrheit aufrecht zu erhalten. Mögen auch Hunderte und selbst Tausende die verderblichen Lehren annehmen, mögen selbst viele geliebte und

bisher anerkannte Lehrer sie mit Eifer verbreiten und Anhänger dafür zu gewinnen suchen — der treue und gottesfürchtige Christ wendet sich, dem Gebote des Herrn folgend, von solchen ab, die verkehrte Dinge lehren und Zwiespalt und Mergerniß anrichten. (Röm. 16, 17.)

Nun wird es nicht ausbleiben, daß die Anhänger der neuen Lehren denjenigen, welche sich von ihnen trennen, zurufen: „Ihr geht zu weit! Die Aussprüche, um welche es sich handelt, enthalten keinen Irrtum, sondern vielmehr köstliche Wahrheiten; andere, von euch und uns anerkannte Lehrer haben ja schon oft dasselbe oder doch Ähnliches gesagt.“ Oder wenn dieser oder jener Ausdruck zu sehr das Gepräge des Schriftwidrigen an der Stirn trägt und man das Böse nicht gut bemänteln kann, so heißt es: „Der Schreiber hat sich etwas dunkel ausgedrückt; aber er meint nicht, was er sagt.“ Doch wir wissen, daß der Teufel nie meint, was er sagt; das hat er schon im Paradiese bewiesen. Wenn nun ein Lehrer nicht meint, was er sagt, so gleicht er darin dem Feinde, und wenn er andererseits nicht imstande ist, das auszudrücken, was er meint, so sollte er schweigen; denn es kann denen, die auf seine Worte lauschen, nur zum Schaden dienen und muß sie zum Irrtum verleiten. Und weiter: wenn seine schriftwidrigen und den Herrn verunehrenden Aussprüche von vielen als solche klar erwiesen und die schrecklichen Folgen derselben in der Zerstreuung und Spaltung der geliebten Herde Christi bereits zu Tage getreten sind, so sollte er sie bereitwilligst zurückziehen und entschieden verwerfen. Er wird sicher dazu bereit sein, wenn er anders aufrichtig und demüthig ist. Thut er es nicht, so beweist er dadurch, daß ihm seine Ehre mehr am Herzen liegt als die Ehre

des Herrn und das Wohl der Schafe und Lämmer Jesu Christi.

Auch dürfen wir nicht vergessen, daß sich hinter allem der Feind verbirgt. In den meisten Fällen weiß ein böser Lehrer sehr wohl, was er sagt und auch was er meint. Darum widerruft er auch nie einen falschen Ausspruch, sondern giebt gewisse Erklärungen, beklagt sich über verkehrte Auslegungen seiner Worte, oder beruft sich auf andere von ihm gemachte Aeußerungen, die gerade das Gegenteil von dem auszudrücken scheinen, was die Beunruhigung hervorgebracht hat; aber alles ist unklar und unrein, und zeigt nur die List des Feindes, der das Verderbliche seiner Aussprüche zu verdecken sucht. Der gute Hirt führt Seine Schäflein auf grüne Weiden und reicht ihnen Nahrung dar, die sie erquickt, nährt, stärkt und belebt. Wird den Schäflein aber Nahrung dargeboten, die das Gegenteil bewirkt, die anstatt Erquickung Beunruhigung hervorruft, anstatt das Herz mit Christo zu beschäftigen und ihm Seine Person teurer zu machen, nur dem Verstande schwer zu lösende Aufgaben stellt, während zugleich der anbetungswürdige Herr in einer Weise behandelt wird, welche die Liebe und das Zartgefühl der Seinigen aufs tiefste verletzt — dann können wir versichert sein, daß der Feind seine Hand im Spiele hat.

Auch die Anhänger und Verteidiger solcher verkehrter Lehren stehen unter seinem Einfluß. Anfänglich waren sie selbst mehr oder weniger beunruhigt durch die neuen Dinge, welche sie hörten; viele Ausdrücke erschienen ihnen sogar höchst anstößig und unehrerbietig. Indem sie sich aber nicht von vornherein entschieden von denselben abwandten, sondern auf die Stimme des Fremden lauschten,

hat diese Einfluß und Gewalt über sie bekommen. Das, was sie im Anfang stutzig machte, (so groß ist die verführerische und berückende Macht der Lüge, selbst wenn sie sich erst in ihren Reimen zeigt,) hat nach und nach seinen Charakter für sie verändert; was sie einst für verkehrt und schriftwidrig, oder doch für sehr auffällig und sonderbar hielten, ist jetzt „neue köstliche Wahrheit“ für sie geworden. Anderes wird entschuldigt, gedreht und gedeutelt, das Böse hinweggeräumt u. s. w. u. s. w. In ihren Schriften umgehen sie möglichst die anstößigen Lehrpunkte und beschäftigen sich mit Nebendingen, beschuldigen die Gegner der Lieblosigkeit und klagen sie des Abfalls von der Wahrheit an, weil sie sich von den irreführenden Lehren und ihren Anhängern, dem Worte Gottes gemäß, getrennt haben; ja, sie wissen alles in ein so schönes Licht zu stellen, daß einfache Leser leicht dadurch beunruhigt werden, indem sie fürchten, durch ihre Absonderung zu weit gegangen zu sein. Daß auch im gegenwärtigen Augenblick viele einfältige Seelen durch solche „überredenden Worte“ verführt worden sind, steht außer allem Zweifel. Doch wir dürfen, dem Herrn sei Dank! das Vertrauen zu der Gnade und Treue Gottes haben, daß Er die aufrichtigen Seelen über kurz oder lang aus der verderblichen Schlinge des Feindes und dem Stricke des Vogelfellers befreien wird.

Es sind glückliche Tage, wenn die Heiligen sich im Frieden versammeln, um sich über ihr gemeinsames Heil zu unterhalten und auf ihren allerheiligsten Glauben zu erbauen. Allein es ist die Freude des Feindes der Seelen, solch gesegnete Tage in bittere und schmerzliche zu verwandeln, wo die „in Christo Jesu bewahrten Berufenen“

genötigt sind, anstatt sich im Frieden zu erbauen, sich zum Kampfe gegen den Feind zu rüsten. So war es schon in den ersten Tagen der christlichen Kirche auf der Erde, selbst während noch die Apostel lebten; wie vielmehr in den „schweren“ Tagen des Endes, wo rings um uns her, nah und fern, alles im Verfall ist! Sahrelang haben wir uns in Ruhe zu dem Namen Jesu hin versammelt, indem wir uns gemeinschaftlich der Wahrheit, des schönen, anvertrauten Gutes, erfreuten und mit innigem Verlangen die Rückkehr unsers geliebten Herrn zu unsrer Aufnahme erwarteten; aber wie steht es jetzt? Der Feind ist beschäftigt, auch dieses letzte Zeugnis zu zerstören und Zwiespalt und Mergerniß anzurichten. Aus unsrer Mitte, wenn auch nicht in nächster Nähe, sind Männer aufgestanden, welche verkehrte Dinge reden, um die Jünger abzuziehen hinter sich her. (Apostgsh. 20, 30.) Wenn je, so haben die bewahrten Heiligen heute nötig, auf ihrer Hut zu sein und die ernste Ermahnung des Judas, des treuen Knechtes Jesu Christi, zu beachten, „für den einmal den Heiligen überlieferten Glauben zu kämpfen.“

Unsre einzige und allezeit sichere Zuflucht ist der Herr. Wir sind ermahnt, „stark zu sein in Ihm und in der Macht Seiner Stärke“. In Ihm finden wir alles, was wir im Kampfe bedürfen, um den Listern des Feindes zu begegnen und das Feld zu behalten. In Ihm allein, der „durch Seinen Tod den zunichte machte, der die Macht des Todes hat, das ist den Teufel,“ (Hebr. 2, 14) sind wir vollkommen sicher. O möchten wir an Ihn uns klammern, in Ihm erfunden werden! Möchte Er unsre Herzen in Seiner Gemeinschaft und unser Auge einfältig erhalten! Dann werden wir, wenn unter dem Einfluß

Satans Lehren aufgestellt und verbreitet werden, durch welche die Herrlichkeit des Herrn herabgewürdigt und die Wahrheit verunstaltet wird, fähig sein, dieselben entschieden zu verwerfen und uns auch von denen abzuwenden, (Röm. 16, 17) welche sie festhalten und anpreisen. Seien wir auf unsrer Hut! Der Feind ist sehr listig und sucht uns mit seinen Auslegungen dieser neuen Lehre zu beschäftigen, um uns, wenn möglich, zu überzeugen, daß wir ein großes Unrecht begangen haben, uns davon abzuwenden. Er möchte uns gern einreden, daß sie nicht nur nichts Schriftwidriges und Verderbliches enthalten, sondern im Gegenteil Wahrheiten, die, wie schon früher bemerkt, dem niedrigen Zustand der Gläubigen aufzuhelfen und ihnen eine höhere Erkenntnis über die Person Christi zu verleihen vermögen. Wenn ihm nun seine List gelingt, und wir uns mit seinen Auslegungen und seiner Schönfärberei einlassen, so werden wir wankend und unsicher werden.

Auch liebt es der Feind, uns immer aufs neue daran zu erinnern, welch eine große Menge von Gläubigen in diesen neuen Lehren durchaus nichts Schriftwidriges und Gefährliches erblicken, sondern sogar viel Segen aus ihnen erhalten zu haben behaupten. Und in der That, dies ist keine kleine Versuchung. Doch der treue und bewährte Gläubige, dem die Ehre Seines Herrn über alles geht und die Aufrechterhaltung der Wahrheit am Herzen liegt, hat für alle derartigen Einflüsterungen und überredenden Worte des Feindes kein Ohr. Er prüft die neuen Lehren nach dem Worte Gottes, und sieht er, daß sie irrig sind, daß sie seinen teuern Herrn verunehren und die Wahrheit entstellen, — vernimmt er nicht die Stimme des guten Hirten, sondern die Stimme eines Fremden in

ihnen, so verwirft er sie; auch nimmt er ihre Befenner nicht an, nach dem bestimmten Gebote des Herrn: „Wenn jemand zu euch kommt und diese Lehre nicht bringt, so nehmet ihn nicht ins Haus auf und grüßet ihn nicht.“ (2. Joh. Vers 10.) Mögen dann auch geliebte Brüder und selbst allgemein anerkannte Lehrer daran festhalten, so steht ihm doch (obwohl ihn jenes tief schmerzt) Einer höher als alle Brüder und Lehrer, und dieser Eine ist Sein geliebter, anbetungswürdiger Herr. Und mögen jene Brüder bisher noch so gesegnet gewesen sein — Ihm allein verdankt er alles, und mit Ihm weiß er sich innig verbunden für Zeit und Ewigkeit. Seines Beifalls ist er gewiß, wenn er auch der Menschen Beifall nicht findet. Das hält ihn aufrecht und standhaft.

Geliebte Brüder! Laßt uns inmitten des traurigen Verfalls um uns her durch die Gnade des Herrn und in der Kraft des Heiligen Geistes eine solche Gesinnung bezüglich der Verherrlichung unsers geliebten Herrn und der Bewahrung des schönen, uns anvertrauten Gutes allezeit zur Schau tragen! Laßt uns entschieden sein in unserm Zeugnis gegenüber dem Bösen, zugleich aber auch in persönlicher und gemeinschaftlicher Fürbitte unsrer irrenden Brüder gedenken, daß der Herr sie aus der Schlinge des Feindes befreie und so den Weg bahne, um wieder wie früher in brüderlicher Liebe und Eintracht mit einander vorwärts pilgern zu können unserm himmlischen Ziele zu.

Ich schließe mit dem Worte des Schreibers der Epistel an die Hebräer: „Ich bitte euch aber, Brüder, ertraget das Wort der Ermahnung!“ (Hebr. 13, 22) indem ich zugleich zum Herrn flehe, daß er dieses schwache Zeugnis zum Wohle vieler teuer erkaufter Seelen und zur

Verherrlichung Seines Namens benutzen möge. Die ernstesten, tiefbetrübenden Erscheinungen, mit welchen wir uns beschäftigt haben, beweisen, wie schwach und niedrig der Zustand der Gläubigen im allgemeinen sein muß, und wie berechtigt im Blick auf so viele, viele die Ermahnung des Apostels ist: „Wache auf, der du schläfst, und stehe auf aus den Toten, und der Christus wird dir leuchten!“ (Eph. 5, 14.) Der Herr gebe in Seiner Gnade, daß auch diese Zeilen manchen schläfrig gewordenen aufrütteln, manchen Gleichgültigen zum Nachdenken bringen und manchen Abgeirrten zurückführen möchten! Die übrigen aber, deren Auge und Herz noch offen und wach geblieben sind, wolle Er selbst ermuntern, unaufhörlich zu Ihm zu rufen, daß Er sich Seines Wertes annehmen, Seines Zeugnisses gedenken und Seine Gnade groß machen wolle!

Möchte überall unter den Geliebten Gottes das Bedürfnis erwachen, sich oft mit einander zu vereinigen, um sich vor Ihm zu demütigen, die gemeinsame Schande vor Ihm zu bekennen und um Sein Erbarmen zu flehen! Wir dürfen versichert sein, daß Er, der einst an Israel gedachte in seiner Niedrigkeit (Ps. 136, 23), auch auf uns in unserm schwachen, niedrigen Zustande mit Gnade und Erbarmen herabblicken wird. Er ist allezeit bereit, zu beleben, zu stärken, wiederherzustellen und zu erhalten, denn „Seine Güte währet ewiglich“.

Gott aber sei gepriesen, daß der Augenblick nahe ist, der uns dieser armen Welt, dem Schauplatz der Sünde und des Verfalls, entrücken und aller Zwietracht und aller Verunehrung des heiligen Namens unsers Herrn seitens der Seinigen für ewig ein Ziel setzen wird! — „Amen; komm Herr Jesu!“

Einleitung in die Schriften des Alten und des Neuen Testaments.

(Fortsetzung.)

Die Verantwortlichkeit des Menschen, als Mensch, und insoweit er für sein eignes Verhalten verantwortlich war, ist völlig auf die Probe gestellt worden, ohne Gesetz und unter Gesetz; aber die Güte Gottes hat von dem Fall an, bevor noch der Mensch aus dem Garten Eden vertrieben wurde, die Verheißung eines Heilandes gegeben, welcher der Schlange den Kopf zermalmen würde. Mit Ausnahme dessen, was nötig war, damit der Mensch die neue Welt wieder füllen könnte, machte die Sündflut dem gefallenem Geschlecht, welches in Verderben und Gewaltthat versunken war, ein Ende; doch bald versielen die Menschen in dieser neuen Welt wieder alle dem Götzendienste. Dann berief die Gnade den Abraham, und ihm wurden die ausdrücklichen Verheißungen des Samens gegeben. Vierhundertdreißig Jahre später wurde das für Gott abge sonderte Volk unter das Gesetz gestellt, unter die vollkommene Richtschnur dessen, was der Mensch sein sollte, wenn man das Verbot des Begehrens in Betracht zieht. Die Propheten brachten das Gesetz dem Gewissen des Volkes wieder in Erinnerung, aber zugleich unterstützten sie den Glauben derer, welche inmitten der allgemeinen Treulosigkeit treu waren, indem sie die Verheißung des Samens und das Kommen des großen und schrecklichen Tages Gottes bestätigten und weiter entwickelten. Man betrachte, als Beispiel hierfür, die letzten Worte der Prophezeiung Maleachis. (Kap. 4.) Beständig wurde die Verheißung des Samens durch die Propheten wieder=

holt und das Gewissen ihrer Hörer angefaßt, bis es kein Heilmittel mehr gab. Dennoch hat Gott die Verheißung erfüllt, indem Er Christum sandte, den Samen Davids. Das war Gnade — ohne Zweifel auch Treue von seiten Gottes Seiner Verheißung gegenüber, und in diesem Sinne Gerechtigkeit Gottes (das ist die Kraft von 2. Petri 1, 1); aber es handelte sich nicht mehr um die Verantwortlichkeit des Menschen, eine Richtschnur einzuhalten, die ihm auferlegt war, sondern darum, Christum anzunehmen. Ueberdies war Christus das Fleisch gewordene Wort. Gott selbst war in Christo, die Welt mit sich selbst versöhnend und ihnen ihre Uebertretungen nicht zurechnend. Aber Er kam zu den Seinigen, und die Seinigen nahmen Ihn nicht an: die Welt wollte Ihn nicht und kannte Ihn nicht, und die Seinigen nahmen Ihn nicht an. Und da der Vater in dem Sohne geoffenbart war, in Seinen Worten und in Seinen Werken, und die Welt Ihn nicht erkannt hat, so sagt der Heiland: „Sie haben gesehen und gehaßt sowohl mich als auch meinen Vater.“ Auf diese Weise haben die Juden jedes Anrecht an die Verheißungen verloren, indem sie Den verwarfen, in welchem sie erfüllt wurden. Doch was noch mehr ist, der Mensch ist nicht nur ungehorsam gewesen (das war er schon früher), sondern er hat auch seinen Haß gegen Gott gezeigt, als Gott da war und sich in Gnade offenbarte. Auf dem Boden der Verantwortlichkeit des Menschen war jede Beziehung zu Gott unmöglich. Das Kreuz war das öffentliche Zeugnis von dieser Verwerfung, von dieser Feindschaft gegen Gott; zugleich aber war es die Offenbarung der Liebe Gottes zu dem Menschen, so wie er war. Es war ferner die Vollbringung eines vollkommenen Süh-

nungswerkes — ein Opfer zur Begnahme der Sünde, eine ganz neue Grundlage der Beziehungen zwischen dem Menschen und Gott, die nicht von der Verantwortlichkeit des Menschen abhing (auf diesem Gebiet war der Mensch verloren), sondern von der unendlichen Gnade Gottes, welcher Seines eignen Sohnes nicht gesont hat, während dieser Sohn durch den ewigen Geist sich ohne Flecken Gott opferte, auf daß die Gnade herrsche durch Gerechtigkeit zu ewigem Leben durch Jesum Christum, unsern Herrn. Die Verheißungen werden erfüllt werden; und der Gläubige besitzt das ewige Leben und wird es in Herrlichkeit besitzen, gleichförmig gemacht dem Sohne Gottes, der als Mensch in die Herrlichkeit zurückgekehrt ist, auf daß das Herz Gottes in Liebe befriedigt und Seine heilige Gerechtigkeit geoffenbart und geehrt werde, und auf daß Sein Sohn, der für uns die Herrlichkeit aufgegeben und sich erniedrigt hat im Gehorsam bis zum Tode, vollkommen verherrlicht werde, gemäß der Herrlichkeit, die Ihm gebührt.

Damit sind wir auf das Gebiet des Evangeliums getreten.

(Fortsetzung folgt.)

Was ist ein Christ?

Nach dem Worte Gottes ist ein Christ ein Mensch, der als Sünder in der Gegenwart Gottes gewesen ist, dort sich kennen gelernt und sich vor der Wahrheit gebeugt hat, daß er nach Natur und Wandel verderbt und verloren ist (Eph. 2, 3—12; Luf. 5, 8), der aber zugleich auch durch die Gnade gelernt und geglaubt hat, daß seine Sünden für immer abgewaschen sind in dem Blute Christi (Hebr. 9, 14; Röm. 3, 24), um nie wieder ins Gedäch-

niß vor Gott zu kommen. Er ist mit Gott versöhnt (Röm. 5, 10; 2. Kor. 5, 18), von allem gerechtfertigt (Apstgsh. 13, 39), von jeder Schuld freigesprochen (Röm. 8, 33. 34) und jetzt passend gemacht für die Herrlichkeit (Kol. 1, 12); nachdem er Gott in Christo begegnet ist, hat er Frieden mit Gott, steht in der Gunst Gottes, ist glücklich in Seiner Gegenwart und rühmt sich in Hoffnung der Herrlichkeit Gottes. (Röm. 5, 1—11.) Er wird nicht länger mehr betrachtet als „im Fleische“, sondern er ist „im Geiste“, ein „Mensch in Christo“. (Röm. 8, 9; 2. Kor. 5, 17; 12, 2.) Er ist versiegelt mit dem Heiligen Geiste (Eph. 1, 13; 2. Kor. 5, 5), ein Glied des Leibes Christi (1. Kor. 12, 13), ein Kind Gottes (Gal. 3, 26; 1. Joh. 3, 1), ein Erbe Gottes und ein Miterbe Jesu Christi. (Gal. 4, 7; Röm. 8, 16. 17.) Indem er mit Christo gestorben ist, steht er in einer gegenwärtigen, lebendigen Verbindung mit Ihm, dem Auferstandenen; er ist mit Christo auferweckt und in Ihm schon versetzt in die himmlischen Dörter. (Eph. 2, 6.) Er besitzt ewiges Leben und befindet sich außerhalb des Bereiches jeder feindlichen Macht; keine Macht der Erde oder der Hölle vermag ihn aus der Hand seines Erretters zu reißen oder von der Liebe Gottes zu scheiden, die in Christo Jesu ist, seinem Herrn. (Joh. 10, 28. 29; Kol. 3, 3; Röm. 8, 38. 39.) Er ist ein für Gott abgesonderter, heiliger Priester, um Ihm jetzt schon als Anbeter in dem himmlischen Heiligtum zu dienen, in der Hütte, welche der Herr errichtet hat und nicht der Mensch (Offb. 1, 6; Hebr. 10, 19; 8, 2); und er ist ein königlicher Priester, um hienieden die Tugenden Dessen zu verkündigen, der ihn berufen hat aus der Finsterniß in Sein wunderbares Licht. (1. Petr.

2, 5. 9.) Herausgenommen aus der gegenwärtigen bösen Welt (Gal. 1, 4), um praktisch von ihr getrennt zu sein (Joh. 17, 16. 17; Röm. 12, 2; Jak. 1, 27), ist er ein Bürger des Himmels, von woher er auch den Herrn Jesum Christum als Heiland erwartet, damit Er seinen Leib der Niedrigkeit umgestalte zur Gleichförmigkeit mit Seinem verherrlichten Leibe. (Phil. 3, 20.) Er ist ein Mitbürger der Heiligen und ein Hausgenosse Gottes. (Eph. 2, 19.) Vor ihm liegt eine herrliche Zukunft, die Herrlichkeit Gottes selbst (Röm. 5, 2; Joh. 17, 24); der Gegenstand seines Herzens ist ein zur Rechten Gottes erhöhter und verherrlichter Christus (Phil. 3, 14), der Zweck und Mittelpunkt seines Lebens hienieden ist wiederum Christus (Phil. 1, 21), und seine Hoffnung ist, Christum zu schauen, wie Er ist, mit Ihm einzugehen in die vielen Wohnungen des Vaterhauses und für ewig bei Ihm und Ihm gleich zu sein. (1. Joh. 3, 2; 1. Thess. 4, 17; Joh. 14, 3.)

Ist es nicht eine wunderbare Sache, geliebter Leser, ein Christ zu sein? und ist es nicht ein armseliges Ding, selbst schon in dieser Welt, etwas anderes zu sein als ein Christ? Alles ist fein, und er selbst gehört Christo an; er ist um einen teuren Preis erkaufte (1. Kor. 3, 22. 23; 6, 20.) Möchten doch alle die geliebten Kinder Gottes verstehen, was sie sind in Christo, was ihr Teil ist in Ihm, jetzt schon hienieden und bald droben in der Herrlichkeit! Möchten aber auch alle, angesichts dieser gesegneten Dinge, sich stets daran erinnern, „welche sie sein sollten in heiligem Wandel und Gottseligkeit“, sich bestreugend, „ohne Flecken und tadellos vor Ihm erfunden zu werden in Frieden!“ (2. Petr. 3, 11. 14.)

Einleitung in die Schriften des Alten und des Neuen Testaments.

(Fortsetzung.)

Das Neue Testament hat, wie man gleich sieht, einen von dem Alten durchaus verschiedenen Charakter. Wenn auch das Alte Testament uns die Gedanken offenbart, die Gott denen mitgeteilt hat, welche die Werkzeuge dieser Offenbarung waren, und uns die Weisheit bewundern läßt, die sich darin entfaltet, so bleibt doch Gott selbst im Alten Testament immer hinter dem Vorhang verborgen. In dem Neuen Testament aber offenbart sich Gott: man findet Ihn selbst, sanftmütig, demütig, menschlich. In den Evangelien sehen wir Gott auf der Erde; dann finden wir Ihn, wie Er in den späteren Mitteilungen des Geistes göttliches Licht verbreitet. Früher hatte Gott Verheißungen gegeben und andrerseits Gerichte ausgeübt; Er hatte ein Volk auf Erden regiert; Er hatte mit den Nationen gehandelt im Blick auf dieses Volk. Diesem Volke selbst hatte Er Sein Gesetz gegeben, und ihm vermittlest der Propheten ein stets zunehmendes Licht geschenkt, indem Er mehr und mehr das Kommen Dessen ankündigte, der ihnen alles von seiten Gottes verkündigen sollte. Aber die Gegenwart Gottes selbst, als Mensch in der Mitte der Menschen, veränderte alles da, wo der Mensch Ihn in der Person Christi als die Krone der

Segnung und Herrlichkeit hätte annehmen sollen, — Ihn, dessen Gegenwart alles Böse verbannen und jedes Element des Guten entfalten und zur Vollenbung bringen sollte, indem sie zugleich allen Zuneigungen einen Gegenstand und einen Mittelpunkt darbot, und dieselben so durch den Genuß dieses Gegenstandes vollkommen befriedigte. Andernseits sollte in der Verwerfung dieses Christus unsre arme Natur sich zeigen als das, was sie ist: Feindschaft gegen Gott, — und die Notwendigkeit einer völlig neuen Ordnung der Dinge erweisen, in welcher das Glück des Menschen und die Herrlichkeit Gottes auf eine neue Schöpfung gegründet sein würden. Wir wissen, was sich zugetragen hat: Derjenige, welcher das Bild des unsichtbaren Gottes war, mußte, nachdem Er eine vollkommene Geduld bewiesen hatte, sagen: „Gerechter Vater! die Welt hat Dich nicht erkannt;“ ja, leider noch mehr: „sie haben gehaßt sowohl mich als auch meinen Vater.“ (Joh. 17, 25; 15, 24.)

Doch dieser Zustand des Menschen hat Gott keineswegs verhindert, Seine Ratschlüsse auszuführen; im Gegenteil, gerade dieser traurige Zustand hat Ihm Gelegenheit gegeben, sich in der Ausführung derselben zu verherrlichen. Gott hat den Menschen nicht eher verwerfen wollen, bis der Mensch Ihn verworfen hatte: gerade so wie der Mensch im Garten Eden, indem er, der Sünde sich bewußt, die Gegenwart Gottes nicht ertragen konnte, sich von Ihm entfernte, bevor Gott ihn aus dem Garten vertrieben hatte. Aber als der Mensch seinerseits Gott völlig von sich gestoßen hatte, Ihn, der in Güte in sein Elend herabgekommen war, war Gott frei, (wenn man so sagen darf und der Ausdruck moralisch richtig ist,) Seine ewigen Vorsätze zu

verfolgen. Doch nun vollzieht Gott nicht das Gericht wie in Eden, als der Mensch sich von Ihm entfernt hatte; vielmehr ist es die unumschränkte Gnade, welche, nachdem der Mensch offenbar verloren ist und sich als Feind Gottes erwiesen hat, ihr Werk vollführt, um ihre Herrlichkeit in der Rettung armer, feindseliger Sünder vor den Augen des Weltalls hervorstrahlen zu lassen. Damit aber die Weisheit Gottes sich auch in den Einzelheiten offenbare, mußte dieses Werk der freien Gnade, in welchem Gott sich selbst zu erkennen gab, mit allen Seinen früheren, im Alten Testament enthüllten Wegen übereinstimmen und auch Seiner Regierung der Welt freien Raum lassen.

Alles dieses hat zur Folge, daß in dem Neuen Testament, abgesehen von dem großen, alles beherrschenden Gedanken, sich vier Gegenstände vor den Augen des Glaubens entfalten. Der eigentliche und hauptsächlichste Gegenstand ist die Thatsache, daß das vollkommene Licht geoffenbart ist: Gott selbst offenbart sich.

Sodann wird Christus, der die Offenbarung dieses Lichtes ist und, wenn Er angenommen worden wäre, die Erfüllung aller Verheißungen herbeigeführt haben würde, dem Menschen und besonders Israel (unter dem Gesichtspunkt seiner Verantwortlichkeit betrachtet) vorgestellt, und zwar mit allen Beweisen hinsichtlich Seiner Person, Seines sittlichen Auftretens und Seiner Macht, welche dieses Volk ohne Entschuldigung gelassen haben. Ferner wird, da Christus verworfen worden ist, Seine Verwerfung das Mittel, durch welches die Errettung sich vollzieht; und die neue Ordnung der Dinge (die neue Schöpfung, der verherrlichte Mensch, die Kirche, als mit Christo an der

himmlischen Herrlichkeit teilnehmend,) wird uns vor Augen gestellt.

Weiter werden die Beziehungen zwischen der alten und der neuen Ordnung der Dinge auf der Erde ans Licht gestellt, in Bezug auf das Gesetz, die Verheißungen, die Prophezeiungen oder die göttlichen Einrichtungen auf der Erde; und dies geschieht, entweder um die neue Ordnung als Erfüllung und Beiseitesetzung dessen, was veraltet ist, darzustellen, oder um den Gegensatz zwischen der alten und der neuen Ordnung hervorzuheben, oder endlich um die vollkommene Weisheit Gottes in allen Einzelheiten Seiner Wege zu zeigen.

Schließlich wird die Regierung der Welt von seiten Gottes in prophetischer Weise geschildert, sowie die Wiederaufnahme der Beziehungen Gottes zu Israel (in Gericht oder in Segnung), gelegentlich des Aufhörens dieser Beziehungen infolge der Verwerfung des Messias, kurz aber deutlich festgestellt.

Man kann noch hinzufügen, daß alles das, was der Mensch als Pilgrim auf der Erde bedarf, bis Gott Seine Gnadenabsichten in Macht erfüllt, in reichem Maße für ihn vorgesehen ist. Auf den Ruf Gottes von dem ausgegangen, was verworfen und verurteilt ist, (und noch nicht in den Besitz des Teiles, welches Gott ihm bereitet hat, gebracht,) bedarf der Mensch, der diesem Rufe gefolgt ist, einer Leitung und der Enthüllung der Quellen der Kraft, welche zur Erreichung des Zieles seiner Berufung notwendig ist, sowie der Mittel, um sich diese Kraft anzueignen. Gott hat ihn, als Er ihn zur Nachfolge seines von der Welt verworfenen Herrn berief, nicht ohne das ganze Licht und alle die Anweisungen gelassen, welche ge-

eignet sind, ihn auf seinem Wege zu erleuchten und zu ermutigen.

Die Evangelien erzählen uns die Lebensgeschichte des Herrn und stellen Ihn, sei es durch Seine Handlungen oder durch Seine Reden, vor unsre Herzen in den verschiedenen Charakteren, welche Ihn in jeder Beziehung den Seelen der Erlösten kostbar machen, gemäß dem ihnen mitgeteilten Verständnis und in Uebereinstimmung mit ihren Bedürfnissen. Diese Charaktere bilden zusammen die Fülle Seiner persönlichen Herrlichkeit, insoweit wir fähig sind dieselbe zu erfassen, während wir uns noch in diesen irdenen Gefäßen hienieden befinden. Die Beziehungen Christi zu der Kirche finden wir jedoch nicht in den Evangelien, mit Ausnahme der Thatfache, daß Christus eine Kirche auf der Erde bauen würde; dieses kostbare Geheimnis hat Er erst durch den nach Seiner Himmelfahrt herniedergesandten Heiligen Geist den Aposteln und Propheten geoffenbart.

Es ist klar, daß der Herr auf der Erde nach den Ratschlüssen Gottes und den Offenbarungen Seines Wortes mehr als einen Charakter in sich vereinigen mußte, zur völligen Darstellung Seiner Herrlichkeit, sowie zur Aufrechthaltung und Offenbarung der Herrlichkeit Seines Vaters. Doch um dies zu ermöglichen, mußte Er auch etwas sein, damit man Ihn betrachten könne, sei es als hienieden wandelnd oder im Blick auf Seine wahre Natur. Christus mußte den Dienst, den Er Gott darzubringen hatte, vollbringen als der wahre Diener (im vollsten Sinne dieses Wortes), und zwar indem Er Gott durch das Wort inmitten Seines Volkes diente, nach Ps. 40, 8. 9. 10, Jes. 49, 4. 5 und andern Stellen.

Zahlreiche Zeugnisse hatten angekündigt, daß der Sohn Davids von Gottes wegen auf dem Throne Seines Vaters sitzen würde; und die Erfüllung der Ratschlüsse Gottes in Bezug auf Israel wird im Alten Testament mit der Person Dessen verbunden, der also kommen sollte, und der auf der Erde als Sohn Gottes zu Jehova Gott in Beziehung stehen würde. Christus, der Messias, oder — ins Deutsche übertragen — der Gesalbte, mußte erscheinen und sich Israel darstellen gemäß der Offenbarung und den Ratschlüssen Gottes. Die Juden beschränkten ihre Erwartung fast nur auf diesen Charakter Christi, als Messias und Sohn Davids, und das noch auf ihre besondere Weise, indem sie nichts darin sahen als die Erhebung ihrer Natur, ohne ein Gefühl von ihren Sünden und von den Folgen dieser Sünden zu haben. Dieser Charakter Christi war jedoch nicht das einzige, was das prophetische Wort, welches die Ratschlüsse Gottes mitgeteilt hatte, betreffs Dessen ankündigte, den selbst die Welt erwartete. Christus sollte Sohn des Menschen sein; und dieser Titel, den der Herr Jesus sich gern giebt, ist von großer Wichtigkeit für uns. Der Sohn des Menschen ist, wie mir scheint, nach dem Worte der Erbe alles dessen, was die Ratschlüsse Gottes, als zu der Stellung des Menschen in der Herrlichkeit gehörend, für den Menschen bestimmt hatten, — alles dessen, was Gott gemäß Seinen Ratschlüssen den Menschen geben mußte. (Siehe Dan. 7, 13. 14 und Psalm 8, 5. 6.) Aber um Erbe alles dessen, was Gott für den Menschen bestimmt hatte, sein zu können, mußte Christus Mensch sein. Der Sohn des Menschen war wirklich von dem Geschlecht des Menschen — kostbare und tröstliche Wahrheit! — geboren von

einem Weibe; Er war wirklich und wahrhaftig ein Mensch, und wurde, indem Er an Fleisch und Blut teilnahm, Seinen Brüdern gleich, ausgenommen die Sünde. In diesem Charakter mußte Er leiden und verworfen werden. Um alle Dinge zu erben, mußte Er sterben und auferstehen: das Erbe war verunreinigt und der Mensch in Empörung gegen Gott; die Miterben Christi waren ebenso schuldig wie die übrigen.

Jesus mußte also Diener, Sohn Davids und Sohn des Menschen sein; und infolge dessen ein wirklicher Mensch auf der Erde, geboren unter dem Gesetz, geboren von einem Weibe, von dem Samen Davids, Erbe der Rechte der Familie Davids, Erbe der Bestimmung des Menschen gemäß der Absicht und den Ratschlüssen Gottes. Doch wer war es, der alle diese Charaktere in sich vereinigen sollte? War diese Herrlichkeit nur eine offizielle oder amtliche Herrlichkeit, von welcher das Alte Testament gesagt hatte, daß ein Mensch sie ererben sollte? Der unter dem Gesetz geoffenbarte Zustand des Menschen bewies die Unmöglichkeit, den Menschen, so wie er war, an den Segnungen Gottes teilnehmen zu lassen. Die Verwerfung Christi machte das Maß dieser Beweise voll. Und in der That, der Mensch hatte vor allem nötig, selbst mit Gott versöhnt zu werden, abgesehen von jeder Haushaltung und der besonderen Regierung eines Volkes auf der Erde. Der Mensch war ein Sünder; es mußte eine Erlösung stattfinden, der Herrlichkeit Gottes und des Heiles der Menschen wegen. Aber wer sollte sie vollbringen? — Der Mensch bedurfte sie für sich selbst. Ein Engel mußte seinen eignen Platz bewahren und ausfüllen, und konnte weiter nichts thun; sonst wäre er kein Engel gewesen.

Und wer unter den Menschen konnte der Erbe aller Dinge sein und alle Werke Gottes, dem Worte gemäß, seiner Herrschaft unterstellt sehen? Es war der Sohn Gottes, der sie erben mußte; derjenige, welcher sie geschaffen hatte, mußte sie auch besitzen. Derselbe also, welcher der Diener, der Sohn Davids, der Sohn des Menschen, der Erlöser sein sollte, war der Sohn Gottes, der Schöpfer — Gott.

Von diesen verschiedenen Charakteren Christi rührt nicht nur der besondere Charakter eines jeden der Evangelien her, sondern auch der Unterschied, welcher zwischen den drei ersten Evangelien und demjenigen des Johannes besteht. Jene stellen Christum dem Menschen vor, damit der Mensch Ihn annehme, und zeigen dann Seine Verwerfung seitens des Menschen. Johannes dagegen beginnt mit dieser Verwerfung sein Evangelium, welches die Offenbarung der göttlichen Natur ist, in deren Gegenwart der Mensch und der Jude sich befanden, und die sie verworfen haben; wie wir lesen: „Er war in der Welt, und die Welt ward durch Ihn, und die Welt kannte Ihn nicht.“
(Schluß folgt.)

„Um einen Preis erkauf.“

(1. Kor. 6, 20.)

Wenn du, geliebter Leser, ein Kind Gottes bist durch den Glauben an Jesum Christum, so weißt du, daß dir die Sünden vergeben sind um Seines Namens willen. (1. Joh. 2, 12.) Du kennst auch in größerem oder geringerem Maße die Kostbarkeit der Freiheit der Kinder Gottes, zu welcher du berufen worden bist. Du weißt, daß der Himmel dein Teil ist mit der Gunst, der Güte,

ja, mit all den Gnadenreichtümern des Gottes des Himmels; du hast teil an all den Segnungen, mit welchen der Vater uns gesegnet hat in Christo Jesu, und du genießest, wie ich hoffe, mit Wonne den unaussprechlichen, allen Verstand übersteigenden Frieden Gottes — denselben Frieden, welchen der Herr Jesus einst Seinen Frieden nannte. (Joh. 14, 27.)

Und nun, was soll ich dir weiter sagen? Nichts, als: Freue dich in dem Herrn; ja, freue dich in Ihm allezeit! Sei fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, halte an am Gebet; wandle in einer Weise, die der Berufung würdig ist, mit welcher du berufen worden bist; wandle in Christo, so wie die Erlösten des Herrn, wie Bürger des Himmels, wie Kinder des Lichtes und Söhne des Tages, wie die Freigelassenen des Herrn, die Zeugen Jesu und die Freunde des Friedens wandeln sollten. Sage dem Frieden nach mit allen und der Heiligkeit; so viel an dir ist, lebe in Frieden mit den Brüdern, ja, mit allen Menschen, und laß deine Worte Gnade darreichen allen, die sie hören. Mit einem Wort, verherrliche Gott an deinem Leibe, welcher nicht dir, sondern Gott gehört, welcher ein Glied Christi und ein Tempel des Heiligen Geistes ist. Vergiß nie, daß du um einen Preis erkaufte bist, um den Preis des kostbaren Blutes Jesu Christi, des fleckenlosen Lammes Gottes.

„Kein Gewissen mehr von Sünden.“

(Hebr. 10, 2.)

„Kein Gewissen mehr von Sünden.“ Diese kostbaren Worte wollen nicht sagen, (wie man es hie und da er-

klären hört,) daß der Gläubige kein Bewußtsein mehr von Sünden hätte. Weit davon entfernt! Auch nicht, daß wir nicht durch Untreue und Gleichgültigkeit im Wandel praktischer Weise ein böses Gewissen bekommen könnten; noch endlich, daß wir nicht nötig hätten, uns zu üben, „allezeit ein Gewissen ohne Anstoß zu haben vor Gott und Menschen“. Nichts von alledem. Sie wollen einfach sagen, daß Christus durch das vollkommene, ein= für allemal geschehene Opfer Seines Leibes alle unsre Sünden für immer hinweggethan hat. Das Werk der Erlösung ist vollbracht, eine vollkommene Erlösung geschehen, die Sünde, nach Wurzel und Zweig, gänzlich hinweggethan; Gott gedenkt der Sünden Seines Volkes nicht mehr. Die Frage der Sünde ist zwischen Ihm und Christo, dem Vertreter der Gläubigen, entschieden, ihre Sünden sind Ihm zugerechnet worden, und so kann für den Gläubigen von Zurechnung keine Rede mehr sein. Darum redet auch der Psalmist von der Glückseligkeit des Menschen, „dem Jehova die Ungerechtigkeit nicht zurechnet.“ (Ps. 32, 2.)

„Kein Gewissen mehr von Sünden.“ Das kostbare Blut unsers anbetungswürdigen Heilandes hat uns von jedem Flecken gereinigt und uns volle Freimütigkeit gegeben, ins Heiligtum droben einzutreten. Wohl mag ein tiefes Gefühl von der in uns wohnenden Sünde vorhanden sein, (und es ist gut und heilsam, wenn es vorhanden ist,) sowie ein schmerzliches Bewußtsein von vielen Fehlritten, von mannigfaltigem Straucheln in unserm täglichen Leben; wohl mag infolge dessen ein aufrichtiges, ernstes Selbstgericht und Bekenntnis vor Gott, unserm Vater, immer wieder nötig werden — trotz allem aber dürfen wir die volle Gewißheit haben, daß Christus für

unsre Sünden gestorben ist, daß Er sie alle hinweggethan hat, und daß keine von ihnen uns je zur Last gelegt werden kann. Das ist in der That eine wunderbare, köstliche Wahrheit — eine Wahrheit, deren Erkenntniß dem Herzen Frieden und Freude verleiht und ohne welche ein einsichtsvoller Gottesdienst, eine wahre Anbetung und ein wirksamer Dienst unmöglich sind.

Eine offene Frage.

Man erzählt, daß ein berühmter Prediger einmal eine Reihe von Predigten gegen den Unglauben gehalten habe, und zwar zu dem besondern Zweck, einen ungläubigen Nachbarn, der seine Kirche regelmäßig besuchte, von seinen falschen Ansichten zu überzeugen und für den Herrn zu gewinnen. Nicht lange vor Schluß dieser Predigten wurde dem Pfarrer berichtet, daß der Ungläubige überwunden zu sein bekenne; und es verlangte ihn nun nicht wenig zu wissen, welche von seinen Predigten diese gute Wirkung hervorgebracht hätte.

Einige Tage darnach besuchte ihn der einst ungläubige Nachbar und erzählte auf die Frage des Predigers, was ihn zur Umkehr veranlaßt habe, folgendes: „Das Mittel, welches Gott zu meiner Erweckung und Befehrung gebraucht hat, waren nicht Ihre Predigten gegen den Unglauben, sondern eine einfache Frage aus dem Munde einer armen Frau. Als ich nämlich eines Abends die Kirche verließ, bemerkte ich neben mir eine Greisin, die sich nur mit Mühe fortzubewegen vermochte. Sie war, wie es schien, auf einer Seite gelähmt, und ich bot ihr meinen Arm an, um sie die Treppe hinab zu geleiten.

Sie erhob ihr runzliches Antlitz, sah mich einen Augenblick freundlich und dankbar an und sagte dann:

„Ich danke Ihnen, mein Herr! — Haben Sie auch Jesum, meinen teuren Heiland, lieb?“

„Ich war stumm; diese Frage konnte ich nicht beantworten. Die alte Frau hatte die Worte: „Jesum, meinen teuren Heiland,“ mit solch ernstem Vertrauen und mit so offenkundiger Freude ausgesprochen, daß ich nicht daran zweifeln konnte, daß sie in Wahrheit einen teuren Heiland besaß, und ich schämte mich zu bekennen, daß ich diesen Heiland nicht lieb habe. Ich konnte die Erinnerung an die Begegnung mit der armen und doch so glücklichen Alten nicht wieder loswerden; und je mehr ich über die Sache nachdachte, desto tiefer wurzelte die Ueberzeugung in mir, daß jene wirklich etwas besitzen müsse, was mir fehle — einen lebendigen Herrn, einen teuren Heiland. Weiter kam mir der Gedanke: Welch ein freundlicher Heiland muß Jesus sein, wenn Er einem äußerlich so armen und bedauernswerten Geschöpf eine solche Freude und einen solchen Trost mitteilen kann! Und siehe da, ehe ich mich's versah, wurden meine Augen naß; was ich nimmermehr für möglich gehalten hätte, geschah: ich weinte über meine schreckliche Undankbarkeit und Bosheit, einen solchen Heiland bisher verleugnet und verworfen zu haben. Von jenem Augenblick an begann ich, ernstlich den Herrn zu suchen, und ich habe Ihn gefunden und kann jetzt auch sagen: „Ich liebe Jesum, meinen teuren Heiland.““

Der Prediger hatte der Erzählung mit großer Bewunderung gelauscht. Also nicht seine wohldurchdachten Predigten, nicht seine gelehrten Beweisgründe, nicht seine wohlgemeinten Anstrengungen zur Verteidigung der Wahr-

heit hatten den Gegner besiegt, sondern die kurze, ernste Frage eines armen Weibes. Vor dem einfältigen Vertrauen, dem unerschütterlichen Glauben und der Freude des Herzens, die sich in derselben kundgaben, waren die Bollwerke des Unglaubens, welche „dem schweren Geschütz“ des Predigers siegreich standgehalten hatten, zusammengefallen, wie einst die Mauern von Jericho vor dem Geschrei des Volkes und dem Tone der Hallposaunen.

Die Schlußscenen von Maleachi und Judas.

1.

Bei einem Vergleich der inspirierten Schriften des Propheten Maleachi und des Apostels Judas finden wir viele ähnliche Punkte und viele Gegensätze. Beide schildern Scenen des Ruins, des Verderbens und des Abfalls. Maleachi ist beschäftigt mit dem Verderben des Judentums, Judas mit dem Verderben des Christentums. Der erstere stellt von vornherein und mit einer ungewöhnlichen Lebendigkeit die Quelle der Segnung Israels und das Geheimnis seines Falles vor Augen. „Ich habe euch geliebt, spricht Jehova;“ (V. 2.) das war die Quelle aller Segnung, aller Herrlichkeit und aller Würde Israels. Die Liebe Jehovas erklärt die Herrlichkeit Israels in der Vergangenheit und begründet seine noch weit größere Herrlichkeit in der Zukunft. Auf der andern Seite erklärt und begründet die unverschämte und ungläubige Gegenrede Israels: „Worin hast Du uns geliebt?“ die schreckliche Tiefe des gegenwärtigen Verderbens dieses Volkes. Eine solche Frage zu stellen nach alledem, was Jehova von den Tagen Moses bis zu den Tagen Salomos für Israel gethan hatte, be-

wies einen Zustand der Gefühllosigkeit, wie er niedriger nicht gedacht werden kann. Bei solchen, welche mit der wunderbaren Geschichte der Wege Jehovas vor ihren Augen noch fragen konnten: „Worin hast Du uns geliebt?“ war alles moralische Gefühl verschwunden. Deshalb dürfen wir uns über die scharfen Worte des Propheten nicht wundern: „Wenn ich denn Vater bin, wo ist meine Ehre? und wenn ich Herr bin, wo ist meine Furcht? spricht Jehova der Heerscharen zu euch, ihr Priester, die ihr meinen Namen verachtet und doch sprecht: Womit haben wir Deinen Namen verachtet?“ (B. 6.) Sowohl in Bezug auf die Liebe des Herrn, als auch im Blick auf ihre eigenen bösen Wege war die größte Gefühllosigkeit vorhanden. Nur ein völlig verhärtetes Herz konnte sagen: „Worin hast Du uns geliebt?“ und: „Womit haben wir Deinen Namen verachtet?“ — angesichts einer tausendjährigen Geschichte, die einerseits Zeugnis gab von der beispiellosen Gnade, Barmherzigkeit und Langmut Gottes und andererseits von Anfang bis zu Ende durch die Untreue, Thorheit und Sünde Israels befleckt war.

Doch horchen wir auf die weiteren Aussprüche des Propheten, oder vielmehr auf die rührenden Vorstellungen des verachteten und beleidigten Gottes Israels. „Ihr bringet unreines Brot auf meinem Altar dar und sprecht doch: Womit haben wir Dich verunreinigt? Damit daß ihr saget: der Tisch Jehovas ist verächtlich. Und wenn ihr Blindes darbringet, um es zu opfern, so ist es nichts Böses; und wenn ihr Lahmes und Krankes darbringet, so ist es nichts Böses. Bringe es doch deinem Landpfleger dar: wird er dich wohlgefällig annehmen oder Rücksicht mit dir haben? spricht Jehova der Heerscharen. . . .

Wäre doch nur einer unter euch, der die Thüren verschlüsse, damit ihr nicht vergeblich auf meinem Altar Feuer anzündetet! Ich habe keine Lust an euch, spricht Jehova der Heerscharen, und eine Opfergabe nehme ich nicht wohlgefällig an aus eurer Hand. — Denn vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang wird mein Name groß sein unter den Nationen; und an jedem Orte wird geräuchert, dargebracht werden meinem Namen, und zwar reine Opfergaben. Denn mein Name wird groß sein unter den Nationen, spricht Jehova der Heerscharen. Ihr aber entweihet ihn, indem ihr sprecht: Der Tisch des Herrn ist verunreinigt, und sein Einkommen, seine Speise, ist verächtlich. Und ihr sprecht: Siehe, welch eine Mühlsal! und ihr blaset ihn an, spricht Jehova der Heerscharen, und bringet Geraubtes herbei und das Lahme und das Kranke; und so bringet ihr die Opfergabe. Soll ich das wohlgefällig von eurer Hand annehmen? spricht Jehova.“

Welch ein finstere und trauriges Gemälde von dem moralischen Zustande Israels! Die öffentliche Anbetung Gottes war in äußerste Verachtung gekommen. Sein Altar war entweiht, Sein Dienst verachtet. Den Priestern diente der Gottesdienst nur als ein Mittel, um ihre schmutzige Gewinnsucht zu befriedigen, und dem Volke war die ganze Sache zum Ueberdruß, zu einer leeren Form, zu einer toten und herzlosen Gewohnheit geworden. Da war kein Herz für Gott; das ganze Dichten und Trachten war auf schnöden Gewinn gerichtet. Möchte ein Opfertier noch so lahm und krank sein — für den Altar war es immer noch gut genug. Das Schlechteste, was zu haben war, das Lahme, Blinde und Kranke, was man einem menschlichen Herrscher niemals

zu bringen gewagt hätte, wurde auf den Altar Gottes gelegt. Das war der bedauernswerte Zustand der Dinge in den Tagen Maleachis. Wahrlich, man kann nur mit tiefem Schmerz dabei verweilen.

Indes hat das Gemälde, Gott sei dafür gepriesen, auch eine Rehrseite. Es gab einige seltene und liebliche Ausnahmen von der traurigen Regel, die um so schärfer von dem Hintergrunde des Gemäldes abstachen, je düsterer dieser war. Es ist wahrhaft erfrischend, inmitten des allgemeinen Verderbens, inmitten der Kälte und Gleichgültigkeit, der Dürre und Gefühllosigkeit, des Stolzes und der Störrigkeit der Herzen solche zu finden, von denen gesagt werden konnte: „Da unterredeten sich die Jehova fürchten mit einander, und Jehova merkte auf und hörte; und ein Gedetbuch ward vor Ihm geschrieben für die, welche Jehova fürchten und welche Seinen Namen achten.“ (Kap. 3, 16.)

Wie kostbar sind diese wenigen Worte! Wie erfreulich ist es, diesen Ueberrest zu betrachten inmitten des sittlichen Verfalls um ihn her! Man findet bei ihm weder Einbildung noch Anmaßung; man hört von keinem Versuch, etwas Neues aufzurichten, von keiner Anstrengung, die verfallene Haushaltung wiederherzustellen, noch endlich von irgendwelcher Entfaltung einer eingebildeten Macht. Diese wenigen Getreuen blickten im Gefühl ihrer Schwachheit zu Jehova empor, und das ist — mögen wir es wohl beachten und nie vergessen! — das wahre Geheimnis aller wirklichen Kraft. Das Bewußtsein unsrer Schwachheit braucht uns keine Furcht einzuflößen. Was wir zu fürchten haben und wovor wir stets zurückschrecken sollten, ist eine eingebildete Kraft. Die gesegnetste und sicherste Regel für das Volk Gottes liegt zu allen Zeiten in den

Worten: „Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.“ (2. Kor. 12, 10.) Wir dürfen immer und in allen Lagen auf Gott rechnen; und es ist eine unbedingt feststehende Thatsache, daß der Zustand der bekennenden Kirche, wie niedrig er auch sein mag, niemals den persönlichen Glauben hindern kann, die Gemeinschaft mit Gott im vollsten Sinne des Wortes zu genießen.

Es ist dies ein überaus wichtiger Grundsatz, an welchem wir stets festhalten sollten. Mag das bekennende Volk Gottes auch noch so tief gesunken sein, der einzelne Gläubige, der sich selbst vor Gott richtet und demütigt, kann Seine Gegenwart und Seine Segnungen allezeit ohne Ziel und Schranken genießen. Dies bezeugt uns ein Daniel, ein Mordekai, ein Esra, ein Nehemia, ein Josia, ein Jechiskia und viele, viele andere Männer des Glaubens, welche mit Gott wandelten, die erhabensten Grundsätze verwirklichten und die höchsten und seltensten Vorrechte der herrschenden Haushaltung genossen, trotzdem alles um sie her in hoffnungslosem Verfall lag. In den Tagen des Königs Josia wurde ein Passah gefeiert, wie es seit den Tagen Samuels, des Propheten, nicht gefeiert worden war. (2. Chron. 35, 18.) Der schwache Ueberrest der Juden beging nach seiner Rückkehr aus Babylon das Laubhüttenfest — ein Vorrecht, welches die Kinder Israel seit den Tagen Josuas, des Sohnes Nuns, nicht genossen hatten. (Neh. 8, 17.) Mordekai errang ohne Schwertstreich einen Sieg über Amalek, wie ihn Josua in den Tagen von 2. Mose 17 nicht glänzender davongetragen hatte. (Esther 6, 11. 12.) In dem Buche des Propheten Daniel endlich sehen wir den stolzesten Monarchen der Erde sich niederwerfen vor den Füßen eines gefangenen Juden.

Was lehren uns alle diese Beispiele? Einfach dieses, daß eine demütige, gläubige und gehorsame Seele die innigste und völlige Gemeinschaft mit Gott genießen kann, trotz des Verderbens und Verfalls des bekennenden Volkes Gottes um sie her, und obgleich die Herrlichkeit von der Haushaltung gewichen sein mag, in welcher sie sich befindet.

So war es in den Schlußscenen von Maleachi. Alles lag in hoffnungslosem Verfall. Aber das hinderte diejenigen, welche den Herrn liebten und fürchteten, nicht, sich um Ihn zu versammeln und sich von Seinem kostbaren Namen zu unterhalten. Ohne Zweifel stand der schwache Ueberrest jener Zeit in keinem Vergleich zu der großen Versammlung, welche in den Tagen des Königs Salomo von Dan bis Beerseba zusammenströmte; aber er hatte eine besondere Herrlichkeit für sich — er genoß die göttliche Gegenwart in einer nicht weniger wunderbaren, wenn auch nicht so auffallenden Weise wie damals. Wir hören nichts von einem „Gedenkbuch“ in den Tagen Salomos, noch wird dort gesagt, daß „Jehova aufmerkte und hörte“. Vielleicht wird man einwenden, daß das damals nicht nötig gewesen sei. Sei es so; aber dies schwächt nicht die Herrlichkeit der Gnade, welche über jener kleinen Herde in den Tagen Maleachis leuchtete. Wir dürfen überzeugt sein, daß ihre inbrünstigen Gebete dem Herzen Jehovas ebenso wohlthuend waren wie die glänzenden Opfergaben in den Tagen der Weihe Salomos. Ihre Liebe strahlte gegenüber dem gefühllosen Formenwesen des Judentums und der schnöden Gewinnsucht der Priester nur um so heller hervor.

„Und sie werden mir, spricht Jehova der Heerscharen,

zum Eigentum sein an dem Tage, den ich machen werde; und ich werde ihrer schonen wie ein Mann seines Sohnes schon, der ihm dient. Und ihr werdet wiederum den Unterschied sehen zwischen dem Gerechten und dem Gesetzlosen, zwischen dem, der Gott dient, und dem, der Ihm nicht dient. Denn siehe, der Tag kommt, brennend wie ein Ofen; und es werden alle Uebermütigen und jeder Thäter der Gesetzlosigkeit zu Stoppeln werden; und der kommende Tag wird sie verbrennen, spricht Jehova der Heerscharen, so daß er ihnen weder Wurzel noch Zweig lassen wird. Aber euch, die ihr meinen Namen fürchtet, wird die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen mit Heilung in ihren Flügeln. Und ihr werdet ausziehen und hüpfen gleich Mastkälbern; und ihr werdet die Gesetzlosen zertreten; denn sie werden Asche sein unter euern Fußsohlen an dem Tage, den ich machen werde, spricht Jehova der Heerscharen.“ (Kap. 3, 17. 18; 4, 1—3.)

2.

Werfen wir jetzt einen kurzen Blick auf die Epistel des Judas. Dieselbe liefert uns ein noch abschreckenderes Bild von Abfall und Verderben. Man sagt mit Recht, daß das Verderben der besten Sache das schlimmste Verderben sei, oder mit anderen Worten: je schöner ein Ding, desto schrecklicher sein Verderben. Aus diesem Grunde ist auch die Beschreibung, welche Judas vor unsern Blicken entrollt, noch weit düsterer und abschreckender als diejenige des Propheten Maleachi. Es ist der gänzliche Verfall des Menschen unter den höchsten und herrlichsten Vorrechten, welche ihm jemals anvertraut werden konnten.

Gleich im Anfang seiner feierlichen Anrede läßt uns Judas wissen, daß es in seiner Absicht gelegen, ja, daß er allen Fleiß angewandt habe, uns „über unser gemeinsames Heil zu schreiben“. (Vers 3.) Es würde die weitaus angenehmste Beschäftigung, ja, eine Freude und Erquickung für ihn gewesen sein, wenn er sich über die gegenwärtigen Vorrechte und zukünftigen Herrlichkeiten hätte verbreiten können, welche alle in dem kostbaren Wörtchen „Heil“ für den Gläubigen eingeschlossen sind. Allein er sah sich „genötigt“, davon abzustehen, um die Seelen der Gläubigen zu befestigen gegenüber dem immer mehr anschwellenden Strom des Irrtums und Bösen, welcher die wahren Grundlagen des Christentums umzustürzen drohte. „Geliebte, indem ich allen Fleiß anwandte, euch über unser gemeinsames Heil zu schreiben, war ich genötigt, euch zu schreiben und zu ermahnen, für den einmal den Heiligen überlieferten Glauben zu kämpfen.“ Das Wesen und Fundament des Christentums stand in Frage; es galt, in allem Ernst für den Glauben selbst zu kämpfen. „Denn gewisse Menschen haben sich nebensich eingeschlichen, die schon vorlängst zu diesem Gericht zuvor aufgezeichnet waren, Gottlose, welche die Gnade unsers Gottes in Ausschweifung verkehren und unsern alleinigen Gebieter und Herrn Jesum Christum verleugnen.“ (Vers 4.)

Das war weit schlimmer als alles, was wir in Maleachi fanden. Dort handelte es sich um das Gesetz: „Gedenket des Gesetzes Moses, meines Knechtes, welches ich ihm auf Horeb an ganz Israel geboten habe — Satzungen und Rechte.“ (Mal. 4, 4.) Aber zur Zeit des Apostels Judas handelte es sich um die Thatsache, daß man

die reine und kostbare Gnade Gottes in Ausschweifung verkehrte und die Herrschaft Christi verleugnete. Anstatt daher bei dem Heil Gottes verweilen zu können, war der Apostel gezwungen, die Gläubigen zu ermahnen und sie gegenüber der Bosheit und Gesetzlosigkeit der Menschen zu befestigen. „Ich will euch aber,“ sagt er, „die ihr einmal alles wußtet, erinnern, daß der Herr, nachdem Er das Volk aus dem Lande Aegypten gerettet hatte, zum andernmal die zerstörte, welche nicht geglaubt haben; und Engel, die ihren ersten Zustand nicht bewahrt, sondern ihre eigne Behausung verlassen haben, hat Er zum Gericht des großen Tages mit ewigen Ketten unter der Finsterniß verwahrt.“ (B. 5. 6.)

Dies alles ist sehr ernst; jedoch möchten wir für jetzt nicht länger bei den finstern Zügen dieser Scene verweilen. Betrachten wir vielmehr das anziehende Bild des christlichen Ueberrestes, welches wir am Schluß dieser ersten Epistel finden. Wie uns Maleachi eine kleine Schar jüdischer Anbeter zeigt, die inmitten des traurigen Verfalls des Judentums den Herrn liebten und fürchteten und Gemeinschaft mit einander pflegten, so führt der Heilige Geist in diesem Briefe ein Häuflein Getreuer vor unsre Blicke, die inmitten des noch schrecklicheren Verderbens der bekennenden Kirche ihrer Berufung treu geblieben waren, und welche der Apostel mit dem Namen „Geliebte“ bezeichnet. (B. 17.)

Sie waren die „in Gott, dem Vater, geliebten und in Jesu Christo bewahrten Berufenen“; und der Apostel warnt sie ernstlich vor den verschiedenen Formen des Irrtums und des Bösen, welche schon damals in die Erscheinung traten, seitdem aber eine so furchtbare Aus-

dehnung gewonnen haben. In eindringlicher und zugleich liebevoller Weise ermahnt er sie: „Ihr aber, Geliebte, euch selbst erbauend auf euern allerheiligsten Glauben, betend in dem Heiligen Geiste, erhaltet euch selbst in der Liebe Gottes, erwartend die Barmherzigkeit unsers Herrn Jesu Christi zum ewigen Leben.“ (R. 20. 21.)

Hier haben wir den göttlichen Schutz gegen alle die finstern und schrecklichen Formen des Abfalls: „den Weg Kains, den Irrtum Bileams und den Widerspruch Korahs“ — „das Murren und Klagen“ — „die stolzen Worte“ — „die wilden Meereswogen“ — „die Irrsterne“ — „das Bewundern der Personen Vorteils halber“ 2c. Die „Geliebten“ sollen „sich selbst aufbauen auf ihren allerheiligsten Glauben“. Möge der Leser dies wohl beachten! Mit keiner Silbe weist der Apostel die Gläubigen auf sogenannte „Nachfolger der Apostel“ oder auf besonders begabte Personen hin; ebensowenig wie Paulus in seiner letzten rührenden Ansprache an die Ältesten von Ephesus dies thut. (Apstgsh. 20.) Es ist nützlich, dies zu verstehen und sich stets daran zu erinnern. Wie oft hört man heutzutage klagen über den Mangel an Gaben und Kraft, über die geringe Zahl von wahren Hirten und Lehrern! Wir möchten demgegenüber fragen: Wie könnten wir viele Gaben und Kraft erwarten? Haben wir sie verdient? Ach! wir haben gefehlt und gesündigt und in so mancher Hinsicht unsrer Berufung nicht entsprochen. Laßt uns dies anerkennen und uns auf den lebendigen Gott stützen! Wir werden dann erfahren, daß Er ein auf Ihn vertrauendes Herz nie zu Schanden werden läßt.

Wem befiehlt der Apostel Paulus die Gläubigen in seiner eben erwähnten Ansprache? Der Augenblick war

gekommen, daß der apostolische Dienst in ihrer Mitte aufhören sollte. Redet er ein Wort von apostolischer Nachfolge? Nicht im geringsten; vielmehr spricht er von „verderblichen Wölfen“, oder von Männern, die aus ihrer Mitte aufstehen und verkehrte Dinge reden würden, um die Jünger abzu ziehen hinter sich her. Worin besteht nun die Hilfsquelle des Glaubens? Hören wir, was der Apostel sagt: „Und nun befehle ich euch Gott und dem Worte Seiner Gnade, welches vermag aufzuerbauen und euch ein Erbe zu geben unter allen Geheiligten.“ (Apgs. 20, 17—38.)

Welch eine kostbare Hilfsquelle! Kein Wort wird gesagt von begabten Männern, so schätzenswert diese auch an ihrem richtigen Platze sein mögen. Gott bewahre uns vor irgendwelcher Geringschätzung der Gaben, welche der Herr in Seiner Gnade trotz all unsrer Fehler und Sünden der Kirche darzureichen für gut findet! Aber dennoch bleibt es eine unumstößliche Wahrheit, daß der Apostel bei seinem Abschiede von der Kirche uns nicht begabten Männern befiehlt, sondern Gott selbst und dem Worte Seiner Gnade. Hieraus folgt, daß wir, mag unsre Schwachheit auch noch so groß sein, nur auf Gott zu blicken und auf Ihn zu vertrauen haben. Seine Gnade kennt keine Schranken; Er beschämt nie eine Seele, die auf Ihn vertraut, und Er vermag uns in überströmender Fülle zu segnen, wenn wir nur einfältig und demütig auf Ihn allein rechnen.

In dieser Demut und in diesem Vertrauen auf Gott liegt das Geheimnis aller wahren Segnung und geistlichen Kraft. Einerseits haben wir uns keine Kraft anzumaken, und andererseits dürfen wir nicht dem Unglauben unsrer Herzen erlauben, der Güte und Treue Gottes Schranken

zu setzen. Er kann und wird Seinem Volke die nötigen Gaben zur Auferbauung darreichen, und Er wird dies umsomehr thun, jemehr wir auf Ihn warten und nicht selbst die Hand ans Werk legen. Würde die Kirche mehr auf Christum, ihr lebendiges Haupt und ihren liebenden Herrn, geblickt haben, anstatt auf menschliche Einrichtungen und auf die Hülfsmittel dieser Welt, wahrlich, sie würde eine ganz andere Geschichte aufzuweisen haben. Wenn wir, geleitet durch unsre ungläubigen Pläne, ruhelos unsre eignen Einrichtungen zu treffen suchen und so den Heiligen Geist betrüben, auslöschen und hindern, was anders können wir dann erwarten als Dürre und Leere, Enttäuschung und Verwirrung? Christus genügt allezeit und für alles; aber wir müssen in Wahrheit auf Ihn harren, Ihm vertrauen und Ihn wirken lassen. Die Bahn muß völlig frei bleiben für die Wirksamkeit des Heiligen Geistes zur Entfaltung der Kostbarkeit, Fülle und Allgenugsamkeit Christi.

Aber leider fehlen wir gerade hierin am meisten. Wir suchen unsre Schwachheit zu verbergen, anstatt sie anzuerkennen; und anstatt hinsichtlich all unsrer Bedürfnisse einfältig und gänzlich auf Christum zu vertrauen, suchen wir unsre Blöße mit einem selbst gewirkten Gewande zu bedecken. Wir werden des demütigen und geduldigen Wartens auf Ihn müde und sind nur zu bereit, uns den Schein der Kraft zu geben. Nichts ist thörichter als das und nichts schadet uns mehr. Ach, wenn wir es nur glauben wollten, daß unsre wirkliche Kraft darin besteht, unsre Schwachheit zu kennen und anzuerkennen, und uns von Tag zu Tage an Christum anzuklammern in ungekünstetem Glauben!

Diesen vortrefflichen Weg einzuschlagen, dazu ermahnt Judas in den Schlußzeilen seines Briefes den christlichen Ueberrest: „Ihr aber, Geliebte, euch selbst erbauend auf euern allerheiligsten Glauben.“ (Vers 20.) Diese Worte bezeugen offenbar die Verantwortlichkeit aller wahren Christen, mit einander verbunden, nicht aber getrennt und zerstreut zu sein. Wir sollen einander in Liebe dienen nach dem Maße der uns mitgeteilten Gnade und nach der Natur der uns verliehenen Gaben. Das „euch selbst erbauend“ ist eine gegenseitige Sache. Wir haben nicht auf menschliche Anordnungen zu blicken, noch sollen wir bei der Klage über unsern Mangel an Gaben stehen bleiben; nein, ein jeder sollte einfältig thun, was er kann, um den gemeinschaftlichen Segen und den Nutzen aller zu fördern.

Der Leser wolle die vier Dinge beachten, zu deren Ausführung wir ermahnt werden: „Erbauen“, „Beten“, „Erhalten“ und „Erwarten“. Welch ein gesegnetes Werk ist das, und zwar ein Werk für alle! Es giebt nicht einen einzigen wahren Christen auf der Erde, der nicht einige dieser Dienstleistungen oder sie alle erfüllen könnte; ja, ein jeder ist verantwortlich, der Ermahnung des Apostels nachzukommen. Wir können uns selbst aufbauen auf unsern allerheiligsten Glauben; wir können beten in dem Heiligen Geiste; wir können uns selbst erhalten in der Liebe Gottes; und indem wir dieses thun, können wir die Barmherzigkeit unsers Herrn Jesu Christi erwarten.

Fragt man, wer die „Geliebten“ seien, so antworten wir: alle, die durch die Gnade Gottes ein Anrecht auf diesen gesegneten Titel haben. Es ist nicht ein angenommener Name oder ein leeres Bekenntnis, sondern die Be-

zeichnung der wahren Stellung der Christen. Und ein jeder sehe zu, ob er auf dem Boden derer stehe, die also benannt sind.

Indes beschränkt sich die Verantwortlichkeit des christlichen Ueberrestes nicht auf die vier genannten Dinge. Er soll nicht bloß an sich denken, sondern auch in helfender Liebe seine Hand zu denen ausstrecken, die in Gefahr sind. „Und die einen, welche streiten, weiset zurecht, die andern aber rettet mit Furcht, sie aus dem Feuer reißend, indem ihr sogar das vom Fleische befleckte Kleid hasset.“ (B. 22. 23.) Wer sind hier die „einen“, und wer die „andern“? Beide Ausdrücke sind ebenso unbestimmt und doch auch wieder ebenso weitumfassend wie der Ausdruck „Geliebte“. Und dies ist schön; denn obwohl die Personen, an welche der Apostel denkt, nicht näher bezeichnet werden, so wird es den „Geliebten“ doch nicht schwer fallen, sie ausfindig zu machen. Es giebt viele teure Seelen überallhin zerstreut inmitten der verfallenen Christenheit, von welchen die einen zurechtgewiesen, und die andern mit Furcht gerettet werden müssen — mit göttlicher Furcht, damit die „Geliebten“ nicht in ihre Befleckung mit verwickelt werden.

Die Annahme, daß man in das Feuer hineingehen müsse, um einen andern aus demselben zu reißen, ist ganz und gar verkehrt. Vielmehr muß ich mich, um jemanden aus einer bösen Stellung befreien zu können, zunächst selbst außerhalb derselben befinden. Denn wie kann ich jemanden aus einem Sumpfe ziehen? Sicherlich nicht, indem ich in den Sumpf hineingehe, sondern indem ich mich auf festen Boden stelle und ihm von dort aus meine helfende Hand entgegenstrecke. Unmöglich kann ich jemand aus etwas herausreißen, es sei denn ich befinde

mich selbst außerhalb desselben. Darum, wenn wir den Gläubigen helfen wollen, die in das Verderben der Christenheit verwickelt sind, so müssen wir zunächst selbst entschieden davon getrennt sein. Doch dies allein genügt noch nicht; wollen wir ihnen wirklich von Nutzen sein, so müssen unsre Herzen in lauterer, inbrünstiger Liebe allen denen entgegenschlagen, welche dem Herrn angehören.

Indem wir hiermit schließen, möchten wir die Aufmerksamkeit des Lesers noch auf die Lobpreisung lenken, mit welcher der Apostel seine ernste und wichtige Epistel beendigt: „Dem aber, der euch ohne Straucheln zu bewahren und vor Seiner Herrlichkeit tadellos darzustellen vermag mit Frohlocken, dem alleinigen Gott, unserm Heilande, durch Jesum Christum, unsern Herrn, sei Herrlichkeit, Majestät, Macht und Gewalt vor aller Zeit und jetzt und in alle Zeitalter! Amen.“ Wir hören in dieser Epistel viel von Straucheln — Israel ist gestrauchelt, Engel sind gestrauchelt, Städte sind gefallen. Gott aber sei Dank! da ist Einer, der uns ohne Straucheln zu bewahren vermag, und Seiner heiligen Bewahrung sind wir übergeben.

Gedanken.

Eine geistliche Belehrung wird stets durch eine beständige Darstellung der Person Christi gekennzeichnet sein. Der Heilige Geist kann bei nichts anderem verweilen als bei Jesu; von Ihm zu reden, Seine Kostbarkeit und Schönheit darzustellen, ist Seine Wonne. Wenn deshalb jemand durch die Kraft des Geistes dient, so wird sich in seinem Dienste stets mehr von Christo als von irgend etwas anderem finden.

Es ist von keiner großen Bedeutung, was wir von uns denken, oder was andere über uns urteilen; die große, allein wichtige Frage ist: Was denkt Gott von uns? „Mir aber ist es das Geringste, daß ich von euch beurteilt werde, oder von einem menschlichen Tage; ich beurteile mich aber auch selbst nicht . . . Der mich aber beurteilt, ist der Herr.“ — Der Tag des Herrn kommt, „und dann wird einem jeden sein Lohn werden von Gott“. (1. Kor. 4, 3. 4. 5.)

Wir fühlen uns oft ganz zufrieden mit uns selbst, wenn wir unsern Anordnungen unser Gebet hinzugefügt haben, oder mit andern Worten, wenn wir alle rechtmäßigen Mittel, uns selbst zu helfen, angewandt und Gottes Segen darüber angerufen haben. Aber wir dürfen versichert sein, daß in einem solchen Falle unsre Gebete nicht viel mehr wert sind als unsre Pläne; und ferner, daß wir nie an das Ende unsrer Pläne kommen werden, bis wir wirklich mit uns selbst zu Ende gekommen sind.

Gott hat Seine Wonne an Christo; und so sollte es unser stetes Begehren sein, Gott das darzubringen, woran Er alle Seine Wonne findet.

Das Einzige, was in dieser Welt das Herz Gottes wirklich erfreut und erquickt, ist der Glaube, welcher einfältig auf Ihn vertraut; und da, wo dieser Glaube vorhanden ist, werden sich sicher auch Liebe, Hingebung im Dienst und wahre Anbetung finden.



Einleitung in die Schriften des Alten und des Neuen Testaments.

(Schluß.)

Doch gehen wir wieder etwas zurück. **Matthäus** giebt uns die Erfüllung der Verheißung und der Prophezeiung. Wir finden in seinem Evangelium Immanuel in der Mitte der Juden, von ihnen verworfen, indem sie sich an dem Stein des Anstoßes stoßen. Dann wird Christus als ein wirklicher Säemann vorgestellt: Frucht zu suchen war nutzlos. Darauf folgen die Kirche und das Reich, welche an die Stelle des gemäß den Verheißungen gesegneten Israel treten, weil dieses jene Verheißungen in der Person Jesu zurückwies; nach dem Gericht jedoch werden die Juden, wenn sie Ihn annehmen werden, wieder anerkannt als Gegenstände der Barmherzigkeit. In Matthäus ist nicht die Rede von der Himmelfahrt, und wir denken, daß gerade aus diesem Grunde Galiläa, und nicht Jerusalem, der Schauplatz der Zusammenkunft des Herrn mit Seinen Jüngern nach der Auferstehung ist. Jesus ist bei den Armen der Herde, die auf das Wort des Herrn gelauscht haben, da wo das Licht über das Volk, welches im Finstern saß, aufgegangen ist. Der Auftrag zu taufen geht von dort aus und bezieht sich auf die Nationen.

Markus zeigt uns den Diener und Propheten, den Sohn Gottes. — **Lukas** stellt uns den Sohn des

Menschen vor und giebt uns in den beiden ersten Kapiteln ein herrliches Bild von dem Ueberrest Israels. — Johannes macht uns, wie wir schon oben sagten, mit der göttlichen und fleischgewordenen Person des Herrn bekannt, mit der Grundlage aller Segnung, sowie mit einem Verlöbnißswerke, welches die Grundlage jenes Zustandes bildet, wo die Sünde nicht mehr vorhanden sein wird — der neue Himmel und die neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt. Am Ende finden wir die Gabe des Trösters; und alles das steht im Gegensatz zu dem Judentum. Anstatt die Abstammung des Herrn auf Abraham und David, auf welchen die Verheißung ruhte, zurückzuführen, oder auf Adam, damit Er als Sohn des Menschen den Segen dem Menschen bringe, oder uns von Seinem thätigen Dienst als der große Prophet, der da kommen sollte, zu erzählen, führt Johannes eine göttliche Person, das fleischgewordene Wort, in die Welt ein.

Paulus und Johannes teilen uns mit, daß wir uns in einer ganz neuen Stellung in Christo befinden; aber der Hauptgegenstand des Johannes ist, uns den Vater in dem Sohne zu offenbaren und so das Leben durch den Sohn in uns, während Paulus uns vor Gott hinstellt und uns Seine Gnadenratschlüsse enthüllt. Wenn wir bei den Briefen stehen bleiben, so spricht nur Paulus von der Kirche, mit Ausnahme dessen, was sich auf das Aufbauen lebendiger Steine bezieht (ein noch nicht vollendetes Bauwerk), was wir in 1. Petri 2 finden; aber Paulus allein spricht von dem „Leibe“.

Die Apostelgeschichte erzählt uns die Gründung der Kirche durch den vom Himmel herabgekommenen Heiligen Geist, ferner das Wirken der Apostel in Jerusalem

oder in Palästina und dasjenige anderer freier Arbeiter, namentlich die Thätigkeit des Petrus und später diejenige des Paulus, indem die Geschichte der Schrift mit der Erzählung der Verwerfung des Evangeliums Pauli seitens der in der Zerstreuung wohnenden Juden endigt.

Es würde uns zu weit führen, den Inhalt der Briefe auch nur kurz anzudeuten; wir müssen uns darauf beschränken, einige Worte über ihre zeitliche Reihenfolge zu sagen, und machen nur darauf aufmerksam, daß sie die Wirkung des Werkes Christi und die in Ihm geoffenbarte Liebe des Vaters darstellen. Indem wir diejenigen, deren Entstehungszeit sicher ist, voranstellen, kommen wir zu folgender Ordnung: 1. und 2. Brief an die Thessalonicher, 1. und 2. Brief an die Korinther, Brief an die Römer, dann diejenigen an die Epheser, Kolosser, Philipper und an Philemon; die vier letzten wurden während der Gefangenschaft Pauli in Rom geschrieben. Der Brief an die Galater entstand zwischen dem 14. und 20. Jahre nach der Berufung des Apostels, nachdem er eine Zeitlang in Kleinasien gearbeitet hatte, vielleicht während seines Aufenthaltes zu Ephesus, obwohl nicht lange nach der Gründung der Versammlungen von Galatien. Der 1. Brief an Timotheus wurde gelegentlich der Abreise des Apostels von Ephesus geschrieben, der genaue Zeitpunkt ist nicht bekannt; der 2. datiert von dem Ende des Lebens des Apostels, als er unmittelbar vor seinem Märtyrertode stand. Der Brief an Titus schließt sich an eine Reise Pauli nach Kreta an, ohne daß wir wissen, wann diese Reise ausgeführt wurde (man hat gedacht, daß sie vielleicht während des Aufenthaltes des Apostels in Ephesus stattfand); in moralischer Hinsicht

ist er gleichzeitig mit dem 1. Briefe an Timotheus. Es hat nicht in der Absicht Gottes gelegen, uns genaue Zeitangaben zu machen; die Weisheit Gottes hat das nicht gewollt; aber die moralische Ordnung ist sehr deutlich, wie dies schon aus der Art und Weise hervorgeht, in welcher der 2. Brief an Timotheus an den Verfall dessen anknüpft, dessen Ordnung der erste festgestellt hatte.

Der Brief an die Hebräer wurde zu einer verhältnismäßig späten Zeit geschrieben, und zwar im Blick auf das Gericht, welches über Jerusalem hereinbrechen sollte: er forderte die christlichen Juden auf, sich von dem zu trennen, was Gott im Begriff stand zu richten.

Der Brief des Jakobus bezieht sich auf die Zeit, wo diese Trennung noch in keiner Weise stattgefunden hatte: die jüdischen Christen werden darin noch betrachtet als einen Teil des Israel bildend, welches noch nicht endgültig verworfen war, indem sie Jesum nur als den Herrn der Herrlichkeit anerkannten. Wie alle die sogenannten katholischen (allgemeinen) Episteln wurde der Brief des Jakobus in den letzten Tagen der apostolischen Geschichte geschrieben, als das Christentum unter den Stämmen Israels bereits einen großen Eingang gefunden hatte und das Gericht im Begriff stand, die Geschichte der Juden zu beschließen.

In dem 1. Briefe des Petrus sehen wir, daß das Evangelium sich unter den Juden sehr ausgebreitet hatte; er ist an die jüdischen Christen von der Zerstreuung gerichtet. Der 2. Brief ist selbstredend viel später geschrieben und gehört an das Ende der Laufbahn des Apostels, als die Zeit der Ablegung seiner Hütte und des Abscheidens von seinen Brüdern herannahete; er wollte diese

nicht ohne die Warnungen lassen, welche die Sorge des Apostels bald nicht mehr an sie würde richten können. Aus diesem Grunde lenkt der 2. Brief Petri, wie der Brief des Judas, den Blick auf diejenigen, welche den Glauben verleugnet hatten, indem sie den Pfad der Gottesfurcht verließen, sowie auf die Spötter, die sich dem Zeugnis, daß der Herr kommen würde, widersetzten.

In dem 1. Briefe des Johannes befinden wir uns nach dem eignen Zeugnis des Schreibers in der „letzten Stunde“: Abtrünnige waren schon offenbar, Abtrünnige von der Wahrheit des Christentums, die den Vater und den Sohn leugneten und zu gleicher Zeit, im Verein mit dem jüdischen Unglauben, leugneten, daß Jesus der Christus sei.

Judas geht in moralischer Hinsicht Johannes voran; wir finden hier falsche Brüder, die sich unter die Heiligen nebeneingeschlichen hatten. Die Darstellung dehnt sich jedoch noch weiter aus bis zu der schließlichen Empörung und dem Gericht. Der Brief weicht insofern von dem 2. Briefe Petri ab, als das Böse nicht einfach als Ungerechtigkeit, sondern als ein Verlassen des ersten Zustandes betrachtet wird.

Die Offenbarung vervollständigt das Gemälde, indem sie Christum als Richter inmitten der Leuchter zeigt; der ersten Versammlung wird, da sie ihre erste Liebe verlassen hat, angedroht, daß, wenn sie nicht Buße thue und zu ihrem ersten Zustand zurückkehre, ihr Leuchter weggenommen werden würde. Das schließliche Gericht findet sich in Thyatira und in Laodicäa; dann wird das Gericht der Welt und die Rückkehr des Herrn, das Reich und die himmlische Stadt sowie der ewige Zustand gezeigt.

Dieser allgemeine Charakter des Abfalls und des Verfalls, der sich in den sämtlichen letzten Büchern des Neuen Testaments, von dem Hebräerbrieft bis zur Offenbarung, wiederfindet, ist sehr beachtenswert. Die Briefe Pauli — mit Ausnahme des 2. Briefes an Timotheus, der dem Einzelnen Anweisungen für sein Verhalten inmitten des Verfalls giebt, indem er zugleich diesen Zustand der Dinge vorher ankündigt — sind der Ausdruck der Arbeit und der Sorgen des weisen Baumeisters. Das Interesse an der Zeit ihrer Abfassung steht in Verbindung mit der Apostelgeschichte; aber der Brief an die Hebräer, die katholischen Episteln und die Offenbarung zeigen uns den ganzen Verfall als schon gekommen, (der 1. Brief Petri, der am wenigsten diesen Stempel trägt, sagt uns, daß die Zeit gekommen sei, daß das Gericht beim Hause Gottes anfange,) und infolge dessen das Gericht der bekennenden Kirche und darnach prophetisch dasjenige der Welt, welche sich im Aufruhr gegen Gott befindet. Dieser endgültige Charakter der katholischen Briefe ist treffend und lehrreich.

Die Einheit des Geistes.

Die Vereinigung der Gläubigen zu einem Leibe ist einzig und allein das Werk des Heiligen Geistes. „Denn auch in einem Geiste sind wir alle zu einem Leibe getauft worden.“ (1. Kor. 12, 13.) Sie ist daher göttlich, vollkommen und ewig. Jede Mitwirkung an dieser Vereinigung seitens des Menschen ist ausgeschlossen, und ebenso kann sie durch keine menschliche oder teuflische Macht zerstört werden. Trotz der traurigen Zersplitterung der Christen ist und bleibt es eine unumstößliche Wahrheit,

daß alle Gläubigen einen Leib bilden, dessen Haupt Christus ist und in welchem der Heilige Geist wohnt.

Anderß verhält es sich mit der Offenbarung oder der praktischen Darstellung dieser Einheit. Für diese ist jeder Gläubige verantwortlich, und sie kann infolgedessen sehr mangelhaft sein, und ist es in der That. Allen Gläubigen gilt die Ermahnung: „euch befließigend, die Einheit des Geistes zu bewahren in dem Bande des Friedens.“ (Eph. 4, 3.) Leider aber kennt die große Mehrzahl der Christen diese Einheit nicht, und die wenigen, welche sie kennen, sind in großer Gefahr, die Grundsätze derselben aus dem Auge zu verlieren. Wie groß auch der Verfall ist, so bleiben doch die Grundsätze bestehen, auf welchen von Anfang an die Offenbarung der Einheit des Geistes beruhte; und wenn wir diese bewahren wollen, so müssen wir jene aufrecht erhalten.

Als erster Grundsatz gilt die Anerkennung der Autorität Christi, sei es nun daß wir Ihn als Sohn über Sein Haus, oder als Haupt Seines Leibes betrachten. Christus ist treu „als Sohn über Sein Haus, dessen Haus wir sind“. (Hebr. 3, 6.) Und „Er ist das Haupt des Leibes, der Versammlung, welcher ist der Anfang, der Erstgeborene aus den Toten, auf daß Er in allen Dingen den Vorrang habe.“ (Kol. 1, 18.) In der letzten Stelle wird nicht so sehr das innige Verhältnis zwischen Haupt und Gliedern hervorgehoben, wie im Epheserbriefe, sondern vielmehr die persönliche Herrlichkeit Christi als Herr über alles, auch über die Versammlung. „Alle Dinge sind durch Ihn und für Ihn geschaffen. Und Er ist vor allen, und alle Dinge bestehen zusammen durch Ihn . . ., auf daß Er in allen Dingen den

Vorrang habe.“ Indes lesen wir auch im Epheserbriefe, daß die Versammlung dem Christus unterworfen ist, und daß es nur „einen Herrn“ giebt. (Eph. 5, 24; 4, 5.) Die Versammlung ist Seine Versammlung, Sein Haus, Sein Leib; der in ihrer Mitte aufgerichtete Tisch ist Sein Tisch; die in ihr thätigen Arbeiter sind Seine Arbeiter. „Er hat etliche gegeben als Apostel und etliche als Propheten und etliche als Evangelisten und etliche als Hirten und Lehrer.“ (Eph. 4, 11.) „Es sind Verschiedenheiten von Diensten, und derselbe Herr.“ (1. Kor. 12, 5.) Die für alle Gläubigen maßgebenden Verhaltensregeln sind Sein Wort.

Alle Gläubigen auf der Erde gehören zu dieser einen Versammlung, bilden den einen Leib, das eine Haus, und haben folglich nur einen Herrn, ein Haupt — Christum. Alle sind daher verpflichtet, Seine Autorität anzuerkennen; und wenn sie dies thun, so werden sie die Einheit des Geistes bewahren. Sie werden alle um einen Tisch versammelt sein (wenn auch örtlich getrennt) und dort ihrer Einheit Ausdruck geben — „denn ein Brot, ein Leib sind wir, die Vielen.“ (1. Kor. 10, 17.) Sie werden alle die vom Herrn berufenen Arbeiter anerkennen und denselben unterworfen sein, eingedenk der Worte des Herrn: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer den aufnimmt, den irgend ich senden werde, nimmt mich auf.“ Und ferner: „Auf daß auch ihr solchen unterthan seid und jedem, der mitwirkt und arbeitet.“ (Joh. 13, 20; 1. Kor. 16, 16.) Kurz, sie werden in jeder Beziehung in Uebereinstimmung sein mit dem Worte des Herrn, wie geschrieben steht: „Wenn jemand mich liebt, so wird er mein Wort halten.“ (Joh. 14, 23.) Einer wird

dem andern unterwürfig sein in der Furcht Christi. (Eph. 5, 21.)

Bei den ersten Christen war diese Anerkennung der Autorität Christi vorhanden — die Furcht Christi beherrschte alle. „Es kam aber jede Seele Furcht an.“ (Apgsch. 2, 43.) Durch das ernste Gericht, welches Ananias und Sapphira traf, wurde diese Furcht nur noch vermehrt. Wir lesen wiederholt: „Und es kam große Furcht über alle, die es hörten . . . Und es kam große Furcht über die ganze Versammlung und über alle, die dies hörten.“ (Apgsch. 5, 5. 11.) Als späterhin die durch Saulus erweckte Verfolgung wider die Versammlung aufgehört hatte, hören wir wieder, daß die Gläubigen in der Furcht des Herrn wandelten. (Apgsch. 9, 31.)

Es war dies keine knechtische Furcht; sie entsprang vielmehr dem lebendigen Bewußtsein, welches sie von der Gegenwart des Herrn in ihrer Mitte hatten. Es war eine Furcht, die sich für sie ihrem Herrn und Haupte gegenüber geziemte. Sie verstanden, daß Er den ersten Platz in dem Herzen und den Ratschlüssen des Vaters einnimmt; daß Er von Ihm zu Seiner Rechten gesetzt ist über jedes Fürstentum und jede Gewalt und Straft und Herrschaft und jeden Namen, der genannt wird. (Eph. 1, 21.) Sie kannten den Wert Seines Namens, der „über jeden Namen ist“ (Phil. 2, 9), und wußten, was das Zusammenkommen in diesem Namen zu bedeuten hat — daß da jede eigenwillige Thätigkeit und jede menschliche Anmaßung fern bleiben müssen; daß da nichts geduldet werden kann, was nicht der Gesinnung, der Liebe, Geduld und Heiligkeit des Herrn entspricht. Und also bewahrten sie die Einheit des Geistes. Ja, sie waren so

innig mit einander verbunden, daß von ihnen gesagt werden konnte: „Die Menge derer aber, die gläubig geworden, war ein Herz und eine Seele.“ (Apostelg. 4, 32.) Was war die Ursache dieses gesegneten Zustandes? Der Herr war der erste Gegenstand der Herzen, und Ihm, dem Haupte des Leibes, dem Sohne über Sein Haus, waren alle unterworfen.

Heute aber ist alles verändert. Die Gläubigen in ihrer Gesamtheit wandeln nicht mehr in der Einheit des Geistes. Sie kommen nicht mehr in einem Geiste an dem einen Tische des Herrn zusammen; die Erkenntnis der Wahrheit von dem einen Brote und dem einen Leibe ist verloren gegangen. Es ist nicht mehr „ein Herr“, sondern viele Herren haben sich die Herrschaft über die Herde Gottes angemacht. Der Mensch spricht von seiner Gemeinde, in welcher nur er zu wirken, zu ermahnen, zu erbauen und zu belehren hat. Wo ist da die Autorität Christi über Sein Haus? Wo die Anerkennung Seiner Arbeiter, die Er der ganzen Versammlung zum Nutzen gegeben hat? Es ist ein offener Eingriff in die Rechte des Herrn über Seinen Tisch, Seine Versammlung und Seine Arbeiter. Denn was liegt in Wirklichkeit all den Parteien in dem weiten Bereich der Christenheit zu Grunde? Nichts Geringeres als die Verleugnung der Autorität Christi. Nicht Sein Wille und Gebot ist die Richtschnur, nach welcher man handelt, sondern der Wille und das Gebot des Menschen. Hält man auch an dem Namen Christi fest, so mangelt doch die Furcht Christi. Der „alleinige Gebieter und Herr“ (d. h. also nicht so sehr die Person, sondern die Autorität Christi) wird verleugnet. (Vergl. 2. Petr. 2, 1; Judas Vers 4.)

Wenn aber die Furcht Christi aus den Herzen verschwindet, so bleibt die erste Bedingung zur Bewahrung der Einheit des Geistes unerfüllt. Denn wenn man nicht auf den Herrn achtet, so achtet man auch nicht auf Sein Wort, und noch weniger auf die Ermahnungen Seiner Boten; und die gegenseitige Unterwürfigkeit in der Furcht Christi ist erst recht eine unbekannte Sache. Und wohin ein solcher Zustand führt, haben wir soeben gesehen.

Die Furcht Christi läßt sowohl der Selbstüberhebung als auch der Menschenfurcht keinen Raum. Sie bewahrt jedes Glied an dem ihm von dem Haupte angewiesenen Platze und läßt keinen Neid noch Eifersucht aufkommen. Denn wohnt die Furcht Christi im Herzen, so ist man klein in seinen eignen Augen und zufrieden, den letzten Platz einzunehmen, wenn nur Christus den ersten hat. Man achtet in Demut den Andern höher als sich selbst; man sucht nicht das Seine, sondern auch das was der Andern ist; und also offenbart sich die Gesinnung des Herrn Jesu. (Phil. 2.)

Das ist der Weg, auf welchem die Einheit des Geistes im Bande des Friedens verwirklicht und bewahrt wird. Nicht als ob damit alle Glieder in praktischer Beziehung vollkommen und fehlerfrei wären, so daß sie nicht mehr nötig hätten, einander zu ertragen, und zu vergeben; weit davon entfernt! Die Notwendigkeit, uns gegenseitig in Geduld und Liebe zu tragen, wird bleiben, so lange wir in diesem sterblichen Leibe sind. Aber es wird uns nicht schwer werden, dies zu thun, wenn die Furcht Christi unser Herz erfüllt und wir Ihn thatsächlich als das Haupt des Leibes anerkennen. Er ist das Haupt, und den Gliedern geziemt Unterwürfigkeit. Ein selbständiges Vorgehen

derselben in Unabhängigkeit von Ihm ist eine Einführung der Autorität des Menschen und heißt die Einheit des Geistes zerstören. Möchten wir alle von dem großen Apostel lernen, „jeden Gedanken gefangen zu nehmen unter den Gehorsam des Christus“! (2. Kor. 10, 5.)

Aber die Anerkennung der Autorität Christi schließt noch eine andere höchst wichtige Sache in sich: mit derselben ist unabweislich eine entschiedene Trennung vom Bösen verbunden. Wir können nicht mit irgend etwas in Gemeinschaft sein, was Seinen heiligen Namen verunehrt; wir können die Einheit des Geistes nicht bewahren auf Kosten der Heiligkeit des Herrn. Es ist schon bemerkt worden, daß wir in aller Liebe und Geduld einander tragen müssen. Wenn aber Böses in der Mitte der Versammlung hervortritt, welches die Natur des Aussages annimmt, so ist Trennung davon der einzige Weg zur Bewahrung der Einheit des Geistes. Liebe und Geduld, die auf Kosten der Heiligkeit geübt werden, sind nicht die Liebe und Geduld Christi, sondern rein menschlich und können nur zur Unehre des Herrn und zum Schaden der ganzen Versammlung ausschlagen.

Es mag in manchen Fällen schwierig sein, den wahren Charakter des Bösen zu erkennen; aber die Schwierigkeit wird schwinden, wenn bei der Beurteilung desselben die Ehre des Herrn in den Vordergrund gestellt wird. Man ist geneigt, sittliche Vergehen weit schärfer zu beurteilen als falsche Lehren und verderbliche Grundsätze. Woher kommt das? Es hat wohl seinen Hauptgrund darin, daß die Christen in unsern Tagen des Verfalls im allgemeinen mehr an ihre eigne Ehre als an die Ehre des Herrn denken. Man gelangt z. B. in Fällen von

Trunksucht oder Unsittlichkeit viel schneller zu einem einstimmigen Urteil, als wenn es sich um Lehren oder Grundsätze handelt, welche die Person oder das Werk des Herrn angreifen. Es ist dies eine höchst traurige Erscheinung unsrer Tage, die den geistlichen Zustand der Gläubigen in sehr demütigender Weise kennzeichnet. Nichts sollte uns so sehr am Herzen liegen als die Ehre des Herrn; und doch zögert und zögert man, sich von Lehren und Grundsätzen zu trennen, durch welche jene herabgewürdigt wird. Und zwar geschieht dieses Zögern sehr häufig unter dem Vorwande der Bruderliebe. Aber wo bleibt da die Liebe zu Christo? Wo die Furcht Christi und die Anerkennung Seiner Autorität? „Wenn ich Herr bin, wo ist meine Furcht?“ (Mal. 1, 6.) Eine solche Bruderliebe entspringt nicht der rechten Quelle — der Liebe zu Gott. Denn Johannes schreibt: „Hieran wissen wir, daß wir die Kinder Gottes lieben, wenn wir Gott lieben und Seine Gebote halten.“ (1. Joh. 5, 2.) Und ein Aufrechterhalten der Gemeinschaft auf Kosten der Liebe zu Christo ist nicht mehr die Bewahrung der Einheit des Geistes. Daß wir, um letztere zu bewahren, unmöglich mit sittlichen Vergehen in Gemeinschaft bleiben dürfen, ist offenbar; aber ebensowenig mit Lehren oder Grundsätzen, welche den Herrn verunehren und vielleicht die Grundlagen des Christentums umstoßen. Denn solche Lehren sind von Anfang an eine Hauptquelle des Verfalls und vielfach auch sittlicher Vergehungen gewesen. Durch sie werden die Herzen von Christo, der Quelle der Kraft, des Friedens, der Freude und der Heiligung, entfernt; und ist dieses geschehen, so mangelt dem Wandel der wahre göttliche Beweggrund und Zweck.

Wir sehen daher auch, wie die Apostel das Böse, welches in Form von falschen Lehren und verderblichen Grundsätzen auftrat, weit schärfer verurteilten, als das Böse in irgend einer andern Form. Wiederholt spricht Paulus den Fluch aus über solche, die ein anderes Evangelium verkündigten, und wünscht, daß sie abgeschnitten würden. Er war in Verlegenheit betreffs der Versammlungen, die solchen Lehrern ihr Ohr liehen, und fürchtete, vergeblich an ihnen gearbeitet zu haben; er hatte abermals Geburtswehen um sie, bis Christus in ihnen gestaltet sei. (Gal. 1, 8. 9; 4, 11. 19. 20.) Johannes sagt: „Jeder, der weitergeht und nicht in der Lehre des Christus bleibt, hat Gott nicht. . . . Wenn jemand zu euch kommt und diese Lehre nicht bringt, so nehmet ihn nicht ins Haus auf und grüßet ihn nicht.“ (2. Joh. Vers 9. 10.) Sind wir weiser als die Apostel, oder haben wir mehr Liebe als sie? Wenn aber damals eine solch entschiedene Trennung von alledem nötig war, was die Autorität Christi über Sein Haus in Frage stellte und die Einheit des Geistes zerstörte, wie viel mehr heute, in den schweren Zeiten des Endes! Und bedenken wir wohl, daß die Grundsätze zur Bewahrung der Einheit des Geistes heute noch dieselben sind wie damals; sie sind unveränderlich. Stößt man die ersteren um, so ist es unmöglich, die letztere zu bewahren. Wollen wir daher der Ermahnung des Apostels zur Bewahrung jener Einheit nachkommen, so müssen wir vor allem die Autorität Christi als Haupt des Leibes thatsächlich, und nicht bloß dem Bekenntnis nach, anerkennen; wir müssen Ihm in allen Dingen den Vorrang lassen, Ihm uns bedingungslos unterwerfen und in Seiner Furcht wandeln. „Die Furcht Jehovas ist der

Weisheit Anfang.“ (Sprüche 9, 10.) Wandeln wir in dieser Furcht, so sind unsre Herzen einfältig, und fähig, das Gute von dem Bösen zu unterscheiden.

Wir kommen jetzt zu dem zweiten der Grundsätze, von welchen wir im Anfang gesprochen haben. Als solcher gilt die Thatsache, daß wir zur Bewahrung der Einheit der Macht und Leitung des Heiligen Geistes bedürfen. Ohne Zweifel zeigt das allseitige Streben nach Vereinigung, welches sich unter den Gläubigen kundgiebt, wie tief das Bedürfnis nach Einheit von allen gefühlt wird. Aber die meisten übersehen dabei nicht nur die Thatsache, daß die Einheit bereits durch den Heiligen Geist gemacht ist (1. Kor. 12, 13), sondern auch, daß wir sie nur durch die Macht des Geistes bewahren können. Sie übersehen völlig, daß es dazu einer einheitlichen Leitung bedarf, wo alle Fäden in der Hand einer Person, der göttlichen Person des Heiligen Geistes, zusammenlaufen. Er, der alle die Glieder Christi zu einem Leibe vereinigt hat, der in ihnen wohnt und wirkt, der die Gaben austheilt, wie und wem Er will u. s. w., Er allein kann die zur Bewahrung der Einheit nötige Gnade, Weisheit und Kraft darreichen. Ohne einen Wandel nach dem Geiste ist diese Bewahrung unmöglich. Statuten, Regeln und Vorschriften vermögen hier nichts, es seien denn diejenigen, welche der Heilige Geist der Versammlung Gottes gegeben hat — mit andern Worten, das Wort Gottes selbst.

Wir erkennen nun entweder die Macht des Heiligen Geistes an, und in diesem Falle warten wir auf Seine Leitung; oder wir handeln in unsrer eignen Macht und Weisheit, und alsdann richten wir nur Verwirrung an.

Leider hat die bekennende Kirche in der letzteren Weise gehandelt. Sie hat dem Grundsatz nach beides, die Autorität Christi über Sein Haus und die Macht des Heiligen Geistes, beiseite gesetzt und dafür die Macht und Autorität des Menschen eingeführt. Vergeblich hat der Herr lange auf ihre Buße gewartet (Offbg. 2, 21); vergeblich ist die Ermahnung an sie gerichtet worden: „Wer ein Ohr hat, der höre, was der Geist den Versammlungen sagt.“ (Offbg. 2, 7. 11. 17.) Infolge dessen ist sie einer schrecklichen Verblendung anheimgefallen, so daß sich die obige Mahnung schon seit lange nicht mehr an die Kirche als solche richtet, sondern nur noch an die einzelnen wahren Christen in ihr. Diese bleiben trotz aller Verwirrung verantwortlich, die Einheit des Geistes zu bewahren, Christo als ihrem gemeinsamen „Herrn“ unterwürfig zu sein und der einheitlichen Leitung des Geistes zu folgen, indem sie auf Seine Stimme hören.

Das Bedürfnis nach Einheit wird nun, wie bereits gesagt, von vielen Gläubigen gefühlt; aber anstatt die Einheit, welche der Heilige Geist gemacht hat, einfach anzuerkennen, bestreben sie sich — der eine auf diesem, der andere auf jenem Boden — eine Vereinigung herbeizuführen. Dieses Bestreben ist an und für sich schon eine Leugnung der durch den Heiligen Geist bewirkten Einheit aller Gläubigen. „Denn in einem Geiste sind wir alle zu einem Leibe getauft worden, es seien Juden oder Griechen, es seien Sklaven oder Freie, und sind alle mit einem Geiste getränkt worden.“ (1. Kor. 12, 13.) Es ist daher offenbar, daß alle solche Bemühungen, eine Einheit zu machen, nicht durch den Heiligen Geist gewirkt sein können, sondern aus dem Fleische hervorkommen

müssen. So belehrt uns denn auch der Apostel, daß die „Sekten“ ebensowohl zu den Werken des Fleisches gehören, wie „Hurerei, Götzendienst“ u. dergl. (Gal. 5, 19—20.)

Der Weg, welchen der Heilige Geist uns leitet, um die Einheit praktisch darzustellen und zu bewahren, besteht also erstens in der Anerkennung der Autorität Christi über Sein Haus; zweitens in der Anerkennung der von Ihm gemachten Einheit; drittens in der Trennung von allem, was dieser Einheit entgegenstrebt, und viertens in dem Beharren unter der Leitung des Heiligen Geistes. Dieser Weg ist heute noch so einfach und klar wie im Anfang. Und alle, die ihn gehen, offenbaren oder verwirklichen die Einheit des Geistes, genießen den Trost des Heiligen Geistes (Apsstgsh. 9, 31), haben durch Ihn die feste und sichere Ueberzeugung von der Richtigkeit des Weges, den sie gehen, und bleiben bewahrt vor tausendfachen Irrwegen. Wie nur der Heilige Geist einer Seele die Gewißheit ihrer Errettung geben kann, so kann auch nur Er allein die Gläubigen von der Richtigkeit des Weges überzeugen, den sie zu gehen haben. Dies liegt in keines Menschen Macht. Wohl mag einer dem andern die Wahrheit klar vorstellen können, aber die innere, felsenfeste Ueberzeugung, daß man auf dem Boden der Wahrheit steht, kann nur der Heilige Geist geben. „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, gekommen ist, wird Er euch in die ganze Wahrheit leiten.“ (Joh. 16, 13.) Darum: „Wer ein Ohr hat, der höre, was der Geist den Versammlungen sagt.“ Wer dieser Ermahnung nicht Gehör schenkt, steht allezeit in Gefahr, Menschen zu folgen.

Zum Schluß sei nochmals an die ernste Verantwort-

lichkeit erinnert, die wir als Gläubige betreffs dieser Sache haben. Wir wissen, wie sehr dem Herrn die Einheit der Seinigen am Herzen liegt, und jedem einzelnen Gläubigen liegt es ob, sie zu offenbaren und praktisch zu verwirklichen. Keiner kann behaupten, daß die dazu nötigen Bedingungen, die wir oben anführten, unerfüllbar seien, oder daß das von uns Gesagte einen parteiischen Charakter trüge. Jene Bedingungen sind das Geringste, was der Herr von jedem der Seinigen erwartet und erwarten muß; und es bedarf keiner besonderen Erkenntnis oder Begabung, um sie zu verstehen. Auch kann keiner sagen, daß die Leitung des Heiligen Geistes in diesen Tagen des Verfalls nicht mehr so wahrnehmbar sei wie im Anfang. Jeder weiß, daß er in der Furcht Christi zu wandeln hat; und wenn er dies in Wahrheit thut, so hat er den wichtigsten Schritt zur Verwirklichung der Einheit gethan. Denn alsdann wird der Heilige Geist ihn leiten; er wird die Stimme des Geistes verstehen, und die Einheit des Geistes von allen menschlichen Nachahmungen zu unterscheiden wissen. „Der Geistliche beurteilt alles, er selbst aber wird von niemandem beurteilt.“ (1. Kor. 2, 15.)

Wachstum in der Gnade.

Eines der Kennzeichen eines wahren Gläubigen ist das Vorhandensein des tiefen Gefühls und Bewußtseins, daß er Christum nötig hat, daß er ohne Ihn nichts vermag. Ein solcher kann alles andere entbehren, nur nicht Ihn. Er weiß, daß alle seine Quellen in Christo sind, und daß nichts die Beschäftigung und Gemeinschaft mit Ihm ersetzen kann; daß vielmehr Dürre und Leere sein Herz

erfüllen müssen, sobald er sein Auge von Christo abwendet.

Eines der Kennzeichen eines wachsenden Gläubigen ist die Begierde nach dem Worte. Ein solcher forschet in den Schriften, und zwar nicht so sehr um seine Erkenntnis zu bereichern, sondern vielmehr um Christum in ihnen zu finden; denn er weiß aus dem Munde des Herrn selbst, daß sie von Ihm zeugen. Auch erinnert er sich daran, wie eingehend der Herr nach Seiner Auferstehung aus den Toten Seine Jünger belehrte und wie liebevoll Er sie tröstete, indem Er ihnen aus den Schriften des Alten Testaments das erklärte, was Ihn betraf. (Luk. 24, 27.) Und obgleich ein solcher Gläubiger allezeit Gott dafür dankt, daß Er ihm das ewige Leben gegeben und ihn, den Verlorenen, zu Seinem Kinde gemacht hat, ist er sich doch völlig bewußt, daß es im geistlichen Leben ein Wachstum, ein Fortschreiten giebt, und daß wir ermahnt sind, „zu wachsen in der Gnade und Erkenntnis unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi“. (2. Petr. 3, 18.)

In der ersten Epistel des Apostels Petrus ist ebenfalls von einem Wachstum die Rede. Wir lesen im 2. Kapitel: „Wie neugeborne Kindlein seid begierig nach der vernünftigen, unverfälschten Milch, auf daß ihr durch dieselbe wachset, wenn ihr anders geschmeckt habt, daß der Herr gütig ist.“ Aus dieser Stelle geht deutlich hervor, daß das geschriebene Wort Gottes das Mittel zu unserm Wachstum ist, und zwar indem wir es durch den Glauben in unsern Herzen aufnehmen. Ebenso klar ist es aber auch, daß diejenigen, welche das Lesen und Erforschen der Schriften vernachlässigen, nicht erwarten können, in der Gnade zu wachsen.

In 1. Petri 5, 10 wird unser Gott „der Gott aller Gnade“ genannt. Kostbare Wahrheit! Gott ist demnach die Quelle aller Gnade, und sie ist zu uns gekommen durch Jesum Christum, Seinen Sohn, der einst hienieden war „voller Gnade und Wahrheit“. So ist also die Quelle der Gnade Gott selbst, der Kanal, durch welchen sie uns zugeflossen ist, Christus, und die Bedienung unsrer Seelen mit der Gnade geschieht durch das geschriebene Wort in der Kraft des Heiligen Geistes. Auf diesem Wege werden wir „befestigt durch Gnade“ und wissen, daß wir in der Gnade vor Gott stehen, und daß wir „unter der Gnade“ sind; so daß wir, indem wir der Gunst Gottes gewiß sind, uns in Hoffnung der Herrlichkeit Gottes erfreuen können. Die innige Beschäftigung mit dem Worte des Gottes aller Gnade ruft ferner Gnade in uns selbst hervor, und indem die Liebe Gottes in unsre Herzen ausgegossen ist durch den Geist, den Er uns gegeben hat, besitzen wir sowohl geistliche Kraft als auch Frieden und Freude, so daß wir in Gnade gegen andere wandeln können. So werden wir denn auch, wenn von einem treuen, hingebenden Dienst für den Herrn die Rede ist, zunächst ermahnt, „stark zu sein in der Gnade, die in Christo Jesu ist“. (2. Tim. 2, 1.)

Durch die Gnade Gottes verstehen wir also nicht nur die gegenwärtige Stellung der vollen Gunst, in welche wir eingeführt sind, sondern da Gott uns geliebt hat, als wir noch Sünder waren, und uns in dieselbe Nähe, in dasselbe Verhältniß zu sich gebracht hat, in welchem sich Christus befindet, so wissen wir, daß wir auch zu Mit-erben Christi gemacht sind und die gewisse Aussicht haben, bald alle Seine Herrlichkeit mit Ihm zu teilen. Ja, nicht

nur das; wir wissen auch, daß der Herr als unser großer Hoherpriester und Sachwalter allen unsern Bedürfnissen auf dem Wege zu jener Herrlichkeit entgegenkommt. Je mehr das Wort Gottes uns nahe gebracht und durch die Belehrung und die Macht des Heiligen Geistes im Glauben aufgenommen wird, desto mehr wachsen wir in der Erkenntnis Gottes, und desto mehr schmilzt und bildet die Gnade Gottes unsere Herzen. Wir wachsen, wir machen Fortschritte und werden fähiger, praktisch die Tugenden Dessen zu verkündigen, der uns „berufen hat aus der Finsternis zu Seinem wunderbaren Licht“. (1. Petr. 2, 9.)

Ein Wachsen in der Erkenntnis unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi wird ebenfalls das Wachstum in der Gnade begleiten; nur sind wir sehr leicht geneigt, uns mit der einen oder andern besondern Seite der Person Christi zu beschäftigen, während wir die übrigen Seiten vernachlässigen. Manche Christen gleichen in dieser Beziehung einem Manne, der ein Kästchen mit Edelsteinen vor sich hat, alle kostbar und alle von einander verschieden, der aber nun, anstatt die Schönheiten eines jeden einzelnen Steines zu betrachten, nur einen oder zwei herausgreift und diese eingehend in Augenschein nimmt. Die Gebete und Unterhaltungen vieler geliebter Kinder Gottes gehen nicht über das hinaus, was Christus für uns als Opferlamm auf dem Kreuze gethan hat. Andere wissen etwas über Sein Priestertum und Seine Sachwalterschaft zu sagen; noch andere reden vielleicht auch von Ihm als dem Haupte Seines Leibes; aber nur wenige Gläubige scheinen sich der unendlich mannigfaltigen Arten bewußt zu sein, in welchen der Herr Jesus uns vorgestellt wird: was Er ist in Seiner Person, in Seiner moralischen Voll-

kommenheit, in Seinen Aemtern und Verrichtungen; was Er für Gott ist und wozu Gott Ihn für uns gemacht hat. Wenn wir unsre Gedanken allein auf das beschränken, was Christus am Kreuze für uns gethan hat, so werden wir einen ernststen Verlust erleiden. Das Werk Christi auf dem Kreuze ist sicherlich überaus herrlich und kostbar, denn alle unsre Segnungen sind auf dasselbe gegründet; allein wenn wir die Schriften des Neuen Testaments durchforschen, so finden wir weit mehr als das, ja, wir werden zu staunender Bewunderung hingerrissen, wenn wir sehen, in welcher mannigfaltiger Weise Sein Wort zu unserm Nutzen gegeben und Christus vor unsre Seelen gestellt ist.

Nehmen wir z. B. den Brief an die Hebräer. Vielleicht ist es schwierig, Gläubige in einem niedrigeren Zustande zu finden, als die Hebräer waren; denn sie dachten daran, zum Judentum zurückzukehren und den christlichen Boden zu verlassen. Und gerade diesen Christen stellt der inspirierte Schreiber Christum unter den mannigfaltigsten Gesichtspunkten vor Augen. Im ersten Kapitel finden wir den Sohn Gottes, betrachtet hinsichtlich Seiner Gottheit; in dem zweiten Kapitel handelt es sich um Seine vollkommene Menschheit. Im dritten tritt Er vor uns als der Apostel, der vom Himmel herniedergekommen, und als der Hohepriester, der in den Himmel hinaufgestiegen ist; auch ist Er größer als Moses und ist Sohn über Sein Haus. Im vierten Kapitel ist Er größer als David und Josua. Im fünften Kapitel wird gezeigt, daß Er größer ist als Aaron, und daß Er allen denen, die Ihm gehorchen, der Urheber ewigen Heils geworden ist. Im sechsten Kapitel ist von Ihm die Rede als dem Vorläufer,

der für uns in das Innere des Vorhangs eingegangen ist. Im siebenten Kapitel wird bewiesen, daß Er größer ist als Abraham; als der Sohn, vollendet in Ewigkeit, besitzt Er ein unveränderliches und unübertragbares Priestertum. Vom zweiten bis zum neunten Kapitel wird Er uns vorgestellt als unser treuer und barmherziger Hoherpriester, als Jesus, der Sohn Gottes, der durch die Himmel gegangen und fähig ist, uns in der Stunde der Versuchung beizustehen und Mitleid mit uns zu haben in unsern Schwachheiten; der da allezeit lebt, um uns zu vertreten und sich in jeder Beziehung für uns zu verwenden, und der, obwohl Er die Berrichtungen des aaronitischen Priestertums ausübt, nach der Ordnung Melchisedeks ist. In den Kapiteln neun und zehn finden wir den ewigen Wert Seines einmaligen Opfers, welches uns nicht nur Vergebung der Sünden und ein gereinigtes Gewissen gebracht, sondern auch Freiheit gegeben hat, durch Sein Blut in das Allerheiligste einzutreten, wo unser Hoherpriester ist; daneben werden andere kostbare Wahrheiten in gesegneter Weise entwickelt: der Gläubige ist jetzt durch den Glauben, als ein gereinigter Anbeter, innerhalb des Vorhangs gebracht. Im elften Kapitel lesen wir von „der Schmach Christi“, als verbunden mit dem Wandel des Glaubens. Im zwölften Kapitel werden wir berufen, während unsers Glaubens-Wettlaufs hienieden von allem ab- und auf Jesum hinzublicken, der jetzt auf dem Throne Gottes sitzt, aber einst den Pfad des Glaubens hienieden begann und vollendete. — So werden also in diesem Briefe unsre Blicke hingelenkt auf Jesum, der jetzt zur Rechten des Thrones Gottes sitzt, als Den, der unsre Sünden gesühnt und sich nach vollbrachtem Werke als Priester gesetzt hat,

sowie auf Ihn als den Vorläufer, der während Seines Hierseins in vollkommener Weise den Pfad des Glaubens wandelte. Im dreizehnten Kapitel endlich spricht der Schreiber von dem Leiden des Herrn außerhalb des Thores, sowie von der praktischen Bedeutung dieser Thatsache für uns, und schließt dann mit einer weiteren Betrachtung der überströmenden Herrlichkeiten des Sohnes, als des „großen Hirten der Schafe“, welchen der Gott des Friedens aus den Toten wiederbrachte, in dem Blute des ewigen Bundes.

Nachdem wir so in der Kürze diese Epistel durchlaufen haben, fragen wir den christlichen Leser: Ist es möglich, bei einer so flüchtigen Betrachtung nicht überrascht zu sein von der Mannigfaltigkeit der Gesichtspunkte, unter welchen die Person, das vollbrachte Werk, die moralischen Herrlichkeiten und die Aemter Christi dargestellt werden, und zwar zu dem Zwecke, um müde gewordene Gläubige aus ihrem niedrigen Zustande zu erheben und ihre Herzen in der Güte und Gnade Gottes zu befestigen?

Doch wir finden dasselbe in den meisten der andern Briefe. Werfen wir einen kurzen Blick auf den rührenden Brief des Apostels Paulus an die Gläubigen in Philippi. Dieselben werden angeredet als „Heilige in Christo Jesu“. In dem ersten Kapitel ist der Schreiber so völlig von der Herrlichkeit und Würde Christi hingenommen, daß er alles nur im Hinblick auf Ihn beurteilt. Handelt es sich um den Dienst, so schaut er vorwärts auf den Tag Christi; er freut sich, wenn nur Christus verkündigt wird, mag er selbst auch äußerlich zur Unthätigkeit verurteilt sein; seine Ketten trägt er als „Bande in Christo“; er ist zufrieden,

zu leben oder zu sterben, wenn nur Christus an seinem Leibe hochgehoben wird; zu leben ist für ihn „Christus“. Denkt er an's Fruchttragen, so spricht er von „der Frucht der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum ist“. Sein ganzes Sehnen ist darauf gerichtet, Christum zu verherrlichen, sei es im Leben oder im Tode. Denkt er an's Sterben, so hat er Lust abzuschneiden und „bei Christo zu sein“. Er betrachtet es als ein Vorrecht, als ein „Geschenk“ von oben, „für Christum zu leiden“. (B. 29.)

In dem zweiten Kapitel sehen wir Christum als unser Vorbild in Seinem vollkommenen Pfade selbstloser Liebe und demütigen Gehorsams, und wir werden ermuntert, Ihm nachzuahmen. Wenn der Apostel dann von sich selbst spricht, so erklärt er sich völlig bereit, als ein Opfer für Christum zu sterben; redet er von Timotheus, so kann er sagen, daß sein geliebtes Kind im Glauben nicht für das Seinige besorgt sei, sondern für das, was Jesu Christi ist; und kommt er auf Epaphroditus zu sprechen, so kann er den Philippern berichten, daß er krank, ja, dem Tode nahe gewesen sei um des Werkes Christi willen.

Im dritten Kapitel wird die Vortrefflichkeit der Erkenntnis Christi Jesu, des in den Himmeln Verherrlichten, als die Macht dargestellt, welche Saulus von all seinem Vertrauen auf die jüdische Religion befreit und ihn zu einem himmlischen Menschen auf der Erde gemacht hatte. Diese Erkenntnis befähigte ihn, alles andere für Verlust und Dreck zu achten. Als ein himmlischer Fremdling hienieden eilte er Christo entgegen als dem Kampfspreis, den er zu gewinnen und für immer zu besitzen hoffte. Er wünschte, Christum noch besser zu erkennen, die Kraft Seiner Auferstehung

völliger in sich wirken zu sehen und erfahrungsgemäß in die Gemeinschaft der Leiden Seines von den Menschen verworfenen Herrn einzutreten. Er weinte über diejenigen, welche sich Christen nannten, deren Wandel aber so fleischlich und weltförmig war, daß sie Feinde des Kreuzes Christi genannt werden mußten, weil sie das Urteil Gottes über das Fleisch und die Welt vermittelst jenes Kreuzes praktisch leugneten. Von sich und anderen konnte er sagen, daß sie ein himmlisches Volk auf Erden bildeten, indem sie Christo dienten in einer Welt, die Ihn verworfen hatte, und indem alle ihre Hülfquellen, ihre Freuden und ihre Heimat im Himmel waren, von woher sie auch die Wiederkunft des Heilandes erwarteten, damit Er ihren Leib der Niedrigkeit umgestalte und ihn Seinem Leibe der Herrlichkeit gleichförmig mache, und ihnen so auch die leibliche Fähigkeit gebe, Christo zu dienen und Ihn zu verherrlichen in alle Ewigkeit.

Im vierten Kapitel endlich werden wir daran erinnert, daß Gott alle unsre Notdurft hienieden erfüllen will, und zwar nicht kärglich, sondern „nach Seinem Reichtum in Herrlichkeit in Christo Jesu“; und daß, so schwierig und prüfungsvoll unser Pfad auch sein mag, wir doch fähig sind, ihn zu gehen durch die Kraft, welche Christus darreicht. Der Apostel konnte sich allezeit in dem Herrn freuen, obwohl er um Seinetwillen ein Gefangener war. Er spricht auch von einer Hülfeleistung der Philipper in zeitlichen Dingen, von einer Gabe, die sie ihm durch Epaphroditus gesandt hatten, und er nennt dieselbe „einen duftenden Wohlgeruch, ein angenehmes Opfer, Gott wohlgefällig“.

Geliebter Leser! ich denke, es ist unnötig, noch weitere Zeugnisse aus der Schrift anzuführen, um zu zeigen, in

welch mannigfaltiger Weise Christus vor unsre Seelen gestellt ist. Ein weites, unendlich weites Feld der gesegnetsten Betrachtungen thut sich in dem kostbaren Worte Gottes vor unsern Blicken auf. Und weil dieses nun so ist, geziemt es uns da nicht, wenn wir anders kluge und treue Knechte sein wollen, die Ermahnung des Apostels Tag für Tag zu beherzigen: „Wachset in der Gnade und Erkenntnis unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi“? Der Herr gebe uns, viel mit Ihm und Seinem Worte beschäftigt zu sein, damit wir in Wahrheit zunehmen an Gnade und Erkenntnis, zum Wohle unsrer Seelen und zu Seinem Preise, bis das Vollkommene kommt und wir Ihn schauen werden, wie Er ist!

Ein Brief Christi.

„Ihr seid unser Brief, eingeschrieben in unsre Herzen, gekannt und gelesen von allen Menschen; die ihr offenbar geworden, daß ihr ein Brief Christi seid, . . . geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geiste des lebendigen Gottes.“ (2. Kor. 3, 2. 3.)

Wir sind auf dem Wege, Christum, unsern Herrn, zu sehen und Ihm gleich zu sein; was anders könnte da unsre Herzen erfüllen als der Wunsch, Ihm jetzt schon so ähnlich zu sein wie möglich? Es ist ja wahr, daß wir alle mannigfaltig fehlen; aber das tägliche Begehren unsrer Herzen sollte sein, nicht nur an Christum zu glauben, sondern auch Christum in unserm Leben darzustellen.

Ach, wenn die Gläubigen nicht so oft vergessen möchten, daß sie ein Brief Christi sind, daß der Herr selbst ihnen das Vorrecht gegeben hat, Sein Brief zu sein,

gekannt und gelesen von allen Menschen! Zu diesem Zweck sind wir hienieden zurückgelassen; das Leben Christi sollte sich in uns offenbaren. Christus hat die Frage der Sünde geordnet und erscheint jetzt in der Gegenwart Gottes für uns; und wir sind hienieden, in dieser Welt, für Ihn. „An jenem Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin, und ihr in mir und ich in euch.“ (Joh. 14, 20.) Wenn ich weiß, daß Christus in mir ist, so sollte sich das Leben Christi in all meinem Thun und Lassen offenbaren. Und wenn das Bewußtsein in mir lebendig ist, daß Er mich geliebt hat mit einer Liebe, die alle Erkenntnis übersteigt, so werde ich an Ihm hängen, und Seine Verherrlichung wird mein Zweck und Ziel sein in allem, was ich thue. Ich bin um einen Preis erkaufte, und darum bin ich Sein.

Geliebter Leser! das, wozu ich dich und mich ermuntern möchte, ist jener Ernst des Herzens, welcher sich an Christum klammert und nach Ihm sich sehnt, besonders in diesen letzten bösen Tagen, während wir auf die Ankunft unsers teuren Herrn warten. Wenn die Christen unsrer Zeit nur mehr Christen wären, wahrlich, die Welt würde besser verstehen, um was es sich handelt. Es giebt viel Bekenntnis, viel Wirken und Reden in unsern Tagen; auch ist der Geist Gottes wirksam wie vielleicht nie zuvor, Gott sei dafür gepriesen! Aber wenn ein Heide in unser Land käme, um kennen zu lernen, was das Wort „Christentum“ bedeutet, würde er wohl seinen Zweck erreichen?

Der Herr gebe uns allen ein tieferes Gefühl von Seiner Liebe, damit es in Wahrheit das Begehren unsrer Herzen sei, durch Christum und für Christum zu leben, als solche, die um einen Preis erkaufte sind, ja, als ein Brief Christi, der gekannt und gelesen wird von allen Menschen!



Gehorsam — die Freiheit des Gläubigen.

(Hebr. 13, 17—25.)

Der Geist des Gehorsams ist das große Geheimnis aller Gottseligkeit, während die Unabhängigkeit des Willens von jeher die Quelle alles Bösen gewesen ist. Gehorsam ist der einzig richtige Zustand für das Geschöpf; anders würde Gott aufhören, unumschränkt, ja, aufhören, Gott zu sein. Wo Unabhängigkeit und Eigenwille wirksam sind, da ist stets Sünde vorhanden. Würden wir diese Regel mehr beachten, wahrlich, sie würde uns bei der Bestimmung unsers Verhaltens von großem Nutzen sein.

Es kann nie einen Fall geben, in welchem wir unsern eigenen Willen thun sollten; denn wenn wir unserm Willen folgen, so sind wir nicht fähig, unser Verhalten richtig zu beurteilen noch es vor Gott zu bringen. Vielleicht mag ich in die Lage kommen, in Unabhängigkeit von der höchsten Autorität in dieser Welt handeln zu müssen; aber auch das sollte niemals nach dem Grundsatz geschehen, daß ich meinem eignen Willen folge. Vergessen wir nie, daß dieser Grundsatz derjenige des ewigen Todes ist.

Die Freiheit des Gläubigen ist nicht eine Vollmacht, zu thun was ihm beliebt.*) Wenn irgend etwas die

*) Eine gänzliche Selbstverleugnung (und diese geht sehr weit, wenn wir die List und Verschlagenheit des Herzens kennen) ist das einzige Mittel, um in dem Genuß des vollen Segens wandeln zu können, der unsrer glückseligen Stellung des Dienstes, Gott, unsern Brüdern und den Menschen gegenüber, angehört.

Freiheit des Herrn Jesu hätte wegnehmen können, so würde es dies gewesen sein: Ihn zu verhindern, zu aller Zeit und in allen Lagen dem Willen Gottes unterworfen zu sein. Alles, was sich in dem Bereich des Willens des Menschen regt, ist Sünde. Der Anspruch auf freie Ausübung des eignen Willens ist der Grundsatz der Sünde. Wir sind geheiligt zum Gehorjam Jesu Christi, d. h. wir sind abgesondert, um zu gehorchen, wie Er gehorcht hat. Das Wesen aller Heiligung ist die Verleugnung des eignen Willens. Wenn ich die höchste Weisheit besäße, die je ein Geschöpf besitzen kann, und ich machte sie nur meinem eignen Willen dienstbar, so würde alle meine Weisheit sich als Thorheit erweisen. Ein Sklave seines eignen Willens zu sein, das ist wahre Sklaverei; die wahre Freiheit besteht darin, seinen eignen Willen gänzlich beiseite gesetzt zu haben. Wenn wir unsern Willen thun, so ist das eigne Ich unser Mittelpunkt.

Der Herr Jesus „nahm Knechtsgestalt an“, und „in Seiner Stellung wie ein Mensch erfunden, erniedrigte Er sich selbst und ward gehorjam bis zum Tode, ja, zum Tode am Kreuze“. (Phil. 2, 6 – 8.) Als der erste Mensch ein Sünder wurde, hörte er auf ein Knecht zu sein, obgleich er durch seine Sünde und Auflehnung gegen Gott der Sklave eines mächtigeren Rebellen wurde, als er selbst ist. Wenn wir geheiligt sind, so sind wir ebensowohl in die Stellung von Knechten als von Söhnen versetzt. Der Geist der Sohnschaft offenbarte sich in Jesu gerade darin, daß Er kam, um den Willen des Vaters zu thun. Satan suchte Seine Sohnschaft mit Seinem unbedingten Gehorjam gegen Gott in Widerspruch zu bringen; aber der Herr Jesus wollte von Beginn Seines Lebens bis zum

Ende Seiner Laufbahn hienieden nie etwas anderes thun als den Willen des Vaters.

In dem 13. Kapitel des Hebräerbriefes wird der Geist des Gehorjams solchen gegenüber eingeschärft, welche in der Kirche Gottes eine leitende, führende Stellung einnehmen. „Gehorchet euern Führern und seid unterthänig.“ (B. 17.) Es ist in jeder Beziehung von Nutzen für uns, nach diesem Geiste zu trachten. „Sie machen über eure Seelen“, sagt der Apostel, „als die da Rechenschaft zu geben haben.“ Alle diejenigen, welche der Herr in Seinen Dienst stellt, macht Er sich gegenüber verantwortlich. Das ist das wahre Geheimnis alles wirklichen Dienstes. Sie sind Knechte, und es ist ihre Verantwortlichkeit, den ihnen übertragenen Dienst auszuüben. Wehe ihnen, wenn sie nicht führen, leiten, vorstehen, tadeln, ermahnen 2c.! Wenn sie es nicht thun, so wird „der Herr“ es von ihnen fordern. Andererseits werden diejenigen, welche unter der Leitung und Beratung jener Knechte stehen, unmittelbar „dem Herrn“ verantwortlich, zu gehorchen.

Der große Kardinalgrundsatz für unser Verhalten in der Kirche Gottes ist die persönliche Verantwortlichkeit „dem Herrn“ gegenüber. Keine Leitung von seiten eines andern darf jemals zwischen das persönliche Gewissen und Gott treten. In dem päpstlichen System ist diese persönliche Verantwortlichkeit Gott gegenüber beseitigt. Diejenigen aber, von welchen hier als Führern in der Kirche Gottes die Rede ist, hatten von ihrem eignen Verhalten „Rechenschaft zu geben“, nicht aber von den Seelen, die ihrer Sorge anvertraut waren. In der Heiligen Schrift finden wir nirgendwo ein Wort davon, daß jemand von den Seelen andrer Rechenschaft zu geben hätte. Im Gegenteil

lesen wir in Röm. 14, 12: „Also wird nun ein jeder von uns für sich selbst Gott Rechenschaft geben.“ Persönliche Verantwortlichkeit sichert stets die Aufrechterhaltung der Autorität Gottes. Allein obwohl der Grundsatz der persönlichen Verantwortlichkeit allezeit bestehen bleibt, so sind wir doch gehalten, denen zu gehorchen, welche der Herr berufen hat, Seiner Herde vorzustehen, sie zu leiten und über ihre Seelen zu wachen, „auf daß sie dies mit Freuden thun und nicht mit Seufzen“. Denn wenn wir durch unser Verhalten dieses Wachen über unsre Seelen erschweren, so daß es nur „mit Seufzen“ geschehen kann, so ist es uns „nicht nützlich“.

Wenn irgendwie der Grundsatz des Gehorsams aus unsern Herzen schwindet, so geht alles verkehrt, alles ist Sünde. Nie sollte der Gedanke unser Verhalten bestimmen: „Ich muß thun, was ich für gut und richtig halte,“ sondern: „Ich muß Gott gehorchen.“

Der Apostel fährt dann fort zu sagen: „Betet für uns; denn wir halten dafür, daß wir ein gutes Gewissen haben, da wir in allem ehrbar zu wandeln begehren.“ (B. 18.) Es ist für diejenigen, welche sich beständig mit den Dingen Gottes beschäftigen, stets eine gefährliche Schlinge gewesen, kein „gutes Gewissen“ zu haben. Niemand ist so geneigt zum Straucheln und Fallen wie einer, der beständig am Worte Gottes dient, wenn er nicht sorgfältig darüber wacht, sich „ein gutes Gewissen“ zu bewahren. Das fortwährende Reden über die Wahrheit und das Beschäftigtsein mit andern birgt die Gefahr in sich, bezüglich des eignen Gewissens verhärtet zu werden. Der Apostel sagt deshalb nicht, was wohl zu beachten ist: „Betet für uns, denn wir arbeiten mit großer Anstrengung und

unermüdblichem Eifer“ oder dergleichen; sondern das, was ihm Vertrauen giebt, die Gläubigen zur Fürbitte für ihn aufzufordern, ist die Thatsache, daß er „ein gutes Gewissen“ hat. Von demselben Grundsatz ist in 1. Tim. 1, 19 die Rede, wo wir lesen: „indem du den Glauben bewahrst und ein gutes Gewissen, welches etliche von sich gestoßen und, was den Glauben betrifft, Schiffbruch gelitten haben“. Wenn wir nicht allen Fleiß anwenden, um uns „ein „gutes Gewissen“ zu bewahren, so kommt Satan und zerstört das Vertrauen zwischen der Seele und Gott, oder wir geraten in ein falsches Vertrauen. Wo in dem Herzen ein Gefühl von der Gegenwart Gottes vorhanden ist, da ist auch der Geist des demütigen Gehorsams. Aber ich wiederhole: Sobald jemand sehr thätig ist im Dienste oder ein reiches Maß von Erkenntnis besitzt und in irgend einer Weise inmitten der Versammlung in den Vordergrund tritt, so ist große Gefahr für ihn vorhanden; und er sollte wohl auf seiner Hut sein, um sich ein gutes Gewissen zu bewahren.

Es ist schön zu sehen, wie der Apostel in den nächsten Versen, nach all den Uebungen, durch welche sein Herz gegangen ist, zu dem Gedanken zurückkommt, daß Gott „der Gott des Friedens“ ist. „Der Gott des Friedens aber, der aus den Toten wiederbrachte unsern Herrn Jesum, den großen Hirten der Schafe, in dem Blute des ewigen Bundes, vollende euch in jedem guten Werke, um Seinen Willen zu thun, in euch schaffend was vor Ihm wohlgefällig ist, durch Jesum Christum, welchem die Herrlichkeit sei in die Zeitalter der Zeitalter! Amen.“ (R. 20. 21.)

Der Apostel war von den Gläubigen getrennt und befand sich selbst in Banden und Trübsal. Er geht in-

dessen auf alle die Trübsale der gläubigen Hebräer ein und ist offenbar sehr besorgt um sie; aber trotz allem ist er fähig, sich zu Gott zurückzuwenden als dem „Gott des Friedens“.

Wir sind zum Frieden berufen. Paulus schließt seine zweite Epistel an die Thessalonicher mit den Worten: „Er selbst aber, der Herr des Friedens, gebe euch den Frieden immerdar, auf allerlei Weise!“ Es giebt wohl nichts, was der Seele des Gläubigen auf dem Wege durch diese Welt eindringlicher zum Bewußtsein kommt, als daß wir „des Ausharrens bedürfen“. (Hebr. 10, 36.) Aber wenn irgend etwas ihn verhindert, Gott als „den Gott des Friedens“ zu genießen, wenn Trübsale und Prüfungen dieses Hindernis bilden, so darf er versichert sein, daß der Wille des Fleisches in Thätigkeit ist. Wenn das Herz beschwert und durch tausenderlei Dinge beunruhigt ist, so kann von einem ruhigen, stillen Thun des Willens Gottes keine Rede sein. Es ist unser Vorrecht, im Frieden zu wandeln und allezeit völlig ruhig zu sein, kein unbehagliches Gefühl zu haben bei dem Gedanken an Gott, sondern in der Stille Seinen Willen zu thun. Aber nur dann wird Ruhe und Klarheit in unserm Innern herrschen, wenn Gott „als der Gott des Friedens“ von uns gekannt ist. Ruht das Auge auf den mancherlei Schwierigkeiten des Weges, so ist der Friede gestört; denn wenn die Sorge für irgend etwas auf meinem Herzen lastet, so hört Gott praktischer Weise für mich auf, der Gott des Friedens zu sein.

Es giebt in dieser Hinsicht drei Abschnitte oder Stufen:

1) Die Erkenntnis, daß Gott „Frieden gemacht hat

durch das Blut des Kreuzes". (Kol. 1, 20.) Diese Erkenntnis giebt uns „Frieden mit Gott". (Röm. 5, 1.)

2) Im Blick auf alle unsre Sorgen und Kummernisse besitzen wir die Verheißung, daß, wenn wir sie auf Gott werfen, „der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt, unsre Herzen und unsern Sinn bewahren wird in Christo Jesu". (Vergl. Phil. 4, 6. 7.) Gott selbst übernimmt für uns die Sorge für alles, und Er ist niemals beunruhigt, verwirrt oder bestürzt; und es heißt: „Sein Friede wird eure Herzen und euern Sinn bewahren." Als Jesus über die unruhige, wogende See wandelte, war Er ebenso ruhig und friedeerfüllt wie immer; Er war weit erhaben über den Wellen und Wogen.

3) „Der Gott des Friedens" ist mit uns und wirkt in uns, um das Wollen und Vollbringen dessen, was vor Ihm wohlgefällig ist, in uns hervorzubringen. (Vergl. R. 20. 21.) Die heilige Macht Gottes wird hier als dasjenige beschrieben, was die Seele in den Dingen erhält, die vor Ihm wohlgefällig sind, durch Jesum Christum.

Früher bestand kein Friede, sondern Krieg — Krieg mit Satan und Unfriede in unsern eignen Gewissen. Dieser Zustand kam auf dem Kreuze Christi, wenn ich so sagen darf, zu einem entscheidenden Wendepunkt. Sobald Christus aus den Toten auferweckt war, wurde Gott völlig als „der Gott des Friedens" geoffenbart. Er konnte Seinen Sohn nicht im Grabe lassen; nachdem die ganze Macht des Feindes sich entfaltet hatte, versetzte Gott den Herrn Jesum an die Stätte des Friedens, und uns, die wir an Ihn glauben, mit Ihm; und Er selbst wurde nichts weniger als „der Gott des Friedens".

Er ist der Gott des Friedens sowohl im Blick auf

unsre Sünden als auch hinsichtlich unsrer Umstände. Aber ich wiederhole, nur in Seiner Gegenwart wird der Friede in Wahrheit genossen. Dort erblickt der von seiner völligen Unwürdigkeit überführte Sünder den Herrn Jesum, und im Glauben an den Gott, der Jesum aus den Toten auferweckt hat, empfängt er vollkommenen Frieden. Dort findet auch das Herz inmitten der Umstände und Schwierigkeiten Ruhe. Sobald ich aber anfangen, in menschlicher Weise die letzteren zu behandeln und über sie zu grübeln, werde ich unruhig und bestürzt. Gott sei ewig gepriesen! es ist nicht nur durch das Versöhnungswerk Frieden für uns gemacht worden, sondern der Friede kennzeichnet auch die Macht Dessen, der unsern Herrn Jesum aus den Toten wiedergebracht hat; und deshalb kennen wir Ihn als „den Gott des Friedens“.

Die Segnung des Gläubigen hängt nicht von dem alten Bunde ab, bei welchem der Mensch die eine Partei bildete, und der deshalb gebrochen werden konnte, sondern sie ruht auf dem Gott, der durch alle Schwierigkeiten und Drangsale, ja, selbst durch die Macht Satans hindurch „unsern Herrn Jesum aus den Toten wiederbrachte“ und auf diese Weise eine „ewige Erlösung“ sicherte. (Vergl. Hebr. 9, 12.) Alles, was Gott hinsichtlich des Gerichts über die Sünde ausgesprochen hatte, und die ganze böse Macht Satans lasteten auf Jesu, als Er am Kreuze hing; aber Gott selbst hat Ihn aus den Toten auferweckt. Hier findet die Seele vollkommenen Trost und völliges Vertrauen. „Nichts vermag uns zu scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.“ (Röm. 8, 31—39.) So urteilt der Glaube; denn als alle unsre Sünden auf Jesum gelegt waren, trat Gott in Seiner

göttlichen Macht ins Mittel und „brachte aus den Toten wieder den großen Hirten der Schafe, in dem Blute des ewigen Bundes“. Das Blut war ebensosehr der Beweis und das Zeugnis von der Liebe Gottes gegen den Sünder wie von Seiner Gerechtigkeit und Majestät gegenüber der Sünde. Dieser ewige Bund ist auf die Thatsache gegründet, daß die Wahrheit und Heiligkeit des ewigen Gottes in dem Kreuze Christi eine vollgültige Antwort gefunden haben. Das kostbare Blut Christi hat allen Ansprüchen und Forderungen Gottes genügt. Ist Gott nicht „der Gott des Friedens“, so muß Er das Blut Seines geliebten Sohnes für ungenügend erklären. Und wir wissen, daß das unmöglich ist. Gott ruht in ihm als einem duftenden Wohlgeruch.

Fragen wir nun, welche Wirkung alles dieses auf das Leben des Gläubigen ausübt, so ist die Antwort: Die Erkenntnis dieser kostbaren Dinge ruft Gemeinschaft mit Gott hervor und bewirkt Freude in unsern Herzen, indem wir Seinen Willen thun. „Er schafft in uns,“ wie es hier heißt, „was vor Ihm wohlgefällig ist, durch Jesum Christum.“

Das Einzige, was in dem Herzen eines Christen ein Zögern hervorrufen sollte, wenn es sich um den Wunsch handelt, abzuschneiden und bei Christo zu sein, ist das Begehren, hienieden noch Gottes Willen auszuführen. Wir können uns einen Christen vorstellen, der bei dem Gedanken an die Freude, bei Christo zu sein, durch den Wunsch aufgehalten wird, noch etwas für den Herrn hienieden sein und Gottes wohlgefälligen Willen thun zu können. Der Apostel Paulus war ein solcher Christ. (Bergl. Phil. 1, 20—25.) Doch ein solcher Herzenszu-

stand setzt Vertrauen auf Gott voraus als „den Gott des Friedens“, sowie Vertrauen auf Seine stützende und erhaltende Macht, während der Gläubige hienieden pilgert. So lange die Seele sich mit ihren eigenen Gedanken und mit der steten Unruhe des natürlichen Herzens abmüht, genießt sie die Segnung nicht, Gott als den Gott des Friedens zu kennen.

Doch das Fleisch ist noch in dem Gläubigen, und da es so leicht erregt wird und sich immer wieder geltend machen will, so ist das Wort der Ermahnung nötig. Deshalb fügt der Apostel hinzu: „Ich bitte euch aber, Brüder, ertraget das Wort der Ermahnung.“ (R. 22.) Möchten auch wir es allezeit ertragen, geliebter Leser! Laß uns stets bedenken, daß der Geist des Gehorsams einzig und allein der Geist der Heiligkeit ist; oder mit andern Worten, daß wir nur dann in wahrer Absonderung von dem Bösen einhergehen werden, wenn wir demütig und unterwürfig sind, unsern eignen Willen in Knechtschaft halten und im Gehorsam gegen die Wahrheit wandeln. Der Herr gebe uns Gnade, dies zu thun, umso mehr als wir in den Tagen des Endes leben, wo die Gefinnung des Antichristen so überaus wirksam ist, der Geist dessen, der sich selbst erhöht und thut, was ihm gefällt!

Der unbekannte Gott.

(Apgsch. 17.)

Es gab eine Zeit, in welcher die Bewohner unsers Landes Gözendiener waren und in den Wäldern und auf den Höhen den Götzen Altäre errichteten. Obwohl diese

Zeit längst vorüber ist und alle unsre Landsleute jetzt Christen zu sein bekennen, so ist Gott dennoch, so sonderbar es lauten mag, dem allergrößten Teil des deutschen Volkes ein unbekannter Gott. Die Person Jesu und die Auferstehung, welche Paulus einst in Athen verkündigte, werden ebenso wenig von ihnen verstanden wie damals von den Athenern, von welchen wir lesen: „Als sie aber von Toten-Auferstehung hörten, spotteten die einen, die andern aber sprachen: Wir wollen dich darüber auch nochmals hören.“ (Apgs. 17, 32.)

Das Wort Gottes erklärt: „Dies ist das ewige Leben, daß sie Dich, den allein wahren Gott, und den Du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.“ (Joh. 17, 3.) Allein große Mengen von denen, welche sich Christen nennen und allsonntäglich der Predigt des Wortes Gottes bewohnen, haben keine wahre Kenntnis von Gott, wie Er durch Seinen Sohn geoffenbart worden ist. Dazu ist etwas mehr nötig, als regelmäßig eine Stätte der Anbetung zu besuchen. Die Heiden in alter und neuer Zeit thaten dies auch und thun es noch. Besteht auch ein großer Unterschied zwischen der Art und dem Gegenstand der Anbetung, so ist doch die Sache selbst im Grunde die nämliche: man sucht durch diese äußern Dinge seine religiösen Bedürfnisse zu befriedigen. Der wahre Gott aber ist den einen wie den andern unbekannt. Das Urteil scheint hart zu sein, aber leider ist es nur zu wahr.

Doch hören wir, was der Apostel einst zu den Athenern sagte: „Der Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darinnen ist, dieser, indem Er der Herr des Himmels und der Erde ist, wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind, noch wird Er von

Menschenhänden bedient, als wenn Er noch etwas bedürfte, da Er selbst allen Leben und Odem und alles giebt.“ (B. 24. 25.)

Die alte heidnische Meinung, daß Gott etwas von dem Menschen bedürfe, ist tief in das menschliche Herz eingewurzelt. Daher die schönen griechischen und römischen Tempel vor alters, die gewaltigen Pagoden in Indien &c.; daher auch die prächtigen Kirchen in der heutigen Christenheit. Die Menschen wähnen, Gott bedürfe ihrer Gebete, ihrer Gaben und ihrer Werke; und anstatt der glücklichen, dankbaren Gefühle der erneuerten Seele, statt der einfältigen, kindlichen Anbetung eines Herzens, das in dem vollbrachten Werke Christi ruht und dem Vater für Seine unaussprechliche Gabe dankt, spricht man von „religiösen Pflichten“ u. dergl. Man betet, man „feiert den Sabbath“, man geht in die Kirche &c., weil man das für seine Pflicht hält und Gott damit etwas darbringen will. Aber ehe Gott nicht als Geber gekannt ist, so wie der Apostel Paulus hier von Ihm spricht, sind alle jene Bemühungen, Ihm etwas darzubringen, eitel und fruchtlos, ja, ohne jeden Wert vor Gott. Man versucht etwas zu thun, was nur „im Geist und in Wahrheit“ geschehen kann. Denn der Vater sucht solche Anbeter, die im Geist und in Wahrheit Ihn anbeten. (Joh. 4, 23.)

Und wie oft und viel redet die Schrift von Gott als einem Geber! „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingebornen Sohn gab, auf daß jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe.“ (Joh. 3, 16.) „Wenn Du die Gabe Gottes kännstest und wer es ist, der zu dir spricht: Gieb mir zu trinken, so würdest du Ihn gebeten haben, und Er hätte

dir lebendiges Wasser gegeben.“ (Joh. 4, 10.) „Die Gnadengabe Gottes ist ewiges Leben in Christo Jesu, unserm Herrn.“ (Röm. 6, 23.) „Gott sei Dank für Seine unaussprechliche Gabe!“ (2. Kor. 9, 15.) „Ich will dem Dürstenden aus der Quelle des Wassers des Lebens geben umsonst.“ (Offbg. 21, 6.) „Dies ist das Zeugnis: daß Gott uns ewiges Leben gegeben hat, und dieses Leben ist in Seinem Sohne.“ (1. Joh. 5, 11.) Diese und viele andere ähnliche Schriftstellen würden dem Menschen so klar sein wie die Mittags-sonne, wenn er nur sein selbstgerechtes oder sein sündiges Ich aus dem Spiele lassen und einfältig die wunderbare Gabe Dessen annehmen wollte, der es liebt, den Hungrigen mit Gutem zu erfüllen und den Reichen leer wegzusenden.

Beachten wir auch den gebietenden, mit Autorität bekleideten Charakter der Botschaft des Apostels: „Nachdem nun Gott die Zeiten der Unwissenheit übersehen hat, gebietet Er jetzt den Menschen, daß sie alle allenthalben Buße thun sollen.“ (R. 30.) Diese Worte räumen den Meinungen und Ueberlegungen des menschlichen Geistes nicht den geringsten Spielraum ein. Das Evangelium läßt die Frage, ob der Mensch durchaus böse ist oder nicht, keineswegs offen; es richtet sich vielmehr an ihn als einen überführten und verurteilten Sünder. Welch eine Gnade offenbart sich aber andererseits in der Thatfache, daß Gott an solche Sünder sich wendet und ihnen ein Gebot auferlegt!

Ferner sind alle Menschen allenthalben gehalten, Buße zu thun. Nicht als ob die einen etwas mehr, die andern etwas weniger von der Gnade Gottes bedürften;

denn alle haben gesündigt und erreichen nicht die Herrlichkeit Gottes (Röm. 3, 23), und alle sind tot in Vergehungen und Sünden. (Eph. 2, 1.) An alle, die nicht geglaubt haben, ob gelehrt oder ungelehrt, reich oder arm, hoch oder niedrig, ehrbar oder ausschweifend, liebenswürdig oder unliebenswürdig — an alle ergeht das bestimmte Gebot, Buße zu thun. Und dieses Wort bedeutet weit mehr, als man oft aus ihm macht. Die Kraft des Wortes ist nichts Geringeres als eine entschiedene Umkehr, eine völlige Sinnesänderung. Buße ist nicht einfach Reue über etwas, das man gethan hat (in diesem Sinne bereute Judas sogar seine schreckliche That); eine solche Reue ist noch keine „Buße zu Gott“ (Apstgsh. 20, 21), obgleich eine göttliche Betrübniß über die Sünde eine der Folgen der Buße ist. Denn niemand ist wirklich betrübt über die Sünde, der sie nicht im Lichte des Kreuzes gesehen und ihre Schrecklichkeit an dem Gericht gemessen hat, welches dort das reine, fleckenlose Lamm Gottes traf; und niemand hat in Wahrheit Buße gethan, der noch nicht geglaubt hat an den Herrn Jesus Christum. Man kann nicht Buße und Glauben getrennt von einander verkündigen; wenn echt und aufrichtig, so sind sie unzertrennlich.

Gott gebietet jetzt also allen Menschen allenthalben Buße zu thun, „weil Er einen Tag gesetzt hat, an welchem Er den Erdbreis richten wird in Gerechtigkeit durch einen Mann, den Er bestimmt hat, und hat allen den Beweis davon gegeben, indem Er Ihn auferweckt hat aus den Toten.“ So lesen wir auch in 1. Petri 4, 5, daß Gott „bereit ist, Lebendige und Tote zu richten“. Der Mensch steht nicht länger unter einer Probe. Die Probezeit ist

vorüber; keine weiteren Versuche sind nötig, um den hoffnungslosen Charakter seines Zustandes zu beweisen; alle diese Versuche waren beendet, als der Sohn Gottes verworfen und ans Kreuz geschlagen wurde. Nichts als Gericht blieb für diese Welt übrig. (Vergl. Joh. 12, 31.) Welche Vorstellungen sich der Mensch auch von der Zukunft machen und was er auch denken mag über die Verbesserung und Veredlung der Welt — das eine schreckliche Wort bleibt bestehen: „Er hat einen Tag gesetzt, an welchem Er den Erdbreis richten wird,“ und zwar „in Gerechtigkeit“! Ob der Mensch es glauben will oder nicht — jeder Tag bringt ihn jenem ernststen Augenblick näher, in welchem die Gerechtigkeit Gottes den Prüfstein für alles und für alle bilden wird.

Doch durch wen wird Gott die Welt richten? Gott selbst giebt Antwort auf diese Frage: Durch Ihn, der einst als ein zartes Kindlein in Bethlehem geboren wurde, durch den verachteten Jesus von Nazareth! Durch Ihn, welchem unter andern wunderbaren Titeln auch der Name: „starker Gott“ gebührt! (Vergl. Jes. 9, 6.) Durch Ihn, der einst im Lande Israel umherging, lehrend und Gutes thugend! Durch Ihn, welchen gottlose Sünder verhöhnt und mißhandelt und endlich ans Fluchholz gehängt haben, und dessen Leib dann im Grabe des Joseph von Arimathia eine Ruhestätte fand! Durch Ihn, welchen Gott aus den Toten auferweckt hat, wodurch allen der Beweis gegeben worden ist, daß die Welt gerichtet werden soll!

Doch ehe dieser Tag des Gerichts erscheint, ist Gott gnädig und langmütig, „da Er nicht will, daß irgend welche verloren gehen, sondern daß alle zur Buße kommen“. (2. Petr. 3, 9.) Er hat das Zeugnis in diese

Welt gesandt, daß, wer da glaubt, nicht ins Gericht kommen werde, sondern aus dem Tode in das Leben hinübergegangen sei; und die Auferstehung Jesu, welche einerseits der Welt in göttlicher Weise ihr Gericht bezeugt, versichert andererseits dem Gläubigen von seiten Gottes, daß er gerechtfertigt ist, und daß seiner Sünden und Vergehungen nie mehr gedacht werden wird.

Indes naht jener von Gott festgesetzte Tag des Gerichts, von welchem der Apostel spricht, eilend heran. Und wenn er kommt, dann werden die ungläubigen Athener sich jener Predigt auf dem Marsbügel erinnern. Dann werden alle Ungläubigen, wo und wann sie gelebt haben mögen, sich an die Gelegenheiten erinnern, welche sie während ihres Lebens hienieden gehabt haben, um die Wahrheit zu hören und sich zu Jesu zu wenden — Gelegenheiten, die sie entweder vernachlässigt oder verachtet haben. Dann werden alle in der That „nochmals von dieser Sache hören“, aber dann nicht von seiten eines Boten der Gnade, sondern von Einem, der den gerechten Zorn Gottes schonungslos ausführen wird. Und ach! wenn dann alle die sogenannten Namenchristen, alle die unwissenden Anbeter vor dem Throne „des unbekannten Gottes“ erscheinen müssen, wie werden sie entrinnen! O möchte doch ein jeder, den es noch angeht, sich bei Zeiten aufmachen und dem kommenden Zorn entfliehen!

„Sehet nun zu, daß nicht über euch komme, was in den Propheten gesagt ist: Sehet, ihr Verächter, und verwundert euch und verschwindet; denn ich wirke ein Werk in euern Tagen, ein Werk, das ihr nicht glauben werdet, wenn es euch jemand erzählt.“ (Apgs. 13, 40. 41.)

„Rehret auch unter den Matten!“

Ein junges Dienstmädchen wurde kürzlich befehrt. Als sie nach einiger Zeit gefragt wurde, ob sie im Blick auf ihre Arbeit jetzt einen Unterschied gegen früher bemerke, antwortete sie freudig: „O ja; ich kehre jetzt auch unter den Matten.“

Den gläubigen Lesern dieser Zeilen, vor allem den jüngeren unter ihnen, möchte ich zurufen: „Rehret auch ihr unter den Matten!“ Was ich damit meine, ist wohl nicht schwer verständlich. Die Oberfläche erscheint oft gut gefegt, und alles sieht hübsch und rein aus, so daß ein oberflächlicher Blick keinen Flecken entdecken kann; aber ach! unter der hübschen Decke steckt oft viel Schmutz und Unrat. Das Herz ist verunreinigt, das Gewissen befleckt, und die Freude am Herrn mangelt.

O laßt uns nicht vergessen, daß wir es mit einem Gott zu thun haben, der durch die Matten hindurchsieht! Er prüft Herzen und Nieren, und Er hat Wohlgefallen an der Wahrheit im Innern. Laßt uns dem Schmutz nicht erlauben, sich in den Ecken festzusetzen. Gott sieht auch in die dunkelsten Ecken, in die finstersten Winkel; denn Er „ist Licht, und gar keine Finsternis ist in Ihm“.

Doch noch eins. Sollten nicht die Worte jenes Dienstmädchens auch in ihrer buchstäblichen Bedeutung manche ihrer Mitschwester beschämen? Sie bezeugen, wie ganz anders das junge Mädchen nach ihrer Befehrung ihren Dienst auffaßte und wie sie bestrebt war, auch in den kleinsten Dingen, ja, selbst da treu zu sein, wohin das Auge der Herrschaft vielleicht nicht blickte. Liegt darin nicht ein beherzigenswerter Wink für alle gläubigen Dienstboten?

Ein Wort über „Anbetung“.

Es ist von hoher Wichtigkeit für jeden Gläubigen, den wahren Charakter der Anbetung zu verstehen, so wie Gott sie wünscht und wie Er sich in ihr erfreut. Gott findet alle Seine Wonne an Christo, und deshalb sollte es unser Begehren sein, Ihn vor Gott zu bringen, von Seiner Vollkommenheit, von Seinen Tugenden, von Seiner unvergleichlichen Schönheit und Lieblichkeit zu reden. Christus sollte stets den Stoff unsrer Anbetung bilden; und es wird so sein in demselben Verhältnis wie wir uns durch den Heiligen Geist leiten lassen.

Wie oft es sich anders verhält, wie oft bei unsern Zusammenkünften oder daheim im Kämmerlein der Ton unsrer Gebete ein niedriger und das Herz trocken und leer ist, davon können wir alle zu unsrer Beschämung erzählen. Woher kommt das? Weil wir so viel mit uns selbst, mit unsern Umständen, Schwierigkeiten und Prüfungen beschäftigt sind, anstatt mit Christo; und ach! leider auch oft deshalb, weil der Heilige Geist, anstatt unsre Blicke auf Christum lenken und mit Seiner Fülle beschäftigen zu können, uns in die Tiefe unsrer eignen Herzen führen und uns mit unserm Verhalten auf dem Pilgerpfade beschäftigen muß. Es ist selbstverständlich, daß, wenn letzteres der Fall ist, von einer Anbetung keine Rede sein kann. An die Stelle derselben tritt Selbstgericht und Demütigung.

Wahrlich, es sollte nicht so sein. Wir berauben uns selbst auf diese Weise eines gesegneten Vorrechts, und Gott „Seiner Speise“, dessen, was Ihm gebührt und was Seinem liebenden Herzen so wohlgefällig und annehmlich ist. Sind die Herzen mit Christo erfüllt, so

fließen Lob und Anbetung von selbst hervor. Es kann nicht anders sein; denn „alles an Ihm ist sehr köstlich“ und fordert zur Bewunderung und Anbetung auf.

Fähig gemacht für den Himmel.

(Kol. 1, 12—14.)

Der Mensch in seinem natürlichen, verlornen Zustande ist der Gegenstand der Gnade Gottes. Aber wo findet ihn diese Gnade? wie errettet sie ihn? was thut sie für ihn, und wohin versetzt sie ihn? Sie findet ihn unter der Gewalt Satans, als einen Sklaven des Fürsten der Finsternis; sie errettet ihn aus diesem schrecklichen Zustande, reinigt ihn von aller Schuld und versetzt ihn in das Licht und die Freiheit der Kinder Gottes. Die Segnung der Seele ist vollkommen: nicht durch eine Regel, die sie zu befolgen hat; nicht durch lange Kämpfe, durch Fasten und Beten — so gut diese Dinge an und für sich auch sein mögen —, sondern durch die Gnade Gottes, die in errettender Macht handelt und den glaubenden Sünder in ganz und gar neue Beziehungen zu Gott bringt.

Dieses Werk der Gnade übersteigt so völlig alle menschlichen Begriffe, daß es nur durch die Einfalt des Glaubens verstanden werden kann. Das Wort Gottes offenbart es, der Glaube ergreift es und hält es für wahr und über alle Zweifel erhaben. Die Menschen reden sehr viel von Erfahrungen und dergleichen. Gewiß, wir werden Erfahrungen machen; wir werden immer mehr erfahren, daß wir nichts sind, zugleich aber auch, welch eine Freude und welch ein tiefes Glück uns zu teil

werden, wenn wir der Wahrheit einfältig glauben und uns auf den Boden stellen, auf welchen die Gnade Gottes den Gläubigen versetzt. Das sind aber andere Erfahrungen als jene, von denen so viel gesprochen wird. So lange wir in uns hineinblicken, um da Beweise für die Vergebung unsrer Sünden und unsrer Annahme bei Gott zu finden, wird Ungewißheit und Finsternis unser Teil sein.

Nur der Gläubige, welcher seinen Platz in Christo versteht und einnimmt, kann in Wahrheit anbeten. Er hat hinsichtlich seiner Errettung und der Segnung seiner Seele nichts mehr zu bitten; er ist vollkommen gemacht in Christo, „vollendet in Ihm“, obwohl er im Blick auf seinen Pfad hienieden alle seine Anliegen mit Gebet und Flehen vor Gott kundwerden lassen soll. Aber seine Gebete sind voll von Lob und Dank; er ist so vollkommen zur Ruhe gebracht, so völlig versichert von der unwandelbaren Liebe und Gunst Gottes, daß sein Herz, gleich dem Becher Davids, überfließt. Wie könnte es auch anders sein? Hören wir nur, was der Apostel sagt:

„Dank sagend dem Vater, der uns fähig gemacht hat zu dem Anteil am Erbe der Heiligen in dem Lichte.“ (Kol. 1, 12.) Groß, überwältigend groß ist die Gnade, die sich in diesen Worten kundgiebt. Keine menschliche Feder vermöchte der Segensfülle derselben noch etwas hinzuzufügen. Wir thun wohl, einen Augenblick stille zu stehen und über diese wunderbare Thatfache nachzusinnen: „fähig gemacht zu sein zu dem Anteil am Erbe der Heiligen in dem Lichte“. Es heißt nicht einfach: zu dem Anteil am Erbe der Heiligen, oder der Heiligen im Himmel, sondern der Heiligen „in

dem Lichte“, in dem Lichte der unmittelbaren Gegenwart Gottes, in dem Lichte Seines Vaterantlitzes. Wie wunderbar ist die Wirkung des Werkes Christi auf die Seele! Weißer als Schnee steht der Gläubige in der Gegenwart Dessen, der „Licht“ ist, da wo Heiligkeit und Gerechtigkeit wohnen, und entdeckt, daß er fähig gemacht ist, dort das Teil der Kinder zu genießen.

Allein es möchte eingewandt werden, daß die Gläubigen, an welche der Apostel jene Worte richtet, im Christentum weit gefördert sein und eine hohe Stufe im christlichen Leben erreicht haben müßten. Doch das ist ein Irrtum; es handelt sich nicht um einzelne Gläubige, vielleicht um „Väter in Christo“, sondern um alle, die an den Herrn Jesum glauben. Die jüngsten wie die ältesten, die unwissendsten wie die erkenntnisreichsten — alle, die da glauben, sind durch den Vater fähig gemacht für das Licht, in welchem Er wohnt. Es ist das Werk Gottes in Christo Jesu und hat nichts mit unsern Fortschritten und Erfahrungen zu thun. Der Christ ist von dem Tage seiner Befehrung an in dem Lichte, so wie Gott in dem Lichte ist. Wir wissen wohl, daß junge und alte Christen dies praktischer Weise vergessen und nicht immer nach dem Lichte wandeln, ja, daß sie zuweilen in einem finstern und unglücklichen Zustande sein können; aber dennoch ist der Gläubige, was seinen Platz und seine Annahme in Christo betrifft, stets im Lichte. Das ist gleichsam sein Heimatland und bleibt es immerdar, und gerade dieser Umstand macht es umso ernster für ihn, wenn er fehlt und sündigt.

Der sterbende Räuber am Kreuze war in dem Augenblick, da er glaubte, ebenso passend für den Himmel, als

wenn er fünfzig Jahre lang als der frommste und ergebenste Gläubige gewandelt hätte. Seine Krone würde in letzterem Falle allerdings eine andere gewesen sein, aber er selbst hätte niemals passender für das Reich des Lichts und der Herrlichkeit werden können. Er besaß Christum und war annehmlich gemacht in Ihm, dem Geliebten. Der verlorene Sohn ist ein anderes ähnliches Beispiel, ein herrliches Bild von jeder wahren Bekehrung — stets frisch und stets erfrischend. Die Liebe des Vaters kommt ihm entgegen, des Vaters Fuß verschließt ihm den Mund, und des Vaters Ring besiegelt seine Annahme als Sohn; das Beste von allem, was der Himmel aufweisen kann, ist sein. Er vertauscht die Träber mit dem gemästeten Kalbe — jene waren seine letzte Mahlzeit in dem alten Lande, dieses seine erste in dem neuen. Und hätte er je etwas Besseres empfangen können? Das gemästete Kalb ist bekanntlich ein Bild von Christo, dem Auferstandenen. Hätte er jemals sein Kleid, seinen Ring und alle die reichen Schätze des Vaterhauses wieder verlieren können? Unmöglich! Befindet sich das einst verlorne Schäflein einmal sicher innerhalb der Thore der Herrlichkeit, sicher in Jesu Armen, so kann kein Feind es mehr erreichen, keine Macht es aus der Hand seines treuen und mächtigen Hirten rauben.

Alles das ist für den Glauben eine unumstößliche Wahrheit. Wir sind fähig gemacht zu dem Anteil am Erbe der Heiligen. Es ist eine gegenwärtige Sache, ein gegenwärtiger Besitz. O welche Ruhe liegt für das Herz in der unergründlichen, schrankenlosen Gnade Gottes! Wir können jetzt mit glücklichem Herzen von solchen reden, die ihren Lauf vollendet haben; und wir können es thun,

nicht auf Grund des stets wechselnden Charakters ihrer Frömmigkeit hienieden, sondern im Blick auf die unveränderliche Gnade und Treue unsers Gottes. Wir lesen in dem ewigen Worte von der Bereitschaft der im Glauben Entschlafenen für den Himmel, von ihrer Heimat und von ihren Gefährten im Lichte droben. Nicht der Schatten eines Zweifels kann unser Herz im Blick auf unsre Lieben, die uns vorangegangen sind, trüben. Denn nicht ihre Treue, nicht ihr frommer, hingebender Wandel oder irgend etwas dergleichen ist die Grundlage unsrer Hoffnung, sondern die unumschränkte Gnade Gottes und das vollbrachte Werk Jesu Christi. Es macht nichts aus, wo der Tod sie ereilt hat, oder wann er sie traf — ihre letzten Augenblicke waren die glücklichsten ihres ganzen Lebens. Denn abzuschneiden und bei Christo zu sein, was weit besser ist, beschließt den mühevollen Pfad des Pilgrims hienieden und führt ihn hinauf in die Gegenwart seines geliebten Herrn, wo viele Tausende von Erlösten bereits auf den Augenblick der Wiederkunft Christi warten. Ob es uns vergönnt war, an dem Sterbebett eines der Unsrigen zu stehen und es mit liebender Sorge zu umgeben, oder ob der Entschlafene fern von uns, auf des Lebens rauhen Wogen seinen Lauf vollendete — eins ist gewiß, unser Gott war und ist allezeit da, und Er ordnet alles. Wir dürfen Ihm völlig vertrauen.

Sauft treibt ein Gotteshauch mein Schiff
 Hinweg vom Strand;
 Das Steuer führt, durch Sturm und Riff,
 Nicht meine Hand.

Er, dessen Kraft ich oft erprobt,
 Ist mit an Bord;
 Ob Wind und Wetter mich umtobt,
 Er bleibt mein Hort.

Er hält mich, wenn die Flut auch steigt;
 Ich falle nicht.
 Wenn schwer, ist's kurz; wenn lang, ist's leicht;
 Er ist mein Licht.
 Er lenkt mein Schiff mit starker Hand
 Dem Ziele zu;
 Bald lande ich am Heimatsstrand
 Zu ew'ger Ruh'!

Aber so sicher und gewiß die Trennung von unsern Lieben auch nur für „eine kleine Weile“ ist, und obwohl wir überzeugt sind, daß der Wille Gottes nur gut sein kann, so ist der Trennungsschmerz doch tief und anhaltend, und das Herz blutet. Die innigsten natürlichen Bande werden durch den Tod mit rauher Hand zerrissen, und die Natur fordert ihre Rechte. Allein so tief der Schmerz und die Trauer auch sein mögen, so ist es doch, Gott sei Dank! keine Betrübnis wie diejenige „der übrigen, welche keine Hoffnung haben“. Nichts ist da, was dem Schmerze der letzteren seinen Stachel nehmen könnte; kein Hoffnungsstrahl erleuchtet die Nacht ihres Kummer. Ihre Trauer ist trostlos, ihr Schmerz hoffnungslos. Aber nicht so ist es mit uns, die wir an Jesum geglaubt haben und wiedergezeugt sind zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi. Uns ruft der Apostel zu: „Wir wollen aber nicht, Brüder, daß ihr, was die Entschlafenen betrifft, unfundig seid, auf daß ihr euch nicht betrübet, wie auch die übrigen.“ (1. Theß. 4, 13.) Betrübnis ist da, aber eine andere Betrübnis wie diejenige der Welt; Schmerz ist da, aber er ist nicht ohne Trost; Trauer ist da, aber es ist keine hoffnungslose Trauer, sie ist vermischt mit seliger Freude, mit Lob und Dank gegen den Herrn, der uns über das Los der in Ihm Entschla-

fenen nicht in Unkenntnis gelassen hat. Wir wissen, daß sie bei Ihm sind und mit Ihm in seliger Ruhe dem herrlichen Auferstehungsmorgen entgegenharren. Der Gedanke an sie erfüllt das Herz mit Ruhe und Glück, obwohl das Auge noch thränt; und die Gemeinschaft mit dem Herrn, der sie zu sich genommen hat und den wir aus den Himmeln erwarten, um uns mit allen den Seinen dann in Herrlichkeit um sich zu vereinigen, träufelt lindernden Balsam in die Wunde unsers Herzens. Die Beschäftigung mit Seinem teuren Worte richtet den niedergebeugten Geist auf und giebt Kraft, weiter zu pilgern und trotz des eignen Leides nicht müde zu werden in Seinem Dienste. Und nichts ist so sehr imstande, ein betrübtes Herz von seinem Kummer abzuziehen und wieder aufzurichten, als die Beschäftigung mit dem ewigen Wohle anderer.

Es bleibt uns noch übrig, einen kurzen Blick auf die beiden letzten Verse der unsrer Betrachtung zu Grunde liegenden Schriftstelle zu werfen. Wir lesen: „Danksgedem dem Vater . . ., der uns errettet hat aus der Gewalt der Finsternis und versetzt in das Reich des Sohnes Seiner Liebe, in welchem wir die Erlösung haben, die Vergebung der Sünden.“ (B. 13. 14.) Hier wird uns der Charakter des Werkes geschildert, das uns in das Licht gebracht hat. Jene große Segnung, fähig gemacht zu sein zu dem Anteil am Erbe der Heiligen in dem Lichte, beruht auf zwei Dingen: auf Errettung oder Befreiung, und Vergebung. Wir sind vollkommen und für immer errettet aus der Gewalt der Finsternis, aus dem Reiche Satans, des Fürsten der Finsternis; und nicht nur das, sondern wir sind auch „versetzt in das Reich des Sohnes Seiner Liebe“. Beides ist jetzt für den

Glauben unbedingt vollendet. „Der uns errettet hat“, lesen wir — nicht: der uns erretten kann oder will. Und welch eine Segnung, jetzt schon in das Reich des Sohnes Seiner Liebe versetzt zu sein! Wie zeigen uns diese Worte unser nahe und inniges Verhältniß zum Vater! Es ist nicht einfach „das Reich des Sohnes“, sondern „das Reich des Sohnes Seiner Liebe“, d. h. der Liebe des Vaters. Doch was giebt uns ein Recht, an diesem Reiche teilzuhaben? was giebt uns Freimüthigkeit, dieses innige Verhältniß zu genießen? Die folgenden Worte belehren uns darüber in der geeignetsten Weise: „in welchem wir die Erlösung haben, die Vergebung der Sünden“. Erlösung und Vergebung aller Sünden — das ist die kostbare Grundlage all der Segnungen, welche der Vater für Seine geliebten Kinder bereitet hat, damit sie dieselben genießen möchten in glückseliger Gemeinschaft mit dem Sohne Seiner Liebe von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Der Herr gebe in Seiner Gnade, daß alle Leser dieser Zeilen sich mit Ernst und Aufrichtigkeit die Frage vorlegen möchten: „Bin ich bereit, wenn in dieser Nacht meine Seele von mir gefordert werden würde, oder wenn der Herr käme, um Seine geliebte Braut heimzuführen? Kann ich Ihm mit Freuden begegnen, oder bin ich noch ein Sklave Satans und in dem Reiche der Finsternis?“ Hier giebt es keinen Mittelweg, keinen sogenannten neutralen Boden. Ein jeder Leser dieser Zeilen ist entweder fähig gemacht zu dem Anteil am Erbe der Heiligen in dem Lichte, oder er ist noch in der Gewalt der Finsternis. O welch ein Unterschied! Entweder gehört ihm das herrliche Erbteil in der Höhe, oder der finstere, schreckliche Bereich der Hölle! Was wird dein Teil sein, mein Leser?

Wir stehen wieder an dem Ende eines Jahres; schnell und flüchtig ist es dahingeeilt wie alle seine Vorgänger. Wir sind wieder um einen großen Schritt dem Ziele näher gekommen. Mein lieber, unbefehrter Leser! stehe still auf deinem Wege; triff heute deine Wahl, und laß dein Herz sich für Christum entscheiden! Ruhe nicht, schlafe nicht, bis du dein ganzes Herz dem Herrn übergeben hast. Ein Glaubensblick auf Ihn verändert alles: deine gegenwärtige Stellung, deinen Herzenszustand und deine Aussichten für die Ewigkeit. Er ist für die Sünder, für dich gestorben; Er hat ein Lösegeld bezahlt, das für jeden Schuldner, für die größte Schuld ausreicht. Er steht bereit, um einen jeden aufzunehmen, der zu Ihm kommt, und ihn willkommen zu heißen, wie Er einst den Räuber am Kreuze willkommen hieß. Willst du nicht kommen? Willst du den Weg der Sünde wählen und ewig verloren gehen? O thue es nicht! Kehre um, kehre um, ehe es für ewig zu spät ist!

Aber auch für dich, mein lieber, gläubiger Leser, ist ein Jahr dahingeflogen. War es ein Jahr des Dienstes für den Herrn und Seine Sache? Hast du Fortschritte gemacht in der Erkenntnis Seiner Person? Hast du Ihn erwartet und jeden Tag mit Verlangen nach Ihm ausgeschaut? Warst du darauf bedacht, dir einen Schatz für den Himmel zu erwerben, oder war dein Sinnen auf die irdischen Dinge gerichtet? Das sind ernste Fragen, und wir thun wohl, sie in der Gegenwart des Herrn mit Aufrichtigkeit zu erwägen. Vielleicht veranlaßt es uns zu einem ernststen Selbstgericht und zu tiefer Demütigung; und wohl uns, wenn wir nicht leichtfertig darüber hinweggehen! Die Ankunft unsers geliebten Herrn ist wiederum ein Jahr näher gerückt. Welch

ein beglückender Gedanke für alle aufrichtigen Seelen, aber auch wie ernst für alle gleichgültigen und oberflächlichen! O möchte doch jedes Herz bereit sein, dem geliebten Bräutigam entgegenzugehen! Möchten die Lampen brennen und die Lenden umgürtet sein! Was könnte es Kostlicheres geben für ein Herz, das Jesum liebt, als an jenen herrlichen Morgen zu denken, wenn Er erscheinen wird, wenn alle Thränen getrocknet und alle Schatten für ewig entfliehen werden! Ja, es wird ein Morgen sein „ohne Wolken“; alle unsre entschlafenen Brüder und Schwestern werden auferstehen, und wir, die Lebenden, werden verwandelt und in verherrlichten Leibern mit ihnen vereinigt werden, um dann dem Herrn entgegenzugehen, alle vollkommen dem Bilde des Herrn gleichgestaltet. Wir werden in ununterbrochener Freude, in ungestörtem Glück bei Ihm sein, den unsre Seele liebt, und die endlosen Zeitalter der Ewigkeit hindurch uns sonnen in den freundlichen Strahlen Seiner unveränderlichen Liebe.

Ja, wir dürfen singen, und wir sollten es allezeit thun können mit freudeerfülltem Herzen:

Süßer Trost! der Herr wird kommen
Eilend mit Posaunenschall;
Morgenrot, bereits erglommen,
Mehrt das Sehnen überall.
Geist und Braut, sie rufen, flehen:
Komm, o Jesu, Bräutigam!
Laß uns bald zur Heimat gehen,
Dich zu schauen, Gotteslamm!

Welch ein Glück, mit Dir zu leben,
Dort in Deiner Herrlichkeit;
Deinen Thron stets zu umgeben,
Fern von Kummer, Angst und Leid!
Dort im Vaterhaus zu wohnen
Mit Dir, der so hoch beglückt;
Dort an Deiner Seit' zu thronen,
Ganz des Feindes Macht entriickt!

